Karls von Eckartshausen
churfürstlichen Hofraths und geheimen Haus = Archivars

Gefühle
im
Tempel der Natur.

Ein Nachlaß des Verblichenen.

München
bey Joseph Lentner.
1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gefühle

bey

der Urne der durchlauchtigsten Fürstinn

Henriette, Christine, Caroline, Louise,

Landgräfinn zu Hessen,

Fürstinn zu Hersfeld, Gräfinn zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhein, Nidda, Schaumburg, Isenburg, Büdingen ꝛc. ꝛc. gebohrne Pfalzgräfinn bey Rhein, Herzoginn in Baiern, Gräfinn zu Veldenz, Sponheim und Rapoltstein ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Senke dich herab von deiner himmlischen Wohnung,
Ernste Betrachtung, du Schwester der Weisheit!
Und hier bey dieser einsamen Grabstätte
Erleuchte mein Herz mit frommen Gefühlen.
Vergönne mir dein heiliges Licht, und öfne das Aug
Meiner schmachtenden Seele.
Schärfe den Blick, daß er dringe —
Tief dringe durch den Grabhügel.
Hier, wo heilige Stille
Den Sabbath der Ewigkeit feiert,
Wo das Kleid der Sterblichkeit modert,

Digitized by Google

Das einst eine Edle umgab,
Die in der Hülle einer Sterblichen
Den Pfad des Lebens wandelte,
Sanfter Mond,
Du Vertrauter der Weisheit!
Du hast in allen entfernten Jahrhunderten
Den Frommen geleuchtet,
Und mit deinen reinigenden Strahlen
Das Aug der Betrachtung aufgeklärt.
Wie still gleitest du nicht über meinen Scheitel,
Als fürchtetest du dich,
Meine arbeitende Seele zu stören.
Dein Licht verbreitest du sanft über die Urne,
Die Friderich, der Einzige,
Der Verklärten setzte.
Männlich und groß war der Charakter der Ruhenden;
Sie verband Güte des Herzens
Mit Muth und Geist,
Und Entschlossenheit und Heroism
Waren die Charakterzüge ihrer Seele.
Durchdringend war ihr Verstand, und schnell umfassend.
Ausgebreitete Kenntniße zierten ihren Geist,
Und wohlgeordnete Lektüre ihre Seele;
Sie war gutthätig, und kannte den Werth
Der leidenden Menschheit.
Ihre Wohlthaten gleichen den Geschenken des Frühlings,

Dessen

Dessen schöpferisches Daseyn
Mit Wonne jede Gegend umgiebt,
Die seine Schritte durchwandeln.
Die dürre Staude kleidet er mit jungem Laub,
Mit Blumen die Wiesen.
Sein erwärmender Hauch
Thauet die Kälte vom Berg, und zerschmelzet die Ketten,
Die die Bäche fesselten mit Eis; und so giebt er der Sonne,
Die Spiegel der Natur, die Quellen und Bäche zurück.

Wie eine wohlthätige Gottheit,
Wandelte die Gerechte,
Die hier unter diesem Grabhügel schlummert,
Durch die Thale des Lebens.
Gute Thaten folgen ihr nach
Ins Gefilde der Ewigkeit.
Da legte sie das Kleid der Sterblichkeit ab,
Und, harrend auf die Güte der Gottheit,
Voll stiller Erwartung,
Stieg sie unerschrocken hinab
In die Grüfte des Todes.
Stille Einsamkeit!
Lehre mich hier den Werth des Lebens kennen!
Hier ruht sie, die Rosenknospe,
Bewacht von schützenden Engeln.

Frey

Frey von den Stürmen des Lebens
Entfaltet sie sich zur Blume
Für den Garten der Ewigkeit.
In ihr spiegelt sich nun die Gottheit,
In ihr spiegelt sich nun des Ewigen Bild,
Und erkennt sein Wesen, das sein Ebenbild war.
O was wähn' ich hier! welches Gefühl! welche Ahndung!
Hier, wo die Welt nichts sieht, sieht mein Geist alles;
Hier, wo der Furchtsame zurück scheuht,
Und zittert bey dem Worte, Verwesung,
Hier fühl ich erst, daß ich lebe,
Und daß es für die Seele keinen Tod giebt.
Hier wird mir klein, was die Welt groß nennt,
Und groß, was sie verachtet.
Entwicklung höherer Kräfte ist ja nicht Tod.
Die zerbrechliche Hütte zerfällt,
Die wir theuer genug verzinsten,
Und die Tochter des Himmels
Schwingt sich zu den Wohnungen der Seligkeit auf,
Die für sie bestimmt sind.
Ehrwürdig ist noch der Staub, den sie bewohnte;
Denn der Staub umschloß sie, die Unsterbliche,
Und wurde durch Thaten geheiligt,
Durch schöne Thaten des Lebens.
Auch du Staub bist nun schon edler

Digitized by Google

Auf der Stuffe der Fortschreitung.
Auf dich wartet Verklärung am großen Tag der Wiedervergeltung.
Einsweilen bist du hier bewacht von den Wächtern der Sterblichen.
Selbst die Lilie darf sich nicht mit dir kleiden;
Heilig bist du, bewahrt zur hochzeitlichen Kleidung.
Nur einem Engel, wenn er sich von den ewigen Gewölken
Des Universums herabläßt,
Ist es erlaubt, diesen Staub zu entlehnen,
Wenn er sich sichtbar unsern gröbern Organen darstellt,
Als ein Verkündiger der Wahrheit der Ewigkeit.
Doch still! — die Winde wehen,
Das Laub der Bäume bewegt sich über dem Grabe.
Welches Gefühl! —
Seyd mir gesegnet, ihr kostbaren Augenblicke
Der mitternächtlichen Stunde!
Ihr ruft mich zur Lehrschule.
Hier, an der Pforte der Ewigkeit
Lehrt die Verwesung Wahrheit und Tugend.
Allmächtige Gottheit!
Laß mich meine Knie tief vor dir beugen,
Du wirktest das Gute in der Verklärten.
Die Gottheit bestimmte dich, Selige! zum Thron,
Und der Schimmer des Throns verblendete nie dein Aug,

Und

Und die Fesseln der Pracht lasteten nie deinen frey-
gebohrnen Geist.
Vergebens suchte die irdische Hoheit deine Gunst,
Vergebens lächelte sie dir zu, sie, die Verrätherin,
Die Könige in Fesseln schließt,
Und mit Sklaverey ihre Lüsternheit straft.
Mit gelassener Enthaltsamkeit
Berührtest du nur leicht mit unschuldigen Lippen
Den Becher menschlicher Freuden.
Deine Seele dürstete nach reineren Quellen,
Nach Quellen, die die Erde nicht giebt.
Deine Tugend besiegte die Leidenschaften der Größe,
Die heimtücklich sich um die Thronen lagern,
Die Könige zu Bettlern machen,
Die Almosen irdischer Freude von den Betrügerinnen-
erbetteln.
Gebohren zur Ewigkeit,
Wandeltest du einer Reisenden gleich,
Voll eifersüchtiger Sorge für deine Würden
Durch die Wanderschaft dieses Lebens.
Die Erfüllung der heiligsten Pflichten
War Wonne für dein fühlendes Herz,
Gattin und Mutter zu seyn,
Deine Kinder zu Menschen zu bilden.
Von diesem Gedanken durchdrungen,
Erhobst du neu erwachend dein Aug mit jedem Tage

Und

Und erblickteſt in jedem Geſchöpf den Abdruck der Gottheit.
Du zählteſt weislich deine Stunden,
Und dein Herz ergab ſich der Weisheit.
Das Aug deiner Seele las tief im Buch der Schöpfung,
Und du ſahſt nichts durch das täuſchende Glas irdiſcher Wünſche.
Für Sphären höherer Art bildeteſt du deine Kinder
Zu Fürſtenkindern und Menſchen,
Und drückteſt das Siegel groſſer Empfindungen
Früh in ihr fühlendes Herz.
Standhaft und harrend warſt du in allem,
Was deine groſſe Seele entwarf.
Thätige Willenskraft war deine Güte,
Nicht bloſe Impulſion;
Mit Weisheit verbunden
War jedes deiner Unternehmen,
Und zog dir Bewunderung und Achtung zu.
Dank dir, Unſterbliche!
Seligkeit iſt dein Lohn im Gefilde der Ewigkeit.
Hier, wo du ruheſt, iſt ein Tempel
Gebaut dem Ewigen.
Heilig iſt dieſe Stätte, eingeweiht mit Thränen des Gefühls,
Geheiligt durch Thränen der Dankbarkeit.

Hier

Hier steht das Grabmal einer Verklärten.
Schaudre zurück mit heiliger Ehrfurcht, Sterblicher!
Wer ist im Stande mit den Augen des Fleisches
Den Geist des Ewigen zu besehen,
Der die Grabstätte des Frommen umschwebt?
Wer malt das Licht und den Glanz der Stralen
Des Lebensendes des Gerechten?
Nur Engel können es malen,
Die die Gemälde der Ewigkeit kennen,
Ein Sterblicher nicht!

Selig.

Digitized by Google

Seligkeit der Tugend.

Laura war schön; blühend war sie
Wie eine entfaltete Rose, an dessen purpurnen Blättern
Sich die Sonne im Morgenthau spiegelt.
Majestätisch wallte ihr nußbraunes Haar
Den weißen Nacken herunter.
Gratien ordneten ihren schlanken Wuchs, und der Ton ihrer Stimme
War Melodie der Natur.
Freudig hüpfte sie, wie ein munteres Reh,
Im schattigten Thale, wo ambrosische Gerüche
Von Kräutern dufteten.
Balsamischen Wohlgeruch von Frühlingsblumen
Trugen gaukelnde Westwinde mit leichten Flügeln
Der aufgehenden Sonne entgegen,
Zum Geschenke des erwachenden Morgens.
Schon siebzehn wiedergekommene Mayen
Feyerte Laura im Rosenmond,
Denn siebzehnmal blühte die hohe Linde
An der Hütte von Laurens Aeltern,
Seitdem die Gottheit dieses Geschenk der Liebe
Den Redlichen gab.
Die Sonne gieng auf, und feyerlich rauchten

Die

Digitized by Google

Die Berge in der herumliegenden Gegend;
So wie einſt auf Abels Altar
Das Dankopfer rauchte.
Mit dankvollem Herzen heftete Laura
Ihr ſeelenvolles Aug zum Himmel.
Wonne ſchlich in ihr unſchuldiges Herz. —
Die blühende Wieſe, und das lachende Kornfeld,
Mit friedvollen ländlichen Hütten vermiſcht,
Entzückte ihren erſtaunenden Blick.
Ganz fühlte ſie die Herrlichkeit des Frühlingsmorgens:
Mit heiligem Entzücken ſtund ſie da, ſprachlos und
ſtaunend.
Tauſend zärtliche Thränen machten ihrem Gefühle Luft.
Mit empor gehobenen Händen betete ſie,
Die Unſchuldige, ſo zum Himmel:
„ Dank Dir! — Dir Geber meines Lebens! —
„ Dank Dir für das Wonnegefühl dieſes Morgens! —
„ Schön iſt deine Welt, die Du erſchaffen:
„ Aber noch ſchöner das menſchliche Antlitz,
„ Wenn noch kein Laſter ſeine Züge entheiligt hat,
„ Und wenn noch Friede und Tugend ſich darinn
ſpiegeln.
„ In ihrem Lenze, in ihrem jugendlichen Schmuck
„ Iſt itzt noch die lachende Natur:
„ Und auch ich, beſtimmt, einſt auf den Wegen der
Tugend
„ Zu Dir, Unſterblicher! zu kommen,

„ Auch

„ Auch ich bin noch im Frühlinge meiner Jahre.
„ Aber sie, die Zeit der Wonne,
„ Soll nicht in Tändeleyen vorübergleiten.
„ Ich will Früchte der Tugend tragen,
„ Und alsdenn, wenn der Winter meiner Jahre kömmt,
„ Sanft in die Grube sinken.
„ Die welkende Hülle soll die mütterliche Erde bedecken,
„ Wie bey des Winters verderbender Kälte
„ Sie die Wurzel des Baumes deckt,
„ Der im Frühlinge wieder zu neuen Blüthen erwachet.“

So sprach Laura, und durch blaulichte Wolken
Sah ihr blaueres Aug zum Himmel auf. —
Da sie noch so stund, so ertönte im nahen Laube
Die Stimme des Schönsten der Jünglinge.
Attenor war es, — der Beste der Menschen.
Rechtschaffenheit stralte in seinem heitern Auge,
Und Bescheidenheit war auf seiner männlichen Stirne.
Längst liebte er Lauren: — gut und unschuldig liebte er sie,

So wie in Edens Gründen
Unsere ersten Aeltern sich liebten,
Ehe die Sünde die Erde schreckte.
Da stund er, der gute Jüngling.
Heilige Treue und Liebe schwur er dem Mädchen zu.

Nun-

Namlose Wonne strömte durch den Busen
Der Liebenden.
Schon wandelten sie Arm in Arm
Durch die blühenden Fluren,
Als Laurens Mutter sie belauschte.
Unter dem schützenden Schatten
Einer alten Linde
Bereitete die gute Mutter ein Frühstück.
Hänflinge und Maisen waren auf dem hohen Gipfel des Baumes,
Und stimmten ihre Kehlen zu ländlichen Konzerten.
Auch Laurens alter Vater kam herbey,
Gelehnt auf seinen Stab, und freute sich,
Daß Attenor sein Mädchen liebte.
„ Du! so sprach er: Du Attenor, meines verstorbenen
„ Freundes Sohn,
„ Du, der Frömmste unter den Jünglingen dieser Gegend! —
„ Stets fielen meine Wünsche auf Dich:
„ Nimm meine Einwilligung, — und die Gottheit gebe
„ Euch Segen und Glück“! —
Die Gottheit hörte das Gebeth dieses Frommen,
Und Segen strömte vom Himmel herab,
Wie wohlthätiges Thau auf die Blumen strömt.
Selig lebten sie viele Jahre dahin:

End-

Digitized by Google

Endlich rufte die Stimme des Ewigen
Attenors Freundinn zu sich.
Sie starb, und ihre letzte Umarmung
Heiligte der Freundschaft Kuß. —
„ Ich sterbe nicht, Attenor! so sagte Laura:
„ Nur entkleidet sich meine Seele,
„ Um dich in den Gegenden ewiger Wonne
„ Mit neuen Reizen zu empfangen.
„ Näher werden wir uns dort in der Ewigkeit umschließen,
„ Wenn nichts mehr die Liebenden trennt,
„ Und gleichgestimmte Seelen nur Eins werden".
So sprach sie; und lächelnd schloß sie ihr Auge.
Todtenbläße überzog ihr Gesicht,
Und die Röthe ihrer Wangen wich wie die Röthe der Rose
Beym Dampfe des Schwefels.
Sie entschlief, und Attenor sammelte
Die Asche der Entseelten in eine marmorne Urne.
Die setzte er im Schatten dunkler Zipressen,
Und pflanzte hohe Pappelbäume umher,
Und schrieb in den Marmor
Diese Grabschrift:

Meine Gefährtinn war sie,
Und ist weggewandelt
Hin in eine seligere Gegend,
Wo Ruh' und Zufriedenheit thronen. —

Sie

Sie war im Frühling' ihrer Tage
Und ich begann meinen Morgen;
Da fand ich sie, — sie mich, und lieb volles Gefühl
Goß segnend des Lebens Wonne auf uns.
Früh, vereint mit Unschuld und Tugend,
Entflohn unsre Tage,
Sanft und schnell, wie die Baumblüthe im Frühling',
Ehe sie ein Sturmwind entblättert.
Doch ach! die Blüthe fiel ab — geschüttelt,
Durch die räuberischen Hände des Todes,
Ward mir die Rose geraubt, die ich pflegte.
Langsam sank sie dahin; an meinem fühlenden Busen
Welkte sie, die Gute! zur Verwesung hin.
Ruhe sanft, Beste der Sterblichen! nie schlug ein edleres Herz
Im Busen des Weibes. —
Ruhe selig — sanft beleuchte der Mond deine Asche,
Täglich durch Attenors Thränen geheil'gt!

Gefühle der Schwermuth
bey der Leiche einer geliebten Gattinn.

Nächtliche Stille herrscht in dieser öden Gegend,
Wie die Stille der einsamen Stunden der Mitternacht.
Traurig verbreitet die Todtenlampe ihren düstern Schein
In diesem dunkeln Gewölbe.
Kalter Schauder strömt durch jedes meiner Glieder:
Meine Schritte wanken, und gräßliche Furcht
Bemächtigt sich meines Herzens.
Doch warum zittert mein Fuß auf dem Pfade,
Wo er gleitet?
Warum träufelt der Schweiß von meiner Stirne?
Bin ich denn nicht hier — hier wo das Ende alles
Elendes ist? —
Fort mit euch, ihr Schreckenbilder! —
Tirannen schuffen euch. — Freundlich lächelt der Tod,
Nicht gräßlich für den, der längst schon seine Freundschaft suchte.
Komm, reiche mir deine Hand, letzter Gefährt des Sterblichen! —
Und nimm von mir den Dank des Leidenden,
Den du mit Güte aus dem Kerker dieses Lebens führtest.
Dein Blick scheint mir schon holder zu seyn,

Schon sanfter dein Aug. —
Warum sollte ich denn vor dir zittern ?
Bist du nicht der Menschenfreund ?
Wer, als du, bringt die Tugend zu ihrer Belohnung ?
Wer, als du, vereinigt uns mit unsern Freunden ?
Wer, als du, führt den Menschen zu seiner Bestimmung ? —
Ja, gleich seinem Bruder, dem holden Schlaf,
Bringt der Tod den mit Jammer beladenen Sterblichen
In die Arme der Ruhe.
Den kalten Lippen des Sterbenden
Entzieht er sanft den erschöpften Kelch des menschlichen Leidens.
Doch — was zeigt sich hier meinem Auge ? —
Elmire ! — Gehüllt im Todtenkleide ! — —
Elmire — bist du es ? — Du Geliebteste der Sterblichen !
Wie ! — Die bist du ! — Diesen unfühlbaren Körper
Bewohnte einst die zärtlichste der Seelen.
Wer hat die Rosen von deinen Wangen gepflückt ?
Wer mit Eis deine heißen Lippen gefesselt ? —
Dein seelenvolles Aug deckt dunkle Nacht.
Kein Kuß, der dich einst beseelte,
Weckt deine Blicke mehr zum Leben.
Elmire ! — Dein Ohr ist taub zu der Stimme deines Gatten !

Elmi-

Digitized by Google

Elmire! — Dein Herz schlägt nicht mehr dem meinen entgegen,
Kein Trost fließt mehr von deiner Zunge in meine Seele;
Vergebens streckt sich meine Hand nach der deinen.
Ach warum mußtest du mich verlassen! —
Wie dieser unfühlbare Körper war einst Elmirens,
Die so zärtlich fühlte? —
Nein, nein! Das ist Täuschung. — Elmire! Das bist du nicht.
Doch, unsterbliches Wesen! Ist es Traum, oder Wahrheit, was ich sehe? —
Hier sind doch Elmirens Züge — hier ihre Hand, die mir Treue schwur,
Hier ihre Lippen, die Balsam auf meinen Kummer gossen,
Hier ihr ganzes Wesen; — und unfühlbar zu meinen Schmerzen?
Nein, nein! Das ist Täuschung. — Das ist Elmire nicht.
Ja, wollte Gott — daß sie es nicht wäre! —
Erwache doch, erwache, theuerste der Freundinnen! —
Wohl! — Wenn du unfühlbar zu meinem Rufen bist,
So höre das Gewinsel deiner Kinder.
Kannst du, Natur! die Thränen der Unschuldigen sehen? —
Kannst du sie sehen, ohne Elmiren aus dem Schlummer

Des Todes zu wecken? — — —
Ist es darum, daß du ihnen das Leben gabst,
Um Unglücklichen wieder alles zu entreißen,
Was dem Herzen heilig ist? —
O himmlische Philantropie! Beste aller Tugenden!
Lohnst du mein Leben so, wie eine Busenverrätherinn
Mit Qualen?
Du pfropftest grausam auch fremdes Elend auf Herzen,
Schon genug beladen mit eigenem.
Warum mußte unsere Seligkeit an fremden Gütern hangen? —
Unglückliche Kinder! warum habt ihr einst von Elmirens Busen
Die Milch des Elendes getrunken? —
Hättet ihr doch nie den Tag gesehen,
Nie gefühlt, was Sterben ist! —
O ewig Geliebte! wie theuer hab' ich die Seligkeit bezahlt,
Die ich einst in deinen Armen kostete! —
Alle meine Hofnungen hiengen an dir,
An dir, die Menschen ehrten, und verschwisterte Engel liebten. —
Ach! seitdem ich getrennt bin von deinem
Belebenden Blick,
Seitdem sind meine Tage mir Qual,
Hölle des Lebens die Nächte. —

Digitized by Google

O hätte ich nie den Werth der Liebe gefühlt! —
Ach! hätte nie meine schmachtende Seele
Schmelzend in deinem Arme der Erde Trotz geboten!
Trunken von Engelsfreuden lebte ich
Die Tage dahin, die stets heilig
Dem Vergnügen waren. —
In balsamischen Thälern pflückten wir des
Frühlings Blumen,
Und jugendliche Lieder der Vögel weckten uns
Mit jedem Morgen zur Freude auf.
Schäumend aus dem Becher unsers Herzens
Tranken wir Wonne in grossen Zügen.
Und nun verfinstert sich die Sonne meiner Freuden,
Und meine Thränen löschen alle Spuren
Vom Glücke auf ewig aus. —
Wer bist du, du! — Der du es wagtest,
Die Züge der Schönheit so zu verstellen,
Und mir das Edelste aller Geschöpfe zu entreißen? —
Gieb sie mir zurück! — zurück — Engel des Todes!
Sage! wer du immer bist, grausames Wesen!
Was berechtigt dich, Herzen zu trennen, die sich liebten,
Und die die Gottheit vereinte? —
Schrecklich wird die Nacht: — der heulende Sturmwind
Brauset über den Gräbern daher. — Der prasselnde Hagel
Strömt

Strömt von den hohen Zinnen des Tempels.
Wetterwolken decken den Mond, und nur bey leuchtenden Blitzen
Leitet die Furcht den zitternden Schritt des Wanderers.
Fürchterlich rasselt der Ziegel vom Dache
Des kämpfenden Thurms,
Als eine vom Sturmwind erfochtene Beute.
Doch soll meine Seele nicht mehr bey diesen Schrecknissen zittern.
Keine Furcht entfernt mich von deiner fürchterlichen Stätte.
Durch Moder und Verwesung will ich hindringen
Bis in das Innerste deines scheußlichen Tempels,
Um dir zu zeigen, was die Liebe vermag. —
Hier in dem Wohnort des Schreckens,
Wo das Todesröcheln der Menschen,
Und das Gewinsel der leidenden Sterbenden
Die Musik deiner Hallen sind:
Hier, wo Mord und Krankheit mit Gift und Dolchen
Sich fürchterlich zu deinen Befehlen rüsten,
Und auf die ährenen Gewölbe in sterbenden Gesichtern
Die Siege ihrer Grausamkeit zeichnen; —
Hier, wo statt Ambra faulende Dünste
Den Wohnort der Zerstörung durchdämpfen;

Hier,

Hier, wohin noch niemals ein Sterblicher seine Schritte wagte,
Hier bin ich, und fodere aus deinen Armen Elmiren zurück.
Du, der du hier thronst in den Klüften der Verwesung,
Und mit Menschenknochen deinen Pallast umschanzest,
Um dich vor dem Zutritte der furchtsamen Sterblichen zu schützen,
Höre mich, Cherub des Todes!
Oder wie dich sonst elende Sterbliche nennen,
Die, wie Grasblumen im Heumonde
Unter deiner Sense fallen.
Und wenn dein Wesen fühlbar zu Thränen ist,
Die arme Sterbliche vergießen,
So gieb mir Elmiren zurück.
Gieb sie mir! — Meine Thränen sollen ihre kalten Glieder erwärmen,
Wie der Westwind im Frühlinge
Durch seinen wärmenden Hauch
Das Eis von den Feldern thauet.
Gieb sie mir! — wo nicht — so will ich — — —
Doch was will ich, armer Sterblicher!
Gegen Engel wagen? —
Wer weis es? — Aber kann ich nicht auch diese Hülle von mir werfen?
Dann bin ich Geist, wie du,

Und

Und mit gleichen Kräften will ich mich dann an dich wagen,
Und die Wunde rächen, die du mir versetzteſt. —
Doch, Thörichter! wohin verleiten mich meine Gedanken! —
Wohin mein Gram! — —
Verzeihung, — Todesengel! — Verzeihung meiner Schwärmerey!
Bitten will ich dich, wie Sterbliche Engel bitten können,
Mit mir Mitleiden zu haben.
Sieh dort am einſamen Bach ſaß ich oft mit Elmiren,
Und ſchwur dort der Menſchheit Liebe, und den Göttern Treue.
Iſt dieſes der Lohn unſerer Tugend?
Weißt du nicht mehr den Altar, den unſere Hände dir bauten,
Und wo ich dir das ſchönſte meiner Lämmer ſchlachtete,
Um dich zu bitten,
Mich nie von Elmiren zu trennen?
Grauſamer! nimmſt du Opfer von Sterblichen an,
Um ihrer zu ſpotten?
Gut, ſo will ich mit eigenen Händen
Den Opferheerd zuſammen reißen.
Epheu und Moos ſoll die Erde bedecken,

Wo ich dir, grausamer Engel! einst Opfer gab.
Doch bey dir ist mein Flehen vergebens.
Gut, doch sollst du mich von Elmiren nicht trennen.
Hier, wo den Sterblichen schaudert,
Wo die Menschheit von erblaßten Leichen zurück bebt,
Hier bey Elmiren will ich wohnen.
Arm in Arm will ich die Leiche umschließen,
Und keine Gottheit soll mich von der Geliebten trennen.
Und wenn mit Motten und Würmern
Die Verwesung kömmt,
So will ich Motten und Würmer bitten,
Elmirens Leichnam zu schonen, —
Und Motten und Würmer werden meine Bitte hören,
Um dich Todesengel zu beschämen.
Aber! — wie lächelt Elmirens Mund! — welche Zauberstimme
Ertönt in diesen unterirdischen Klüften? —
„ Was beneidest du mir, Grausamer! die Ruhe?
„ Warum lästerst du meinen Freund, den Tod? —
„ Er hat mich zwar aus deinen Armen genommen:
„ Aber kurz ist die Zeit unserer Trennung:
„ Bald wird er uns wieder in Gegenden vereinen,
„ Wo keine Trennung mehr ist.
„ Sohn der Zeit! erinnere dich der Ungewißheit deiner Stunden.
„ Die Geburt giebt schon dem Tode sein Recht.

„ Leben

„ Leben heißt anfangen zu sterben.
„ Ueber alles streckt die Verwesung ihre mächtige Hand.
„ Die Schöpfung ist ein weites Gebiete voll Sterbender,
„ Zufall, Alter und Krankheit, die Brüder des Todes
„ Theilen die Herrschaft über die Erde.
„ Das Alter weiht das silberne Haupt des Greises
„ Der Todessichel.
„ Sieh umher, was für Gefilde voll Leichen! —
„ Schaareuweis reißt hier die Seuche
„ Blühende Jünglinge hin;
„ Dort die zerstörende Schlacht —
„ Wasser und Feuer, Mangel und Ueberfluß, Verzweiflung und Freude —
„ Wer zählt die namenlosen Feinde
„ Des menschlichen Lebens? —
„ Dunkel deckt die verödeten Welten,
„ Und verlöschte Sonnen trauern im weiten Raume
„ Der Schöpfung.
„ Und du weinst über die Verwandlung
„ Einer Sterblichen, die aus der verweslichen Schale
„ Die Gottheit zur Unsterblichkeit ruft? —
„ Siehst du nicht, wie der Wurm, der einst im Staube kroch

„ Nun

„ Nun prächtig sein Grab verläßt, und sich in einer höhern
„ Gegend empor schwingt? —
„ Nenne, geliebter Gatte! meine Befreyung
„ Aus dem Gefängniß der Erde nicht Tod. —
„ Die Schuppe fiel vom verblendeten Auge;
„ Ich sehe heller die Werke der Liebe.
„ Weine nicht! — du verlorst mich nicht,
„ Für mich geschaffene Seele!
„ Nach kurzen Stunden
„ Werden wir uns jenseits umfassen.
„ Denke nicht einsam zu seyn, mein Geliebter!
„ Dein wachender Schutzgeist
„ Wird deine Elmire seyn.
„ Wenn du mit Thränen im Auge
„ Um mich seufzest;
„ So will ich unsichtbar neben dir stehen,
„ Und süßer Schauder soll dir meine Gegenwart melden,
„ Wenn du im Frühlingsabend
„ Unter dem Schatten der Linde sitzest.
„ So wird dich Elmire dein Leben durch begleiten,
„ Und im Tode deine letzten Seufzer empfangen,
„ Um dich in das sturmlose Reich
„ Der Ewigkeit zu überbringen". —
So tönte Elmirens Stimme, und heilige Unterwerfung
Gegen

Gegen die ewigen Rathschlüsse der Gottheit
Bemächtigte sich meines Geistes.
Mit gebeugtem Knie verehre ich die Wege der Vorsicht,
Und mein Auge soll nur Thränen der Liebe weinen.
Verzeih, Unsterblicher! der Schwäche unserer Seele! —
Heilig sind dir die Thränen der Freundschaft:
In deinen Schoos will ich sie weinen,
Und mit Geduld in diesem Leben den Zeitpunkt erwarten,
In dem es dir gefällt, diese Thränen
Zu trocknen. —

Die Armuth.

Ein Gemälde.

Mit Moos dicht bewachsen
Ist das vermoderte Brett,
Das das Obdach dieser Hütte bildet.
Morsche Pfeiler sind die schwachen Stützen
Geräthloser Wände,
Durch die die Winde gräßlich sausen. —
Kalte Nässe deckt den schlammigten Boden,
Und füllet mit Insekten und Koth den elenden Wohnort
Des leidenden Armen.
Hier, wo der Regen seine schlechten Lumpen
Durchweichet, die seine elenden Glieder decken,
Und die brennende Sonne seine bloße Scheitel röstet;
Hier, wo kein wohlthätiger Baum seinen Schatten
Verbreitet,
Kein trockener Rasen den Müden zur Ruhe ladet,
Hier, wo vielleicht keine Schlange wohnen möchte,
Hier wohnt ein Mensch. —
Wer bist du, armes Geschöpf? — wer hat dich so
aus der Menschheit
Verwiesen? —
Komm her, Bruder und Mitmensch,
Und stelle dich auf diesen Hügel! —

Ich

Ich will dich deinen Brüdern zeigen.
Todtenbläße verwüstet deine Züge,
Und der Gram, der deine Stirne entstaltet,
Verkündigt das Leiden deiner Seele
Im schrecklichen Ausdrucke.
Du! — du bist es also, der verlassen von seinen Brüdern
Einsam in diesem Weltthale lebt! —
Lebt, als hätte dich die Natur von den Rechten
Der Menschheit ausgeschlossen.
Bruder! o sage mir, was häufte das Elend über
Dein edles Haupt? —
Wer entriß dir deine Nahrung,
Wer dein Kleid, das deine Glieder deckte?
Gab nicht Gott und die Natur jedem Menschen
Gleiche Rechte? —
Warum bist du so von selben ausgeschlossen? —
Ist nicht der weite Umfang dieser Erde
Fruchtbar genug, um uns alle zu nähren?
Wer ist es, der es wagte, dein Antheil
Dir zu entreißen? —
Sieh umher! hier hängt erquickende Frucht
An dicht beladenen Bäumen,
Und winkt dir zur Erholung.
Warum zauderst du, die Frucht zu pflücken,
Die deinen Lippen entgegen lächelt?

Aber

Aber nein, pflücke sie nicht! Es zeichnet ja diese umherstehende Wand
Das Recht des Eigenthums eines andern.
Verbrechen wäre es für dich, sie zu pflücken;
Die Gesellschaft würde deine Hände strafen;
Ein Verbrecher würdest du seyn.
Geh hin, und mit demüthigem Blicke
Kriech im Staube vor dem Reichern:
Bettle an der Thüre deines Bruders
Um Labsal für deine dürstende Zunge.
Hier — so sprich — an deinem Baume
Hängt eine Frucht, die meine Seele stärken könnte;
Aber sie ist dein — gieb sie mir — du hast noch tausende der Früchte,
Und ich nicht eine. —
Aber — was willst du itzt, kühner Bettler! — so spricht der Reiche —
Glaubst du wohl, daß meine Gärtner
Die Bäume für dich Elenden pflanzen? —
Geh und störe mich nicht in meinen Geschäften.
Siehst du nicht die hunderte meiner Diener,
Die geschäftig hin und wieder eilen,
Um die Tafel mit prächtigen Speisen zu besetzen,
Weil ich Freunde zum Mittagmahle bat? —
Geh, packe dich! — was arme Mönche
Von ihren Tellern waschen,
Das magst du dir zur Erquickung holen.

So

So spricht er, und keine Thräne entfällt seinem Bimsenauge.

Gramvoll siehst du da, armer Bruder!
Und siehst mit neidischem Blicke
Auf den Brocken hin, an dem die Hunde des Reichen nagen.
O hätt' ich — so seufzest du, und Thränen netzen deine Wangen —
O hätt' ich doch auch so ein Bein!
Ich wollte es meinen armen Kindern bringen,
Ich wollte — o schweig, elender Mitmensch, schweig!
Deine Stimme empört mein Herz.
Ist es so weit auf dieser Erde gekommen,
Daß Hunde bessere Tage genießen,
Als arme Menschen? —
Wie du fragst! — Wie kannst du fragen! —
Siehst du denn nicht, daß die Schätze der Natur
Zum Raub' einiger Weniger geworden,
Die stärker als andere sind? —
Sage mir, wo ist wohl noch ein Ort,
Wo ein Elender ruhen kann,
Ohne von seinen Brüdern gestört zu werden?
Wenn Entkräftung deine matten Glieder streckt,
Und wenn dein sinkendes Haupt den härtesten der Steine
Zum Polster wählt;
So kann man dir diesen noch entreißen,

Wenn

Wenn der Eigenthümer, der ihn besitzet,
Keine Seele hat.
Flüsse werden in Fesseln gelegt,
Und Quellen versiegelt. —
Wo suchst du Labung, wenn Durst deine
Vertrocknete Kehle martert?
Unter Menschen suche sie nicht.
Nur der gutthätige Himmel wird deine schmachtende
Zunge
Ohnentgeltlich laben,
Wenn Regen von seinen Wolken strömt,
Oder wohlthätiges Thau die Fluren tränket.
Dann strecke deine heiße Zunge zum Himmel,
Und Labsal wird auf deine Lippen fließen.
O Schande der Natur! — Wie entstellte der Mensch
die Schöpfung,
Wo die Gottheit mit Güte
Das kleinste der Insekten speiset. —
Noch nie fiel es der Raupe ein,
Auf dem Blatt, wo sie lebt, einen Umraum zu zie-
hen,
Und zu sagen: — Das ist mein.
Aber auch die niedrige Raupe
Kennt keine andere Bedürfnisse,
Als die der Natur;
Und unerschöpfliche Quellen
Liegen in den Werken der Schöpfung.

Digitized by Google

Hätten wir nie die Wege der Natur verlassen,
Nie Bedürfnisse erdacht, die die Menschheit nicht kannte,
So würden so viele unserer Brüder nicht elend seyn.
Aber so verließen wir die Schätze der Schöpfung,
Und suchten Gold in unterirdischen Klüften,
Um uns Fesseln des Elendes zu schmieden.
Wie schauderts meinem Blicke vor den schrecklichen Höhlen,
Wo ewige Finsternisse thronen,
Wie in den Vorhöfen des Orkus.
Hier in diese fürchterlichen Abgründe
Steigen besoldete Sklaven
Zur Schande der Menschheit hinab,
Und entsagen dem Lichte der Sonne,
Um Metalle zu suchen,
Und graben Unglück und Armuth
Mit selben aus. —
Geld ist der Götze der Erde;
Diesem opfert man Unschuld und Glück.
Wo sind sie nun die Tage der Fröhlichkeit und des Friedens,
Die einst in Edens Gegend so herrlich blühten! —
Sie sind nicht mehr! — nur wie ein schöner Traum
Sind sie verschwunden, und liegen begraben
Unter den unermeßlichen Trümmern
Hinweggerollter Jahrhunderte.

Die

Die finstern Wolken der Vorurtheile und des Lasters
Haben der Unschuld heiliges Bild in den
Herzen der Menschen verdunkelt.
Unabläßig seufzen wir nach Glücke;
Aber vergebens;
Dem Sohne des Unglücks gleich, der entfernt
Von seinem trauten Vaterlande
Auf fremden Boden
Unter dem Joche als Sklave
Schmachtet.
Vergebens wirft er thränenvolle Blicke
Ueber das unermeßliche Gefilde
Des Meeres hin:
Unsichtbare Ufer schneiden ihn
Von seinem trauten Heimath.
Die Bilder des Vergnügens
Verschwinden in seiner Phantasie,
Der Traum zerstiebt, und nichts bleibt,
Als Elend, ihm übrig.
Hier, wo hohe Palläste sich dem Auge zeigen,
Hier wird selten Weihrauch der Tugend gestreut:
Das zärtliche Gefühl verbirgt sich selten
Unter das vergoldete Getäfel,
Wo der Stolz frostig in den Armen der
Weichlichkeit
Seine mühevollen Genüsse berechnet.

Ach! wie schauderts mir, wenn ich da den Elenden
sehe,
Wie er an euren Schwellen leidet,
Wo ihr in Wollüsten prasset.
O verkennt ihr denn, ihr Reiche!
Eure Bestimmung,
Durch Geschenke des Zufalls euch Schätze der
Ewigkeit zu sammeln,
Und Menschen glücklich zu machen!
Hat nicht die Vorsicht den Armen
Eurer Pflege anvertraut? —
Und warum lasset ihr ihn im Elende schmachten?
Aber ich Thörichter!
Was klage ich!
Muß man nicht eine Seele haben,
Wenn man fühlen will? —
Und wo ist sie, diese fühlbare Seele
Bey euch, die ihr in Küsten
Eure Herzen versperrt,
Die unfühlbar wie eure Metalle sind?
O Menschheit! führe mich doch aus dem
Kerker der Städte
Auf das wonnevolle Land,
Wo noch der arme Hirt
Sein schwarzes Brod
Mit dem Armen theilet,

Und

Und wo noch Menschen mit freundschaftlicher Wonne
Unter dem Schatten einer Eiche
Erfrischende Milch brüderlich verzehren.
Da, o Gottheit! laß mich wohnen,
Und die Freude unserer Bestimmung genießen —
Genießen die Wonne,
Mensch und Bruder zu seyn.

Digitized by Google

Ein Gemälde nach der Natur.

Bruderliebe! Du der Gottheit Kind!
Wo soll ich dich suchen?
Ach wie glücklich war nicht die Erde,
Als du noch in freundschaftlicher Wonne
Bey uns wohntest!
Sanft lächelte des Menschen Aug,
Und selige Ruhe
Floß aus sprechenden Blicken.
Des Freundes Arm schlang sich noch
Um den Nacken des Bruders,
An dem der Bruder hieng.
Den Schweiß der Wehmuth trocknete der Liebende
Von der Stirne des Leidenden.
Und die Thränen des Kummers
Wurden aus dem trüben Auge
Des weinenden Bruders
Geküsset.
Eine Seele versammelte noch
Die Empfindungen aller
In einen Busen.
Göttliche Harmonien, nur hörbar
Zarteren Seelen,
Lispelten leise Freudentöne

In gleich gestimmte Herzen.
O welche Wonne erschuf sich dort
Der menschliche Geist!
Welche Gefilde der Ruhe verbreiteten sich
Um den Sterblichen,
Als noch Blicke voll von Seele
Mit schlagendem Herzen
Empfindungen der Liebe verriethen!
Rein wie die Unschuld war der Mensch;
Kein Schmerz deckte mit seinem
Mitternächtlichen Flügel
Des Bedrangten Haupt.
Süßer Gedanke! darf ich dich noch denken?
Denken! und wird dich mein Schmerz
Nicht entweih'n?
Ach! in den einsamsten der Höhlen,
Von keinem Geschöpfe behorchet,
Will ich klagen im leidenden Tone,
Wie die Nachtigall um ihre verlornen Jungen
Mütterlich jammert.
O! sagt doch ihr Menschen;
In welche verödete Wüste
Habt ihr sie, die Bruderliebe, verwiesen?
Ach! daß mein leidendes Herz doch nicht
Schlüge, und daß mein Geist,
Geschaffen zur Angst,
Wie dort das Gewölke vom Himmel

In die Nacht des Todes entflöh' —
Wenn ich an dich, Verwiesene, denke.
Verfolgungsgeist herrscht auf diesem Umraume
Der Erde;
Brüder rüsten sich gegen Brüder,
Und Dolch und Gift waffnen die Hände
Boshafter Sterblichen.
Hier verwüsten räuberische Armeen
Die blühende Saat — und die Hofnung des Landmanns.
Blut röthet die entweihten Bäche,
Die einst wonnevoll durch die Fluren flossen.
Gleich dem Donner fährt
Ein verwüstendes Bley
Aus ehrenen Schlünden,
Und raubt hunderten das Leben;
Das Leben — das die Größten der Könige
Keiner Mücke geben können.
Hier schwingt sich in ungeheurer Verwüstung
Eine glühende Bombe
Bis zum Olimpus empor.
Zertrümmert speit sie Zerstörung um sich
Aus feurigem Rachen;
Stürzt Tempel und Paläste in Staub,
Und vergräbt redliche Bürger
Unter den Ruinen
Ihres freundschaftlichen Heerdes.

Dort

Digitized by Google

Dort blutet in den Armen seiner zärtlichen Gattinn
An dem Opferheerde der falschen Ehre
Der geharnischte Mann in voller Rüstung;
Noch röthet sein Schwert vom Blute seiner Brüder,
Die ihm niemals Leides gethan.
Röchelnd stirbt er — und sein erloschenes Auge
Schielt noch neidisch hin auf den feindseligen Lorber,
Der seine bleichen Schläfe umzingelt.
Er vergißt die Bande der Freundschaft,
Zerreißt die Ketten der Liebe,
Vertigert sein Herz, und verwölft seine Seele,
Um ganz Krieger zu seyn. —
Tod ist also euer Ruhm — Tod eure Ehre,
Ihr Helden! —
Ah wie eure Lorbeer — doch schön an eurer Stirne
glänzen,
Befleckt mit Menschenblut,
Erworben um Gold, und verabscheut
Von geplünderten Ländern.
O unglückliche Ehre! — abscheuliches Vorurtheil
Von Jahrhunderten!
Nie adelte dich eine menschliche That;
Nichts rettet dich vor der Verachtung
Des Weisen. —
Ist der Held glücklicher am Ende des Lebens,
Der tausend mordet, und sich doch vor dem Stahle
Des Todes nicht retten kann?

O lasset euch ihr Krieger, von dem Mittagsstrale
Eurer Tage nicht blenden;
Rechnet auch den Morgen und Abend
Zum Tage.
Die ganze Summe eures grenzlosen Rufes
Ist ein Mährchen,
Zusammen gesetzt aus Ruhm und Schande. —
Aber vergebens ist die Stimme der Menschheit,
Sie dringt nicht durch gepanzerte Herzen,
Und der sanfte Stral der Vernunft
Gleitet ab von den Häuptern,
Die mit eisernen Helmen bedeckt sind.
Erst, wenn ihr im Staube gewälzt
Bluten und sterben werdet,
Werdet ihr die falsche Leiter eurer Glückseligkeit kennen —
Auf der ihr stehet;
Kennen, daß alles, was den Helden erhebt,
Den Menschen erniedrigt. —
Doch wie — schwingt nicht hier ein eben so gräßlicher Dämon,
Als der des Krieges,
In den Zeiten des Friedens
Seinen schwarzen Fittich
Ueber unglückliche Städte.
Ja — er bildet zur Qual der Menschheit
Unfühlbare Juristen,

Und

Digitized by Google

Und im geheimsten Aufenthalte verurtheilter Geister,
Wo ewige Nacht und Finsterniß thronen,
Wird List und Chikane
Auf Satans Ambos geschmiedet.
List zerstört dein demüthiges Haus,
Und deine wirthschaftliche Schwelle
Wird von der Chikane verschlungen.
Vergebens streckest du deine Hände
Zum Himmel auf.
Zänkereyen verdrängen die Stimme der Unschuld
Im gesetzmäßigen Lärm
Vor dem geblendeten Richter.
Erkaufte Knechte des Goldes untergraben
Mit schändlichen Kniffen
Den Pfad, auf dem der Ehrliche
Sicher zu wandeln glaubt.
Glänzenden Staub streuen die Feinsten der Betrüger
In die Augen der Wahrheit.
Vergebens ruft die gedrückte Waise
Den Beystand der Themis an.
Der Ausspruch verweht sich oft,
Wie die Seifenblase des spielenden Knaben,
Wenn sie den schöpferischen Strohhalm verläßt,
Und sich in tausend Theilchen zerstäubet.
So decket mit dreyfachem Erze ein schwarzer Dämon
Auch das Herz mancher Reichen,
Und setzt sie gefühllos hin in Marmorpaläste.

Da

Da mästen sie ihren Bauch mit Seufzern der Armen,
Und trinken Thränen des Elendes
Aus goldenen Bechern.
Lachen, schlafen und tanzen,
Und bilden sich zuverläßig ein,
Daß, weil ihre Wänste
Von Speisen strotzen,
Daß auf diesem weiten Umraume der Erde
Kein Mensch mehr hungere.
O gütiger Schöpfer! hast du denn
Keine pfadlose Wüste,
Kein unentdecktes Ufer dem redlichen Sterblichen
Auf diesem gränzlosen Meere
Zur Zuflucht aufgehoben?
Ich will meine Stirne, gebeugt zur Erde,
Verstecken im Schilf,
Und mit Riedgras meine Augen verdecken,
Und meine erschrockenen Blicke
Sollen nicht mehr zurücke beben
Von den schaudernden Szenen
Des menschlichen Elendes.
O du, wer du bist, dessen schändlicher Hochmuth
Zu deinen Füssen den Bruder wälzt,
Dessen leidenden Vater,
Deine stolzen Fersen zu Boden drücken,
Erheb dein Haupt zur glänzenden Sonne!
Prächtig bescheint sie die niedere Hütte,

Prächtig so wie sie Palläste bescheint,
Um dich zu erinnern,
Daß der geringste der Sklaven
Mensch ist — wie du.
Aber vergebens spricht mein Mund von Gefühle.
Dein seelenloser Busen
Empfängt nicht mehr den sanften Eindruck
Unschuldiger Freuden.
Deine Seele gleicht jenen Flüssen,
Die von unlautern Bächen geschwellt sind.
Vergebens sucht man das glänzende Bild
Des lazurnen Himmels in ihnen.
Trübe sind die Fluten, und Schlamm
Verdunkelt den entstalteten Spiegel,
In dem sich einst die Allmacht besah.
Menschen sind immer gegen Menschen gerüstet;
Gleichsterbliche Wesen
Verfolgen sich gegenseitig zum Tode,
Und tödten noch sterbend.
Eigennutz nährt in ihrem thierischen Busen
Immer den thörichten Stolz.
Ich bin besser als andere:
Ist die Sprache des Hochmuths,
Und daher jener Geist der Verfolgung,
Jene unglückliche Wuth,
Mit neidischem Auge im Herzen des Nächsten
Immer Fehler zu suchen.

Wenn

Wenn Unglück dem Bruder droht;
Oder, wenn aus donnernden Wolken
Der Wetterstral fährt,
Und seine Scheunen in Feuer setzt;
So netzt keine Thräne das Aug.
Die menschenfeindliche Schmähsucht
Dichtet Laster dem Unglücklichen an,
Und unser Herz sagt uns:
Er hat es verdient — es war Strafe;
Und wir sind oft zehnmal
Mehr strafbar. — —
O! so dachtest du nicht; menschenfreundlicher Silvan;
Deine Lippen waren immer die Schützer
Des menschlichen Elendes;
Nie hast du einen unglücklichen Bruder
Mit neuen Bürden beschwert;
Nie Wermuth mit Bosheit gestreuet
In den Becher des Unglücks.
Ach! lebtest du noch —
Doch nein — wohl dir, daß du starbst.
Dein Herz, o Silvan! wie würde es bluten,
Täglich so viel lebende Geschöpfe
Mit Menschengesichtern zu sehen,
Und so wenig Menschen
Zu finden!

Das

Das Land, und die Stadt.

Ein Gemälde.

Dort im öden Thale,
Wo die einsame Hütte
Verlassen steht:
Dort wo die Fichte fürchterlich sich über Abgründe
Neiget, und rauschende Fluten
Mit schrecklichem Brausen
Schäumend sich über Felsen
Stürzen:
Dort sitzt bey einer majestätischen Eiche,
Die Jahrhunderte zählt,
Am Fuß der dunkeln Gebirge
Ein armes Kind.
Verlassen von allen Menschen;
Spielt dieses unschuldige Geschöpf
Am Bache mit Steinen,
Und bauet im Rande am Ufer der Bäche
Mit unschuldigen Händen
Kleine Gebirge.
Tändelnd erlebt es mit Wonne
Der Kindheit Tage.
Immer neue Gegenstände der Natur
Reizen seine begierigen Blicke.

Bald bewundert es die hunderten der Sonnen,
Die in den Bächen glänzen;
Bald eilet sein begieriges Aug
Nach den silbernen Schuppen
Des spielenden Fisches.
Nun eilt es den Schmetterlingen nach,
Die mit tausendfärbigen Flügeln
Im Thale auf den Blumen flattern.
Itzt erhaschet es einen der schönsten
Aus den Sommervögeln,
Und was ist wohl seiner Freude gleich?
Schon eilet es seinem Vater entgegen,
Der, mit schweißbedecktem Gesichte
Bey sinkender Sonne,
Vom Feldbau ermüdet,
Sich in die Arme seiner Gattinn
Sehnet.
Hier Vater! so ruft der Knabe, hier sehet,
Welch einen schönen Vogel
Hab' ich euch nicht gefangen!
Nun soll er immer bey uns wohnen,
Am Abend will ich mein Brod
Mit ihm theilen,
Und die Nacht über soll er in meinem Lager
Mit mir schlafen.
Von Moos und Blumen will ich ihm,
Dem schönen Vogel

Ein Lager bauen.
Auch täglich soll er mit mir
Die Fluren besuchen,
Und lustig im Thale
Mit den Blumen seyn.
O Vater! ihr erlaubet ja,
Ihn zu behalten?
So spricht der Knabe,
Und eine Thräne fließt auf die braune Wange
Des Vaters.
Er sieht seine Gattinn an, und ein Kuß,
So wie die ersten Menschen sich küßten,
Rauscht auf unschuldsvollen Lippen.
Arm in Arm setzten sie sich, die Redlichen,
Unter die Schwelle
Ihres kleinen Hauses,
Und auf der Mutterschoos sitzt der Knabe,
Der die Freude ihrer Tage ist.
Gähling entreißt sich der Sommervogel
Seinem Gefängniße.
Aus der unachtsamen Hand des Kindes
Ist er schon weit in der Ebne fort. —
Halt! schreit der Knabe vergebens:
Halt, du loser Vogel!
Warum bist du itzt fort? — und ich wollte
Dir nun Milch und Butter geben.
Auch wirst du im offenen Felde

Kein solches Lager findn,
Als ich dir schon in Gedanken
Bereitet habe.
Wenn Winde und Hagel stürmen,
Wo wirst du dich, armer Vogel,
Wohl schützen können?
Armer Vogel! So spricht der Knab', und Thränen
Rollen aus seinem Auge.
Allein der gute Vater tröstet ihn mit Küssen
Ueber den verloruen Vogel,
Und die Mutter eilt geschäftig um Aepfel und Pflaumen,
Und sucht den Verlust zu ersetzen.
Ach! welch eine herrliche Szene,
Mann, Vater und Gatte zu seyn!
O könnte ich dieses Bild, das ich einst sah,
Immer in meiner Seele erneuen!
O wie mächtig fühle ich noch
Den Eindruck in meinem Herzen! —
Mann der Natur! — unschuldig und rein wie sie,
Laß dich in meine Arme schließen!
Dein schlanker Wuchs, der Bau deiner Nerven,
Und dein männliches Gesicht
Verkündigen mir das Glück deiner Gegend.
Da hat der Weichling noch nicht die Natur geschändet,
Und Kinder des Elendes gepflanzt.
An dem Busen deiner gesunden Gattinn
Hängt der Säugling wie das Bild des Lebens.

Und

Und sein Adleraug — und die Röthe der Wangen
Der Mutter — sagt uns, Unschuld und Gesundheit
Sind auf dem Boden,
Wo wir wohnen.
O glückliche Menschen! euer Genuß
Ist Reichthum der Natur.
Die Menschheit kennt auch keine andern Schätze,
Kein anders Glück.
O Brüder! eure Tugend verdient es,
Daß euch unwandelbare Gebirge
Vor Menschen schützen,
Die die Städte bewohnen,
Und die Gegend vergiften.
Ihr habt wenig, ihr Brüder! aber ihr seyd reich,
Denn der ist reich, der wenig Bedürfnisse hat.
Ach könnte ich bey euch wohnen,
Ich wollte gerne diese Fetzen von mir werfen,
Auf die der Schneider mein Ansehen näher.
Bräme schwer von Seiden,
Aber für Gold bezahlt, macht hie den
Werth des Mannes.
Bist du nicht verkleidet, wie der Aff des Arztes,
So wird dir jeder Diener spotten,
Und von weitem dich schon
Von den Thüren weisen.
Verhunze dein Gesicht, lächle,
Wenn du weinen möchtest,

Beuge dich, und krieche — dieses ist die Sprache der Stadt.

Frühe am Morgen muß ich mir schon
Meine Haare krausen lassen;
Nach Krümmungen, die Paris erfand,
Müssen sich meine Locken schmiegen,
Und wie ein Nebel fliegt Mehlstaub,
Und bereifet ungepuderte Köpfe.
So muß ich denn, ich Gottes Geschöpf,
Verhunzt wie ein Narr, nach Mode handeln.
O hätte die Gewohnheit nicht das Recht
Diesen Thorheiten gegeben,
Was würden Menschen wohl denken,
Wenn sie Menschen so sähen?
Da muß ich meine friedsamen Lenden
Aus Mode täglich mit langen Schwertern umgürten,
Und lange Degen, verdammt zum ewigen Frieden,
An meinen Hüften schleppen.
Da muß ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken,
In meinen Händen tragen,
Und mechanisch wie ein Automat mich krümmen,
Und wie ein Papagey sprechen:
Guten Morgen! gute Nacht! wie befinden Sie sich?

Ohne Empfindung, ohne Gefühl
Antwortet mir der Gefragte:
Recht wohl, — und ihre Gesundheit? —

Und

Und dieſes alles ſo mechaniſch,
Als eine Maſchine,
Mechaniſch nur immer ſeyn kann.
Dann kömmt die Zeit, daß ich geputzt
In Vorzimmern der Reichen
Die entſetzlichſte der Lügen höre,
Die Schmeichler ſagen.
Da kommen erhungerte Dichter
Mit ellenlangen Gedichten,
Und ſchaffen manchen Satyr zum Jupiter um.
Die Stunde ernſthafterer Geſchäfte
Naht ſich endlich, und in Karoſſen
Und Senften
Eilen Juſtiz und Finanz
Zu ihrer Beſtimmung,
Verfolgt von einem Haufen
Jammernder Menſchen.
Thränen des Elendes
Der Aermſten der Streitenden
Waſchen das Blut von dem Tempel der Themis,
Das noch an ihrer Schwelle klebt,
Von gemetzelten Menſchen.
Dick gemäſtete Männer,
Ohne Gefühl, ohne Empfindung,
Beweiſen aus zentnerſchweren Autoren,
Daß Gold ſchwerer wiegt,
Als der Flügel einer Mücke.

Digitized by Google

Der erschrockene Landmann
Hört erstaunend die Zaubersprüche,
Und bezahlt um theures Geld
Unverständliche Worte. —
Doch still! — Welch ein entsetzlicher Lärm
Lockt mein begieriges Aug zu andern Szenen?
Was ist hier, und was sind diese Männer in Masken,
Die, wie rasende Thoren
Sätze auf Sätze häufen,
Wie Geyer schreien, und sich wie Krähen einander
verfolgen? —
Sie sind Gelehrte, sagt man mir,
Sie sind Doktores.
Doktores? — und was soll dieser lächerliche Ermel,
Und dieses Viereck von Filz
Auf ihrer runzlichten Stirne? —
Dieses sind die Zeichen des Gradus.
Hab euch Dank! — nun ist mir das Räthsel
Vollkommen gelöst,
Und ich wundere mich nicht mehr
Ueber geschriebene Folianten von Narren,
Wenn ein Ermel und ein Viereck von Filz
Den Menschen zum Weisen macht.
So springen nervigte Jungen
Auf offenem Platze in eiskaltes Wasser,
Und werden durch alte Gewohnheit
Im Brunnen zu Metzgern gradirt.

Digitized by Google

O menschliche Thorheit! Weisheit und Größe
Seht ihr an Sachen, wo sie nicht sind.
Einige brüsten sich in Lumpen, andere in Seide,
(Sagt Pope) der Schuster im Schurzfell,
Und der Doktor im Mantel.
Was ist so verschieden, als Mantel und Schurfell,
Als ein Weiser und ein Narr;
Und doch macht Verdienst nur den Mann,
Und Tugend den Weisen;
Alles andere ist Mantel und Schurzfell.
Was ist der Ruhm? — Ein eingebildetes Leben,
Durch fremden Athem,
Das vor dem Tode nicht in unsrer Gewalt steht.
Narrheit ist alles, was uns nicht besser macht,
Was dem Menschen nicht nützt.
Aber bey unserer Zeit
Macht der Helmschmied den Helden,
Der Goldsticker den Ritter,
Und der Schneider den Doktor.
Nur der Narr macht sich selbst,
Denn er trägt keine Kappe mehr.
Besteckt mit Titeln, behängt mit Medaillen,
Was bist du mehr, als was Menschen dir geben können,
Und Sklaven von Menschen? —
Eine eingebildete Hoheit
Macht den Schwindel unsrer Vernunft.

Vor allen Lastern gebt dem Hochmuth
Die Nieswurz.
Wenn der Mensch nicht mehr hinauf steigen kann,
So geht er abwärts.
Nero erniedrigt sich unter die Thiere; seine Niederträchtigkeit
Ist sein Ehrgeiz in der Verzweiflung.
Habt ihr nie an langen Faden gebunden
Den summenden Käfer gesehen,
Mit dem in den Tagen des Mayes
Der muntere Knabe
Am Abend spielet? —
Seht wie scheckigt er ist, — verschiedene Flecken
Sind auf seine Flügel gepappt.
Eine schreckliche Mütze deckt seinen Kopf,
Und ein klein geschnittenes Säbelchen
Wafnet seinen zitternden Fuß.
Zum Gespötte der Jugend,
Steht er da in der Rüstung des Helden,
Oder im schwarzen Mantel des Doktors. —
Dieser Käfer sind wir, bestimmt, nur ein Monat zu leben:
Der Knab' ist der kindische Stolz,
Der die Freyheit unsrer Bestimmung uns raubt,
Und mit Fleckchen uns bildet
Zu thörichten Figuren.

Seht

Seht doch einmal, ihr Stolzen! von eurer Höhe herab
Auf den niedrigen Haufen,
In dem die Ameise wühlt.
In ihrer Republick ist Gleichheit der Bürger.
Gemeinschaftlich arbeitet man
Am Besten des Ganzen.
Kein müßiger Thor füttert sich hier
Auf Unkosten des andern:
Alles ist geschäftig zum Zwecke,
Und thätig fürs Ganze.
Eckelnd wendet sich mein Aug
Von der Verfassung der Ameise
Zum Menschen zurück.
An den Tagen des Frühlings
Schläft man in erhitzenden Federn
Bis am hohen Mittag
Den schönsten Morgen vorüber.
Endlich entzieht sie den dünstenden Fuß,
Die Dame, der seidenen Decke:
Langsam geht sie zum wartenden Nachttisch,
Begleitet von Abbee's und Stutzern.
Da wird geschwätzt und gelacht,
Und philosophirt und gehächelt;
Und Roms heilige Gänse
Weichen selbst mit tiefster Ehrfurcht
Dem Geschnatter der Weiber,

Und

Und gestehen großmüthig ein,
Daß ihr lärmendes Schmätzen
Lange nicht das war, als sie Rom
Vom Untergang schützten.
Sorglos sieht hier die Gattinn
Die säugenden Kinder
An fremden Brüsten. — Eine schändliche Dirne
Wird oft zur Amme gewählt; und vergiftete Säfte
Trinkt mit gemietheter Milch der Säugling vom Busen.
Keine Liebe zum Mann, keine Triebe zur Tugend
Beseelen ihr fühlloses Herz:
Nur Stutzer und Gecken umgeben die thörichte Mutter.
Ihr schreckliches Beyspiel
Reißt jeden Keim von Tugend
Aus dem Herzen der Tochter.
Empfindung ohne Gefühl, und tändelnde Narrheit
Ist der Brautschatz der meisten der Mädchen.
Geschwächter Geist durch böse Romanen,
Entnervte Stärke der Seele,
Schalkheit und Witz in gehirnlosen Köpfen. —
Geh, laß mich! — was soll ich hier die erniedrigte
Menschheit
In Zügen des Weibes lesen?
Warum sehen an glänzenden Stirnen,
Wie Bleyweiß die Furchen füllet,
Die die Wollust gepflügt,
Und Karmin die Rosen der Unschuld

Im

Im Pinsel nachäffet.
Geh, suche im rauhen Gebirge das bessere Mädchen,
Wo noch reineres Blut die Adern durchwallet.
Hier ist noch nervigter Saft, nicht geschwächt durch Sünde.
Einfalt und Unschuld thront hier in schuldlosen Herzen.
Hier sitzt der Mann noch beym Weibe,
Es ist noch keine Schande geworden,
Gatte und Gattinn zu seyn.
Ihr glücklichen Leute! beneidet die Städte nicht!
Entehrende Laster
Herrschen da über die Menschheit.
Verzuckertes Gift, und vergoldetes Aloe
Sind unsere Geschenke.
Die Billigkeit ist im Buche,
Die Empfindung im Romane,
Und die Tugend auf der Bühne;
In unserer Seele ist nichts,
Gar nichts, als Laster und Thorheit;
Nur bey euch, glückliche Sterbliche!
Ist die Tugend
Im Herzen.

Felix,

Digitized by Google

Felix, oder der Freygeist.

Seiner Aeltern Freude war Felix,
Als er noch ein Knabe war.
Mit Sehnsucht sah der Vater
Den aufblühenden Jüngling,
So wie ein Gärtner die Blumme sieht,
Die treu seiner Pflege
Dem Auge zur Freude entgegen lächelt.
Oft saß der gute Greis in der schattichten Laube,
Und betete aus frommen Herzen zu Gott
Um Segen für seine Kinder.
Allein der gute Vater, wie war er betrogen,
Als Felix die Jahre des Jünglings betrat!
Bald vergaß er treulos
Die Lehren der Weisheit,
Die von den Lippen seines Vaters flossen.
Wie ein muthiges Roß überließ er sich ganz
Seinen Leidenschaften;
Verführt, durch böse Gesellen,
Wagte er es über alles zu spotten,
Was heilig ist.
Tugend und Religion waren Gegenstände
Seines Gelächters.
Umsonst härmte sich sein Vater ab,

Verge-

Vergebens stund die Thräne
In seinem Auge. — Die silbernen Locken
Schwankten vergebens auf dem Nacken des Greises,
Nichts rührte den bösen Jüngling mehr.
Sohn — so sprach der würdige Greis,
Sohn — ach! wenn du deinen Vater vergessen hast,
O! so höre noch die Stimme
Deines alten Freundes,
Und verschmähe meine Warnung nicht.
Gut ist es gemeint, der Himmel ist mein Zeuge,
Jüngling, höre die Warnung.
Der Weg, den du gehst, führt zum Verderben. —
Traue den Blumen nicht, die auf dem Pfade
Unter deinen Füssen blühen.
Schlangen sind unter Rosen versteckt,
Du wirst sie fühlen, — fühlen ja —
Aber zu spat — — kehre zurück
In die Arme der Religion.
Sieh, ihre Freundinn die Tugend
Steht an ihrer Seite, und ladet dich
Zu Seligkeiten ein.
Flieh nicht zurück von der ernsthaften Miene
Der Tugend — o flieh nicht — reizender ist sie,
Als die lächelnde Wange der Wollust,
Die mit heuchelnden Blicken des Basiliskes
Dich im Lächeln tödtet.
O Sohn — bald sind die Jahre der Jugend vorüber.

Bald

Bald ist der Faden des längsten Lebens
Abgesponnen — denke, im Tode
Verlaßt uns alles — wo findet dein sterbendes Auge
Einen Trost, wo Hofnung deine Seele, als bey dem,
Den du so treulos verlassest. —
Vater! erwiederte der Sohn, und rümpfte die Nase,
Ihr seyd alt, euer schwaches Gehirn
Malt euch Bilder vor, die nichts
Als Produkte eurer Einbildung sind.
Was kümmert mich eure Religion,
Ich bin hier zum Vergnügen,
Und kümmere mich nicht viel um die Schwärmerey
der Priester.
So sprach der zügellose Jüngling — und die Worte
Drangen wie ein Dolch in des Vaters Herz,
Wie ein Schatten gleitet er dahin
Durch die Tage des Lebens,
Und starb, da sein Auge noch Thränen
Ueber seinen Felix weinte. —
Undankbarer! kannst du noch länger
Die Liebe deines Vaters verkennen,
Komm her, und sieh seine kalten Hände,
Die sich so oft für dich zum Himmel streckten.
Ist es dir noch möglich unempfindlich zu seyn —
Allein vergebens sind meine Worte.
In Gesellschaft ruchloser Buben
Taumelt Felix sein Leben hin,

Und

Und verschwärmt die unwiederbringlichen Tage.
Keine Thräne, geweint aus dem Aug eines Elenden,
Trocknet seine Hand mitleidig ab;
Nur Prassen und Schwärmen war das Geschäft seines
Lebens.
Endlich war das Maaß seiner Sünden gefüllet,
Elend, Armuth und Krankheit
Die Begleiterinnen der Wollust,
Stürmten nun seine Hütte.
Verlassen von den Gesellen des Lasters,
Schmachtet er elend auf seinem Lager.
Schlechtes Stroh war sein Polster,
Und Unflat seine Decke.
Da fühlte er erst die Größe seines Elendes,
Und fluchte den Verführern seiner Unschuld.
Grausame! so rief er — habt ihr mich nicht elend
Genug gemacht!
Saget, warum habt ihr
Mir den einzigen Trost des Sterblichen,
Warum den Glauben an Gott
Meinem Herzen entrissen?
Bin ich itzt nicht elend — ohne Gränzen elend!
Schaudernd wendet sich mein Blick
Zum Himmel,
Wo für mich keine gütige Gottheit
Mehr wohnt — Grausame! so rief er,

Und

Und Verzweiflung war in seiner Seele.
Die Verführer spotteten aber des armen Felix:
Wie du suchst bey uns Hilfe?
Sagten sie:
Was soll uns rühren, mit dir Erbarmen zu fühlen,
Der der keinen Gott kennt,
Achtet auch keinen Menschen;
Stirb nur — unser Vergnügen ist
Dich ganz elend zu wissen. —
O Himmel! rief Flix mit sterbender Zunge,
Welche Abentheuer von Menschen!
Ist das eure Philosophie?
So weit führt der Unglaube
Den Sterblichen! —
O gütiges Wesen! wie hab' ich dich verkennt,
Wie deine Wege verlassen können,
Um Wölfen in Wüsteneyen zu folgen,
Die Lämmer zerreißen.
So sprach Felix — und Thränen der Reue
Netzten sein sterbendes Aug.
Er starb — und die letzten Worte,
Die der sterbende Jüngling noch sprach,
Waren diese:
O Jugend, traue dem nicht,
Der Gott nicht fürchtet, und kühn
Dem Gesetze des Glaubens spottet.

Wenn

Wenn dir dein Wohl je heilig ist,
So flieh den Freygeist — denn nichts
Beschränkt seine boshafte Seele. —
Eigenes Interesse ist seine Gottheit,
Dieser opfert er alles auf.
Flieh, wenn dein Wohl dir heilig ist,
Flieh — o Jugend — den Freygeist! —

Digitized by Google

Auf den Tod
eines unglücklichen Mädchens.

Sie ist nicht mehr — ihr lockicht Haar
Rollt nicht mehr hin auf ihren schönen Busen;
Kein Zephir spielt mit ihren blonden Locken mehr. —
Sie ist dahin — die Redliche! —
Mächtig zerbrach sie den Bau
Des beschwerlichen Kerkers,
In dem ihre unsterbliche Seele gefesselt lag.
Müde des Elendes des Lebens
Suchte sie Ruh' in einer seligern Gegend. —
Hier liegst du zerbrochen, schwächliche Hülle! —
Schön warst du einst, wie ein prächtiger Tempel,
Weil dich noch der Gottheit Bild,
Die Seele bewohnte. — — —

Aber nun — schauderts dem Auge,
Und Gräßlichkeit thront unter den zerschmetterten Ruinen
Der Schönheit. — —

Hier

Hier verweilt sich des Pöbels Auge, und seine
Lästernde Zunge schickt dir feindlige Flüche
In die Ewigkeit nach.
Hier vertheidigt man dein Unternehmen,
Dort lästert man deinen Entschluß.
Wer hat Recht — wer hat Unrecht? —

Nicht der Geist der Schwärmerey soll seinen Fittich
Ueber mich breiten, und auch nicht
Die menschenfeindliche Schmähsucht
Mir Flüche in die Ohren heulen. —

Der Geist des Christen gleite mit mir
Ueber deine Leiche;
Mit der Thräne der Sanftmuth im Auge
Will ich dich, Unglückliche! besingen. —

Ist wohl der Sklave zu verdammen, sagt der Schwärmer,
Der seines Lebens müde ist?
Ist wohl der Sklave zu verdammen, der in des Kerkers
Finstern Gewölben
Nur mächtiger sich der Fesseln befreyet, und mit
Unerschrocknem Muthe den Marmor durchbricht,
Der seine Freyheit verschließt? —

Wer ist stärker? Wohl der Sklave am Ruder!
Der die Galeere des Lebens zieht, oder der,
Der es wagt, die Ketten
Mit Muth zu zerreißen,
Um im weiten Meere der Ewigkeit
Freyheit zu suchen? —

Löset mir das Räthsel, ihr Menschen!
Nicht jeder will ein Lastthier des menschlichen Elendes seyn,
Und befreyte Seelen von dem Joche metaphysischer Sätze
Führt ein feuriger Schwung
Zu kühnern Gedanken. —

Der Elende ergreift den Stahl,
Den grausame Könige schmieden,
Um als Helden zu morden,
Und malt ihn mit eignem Blute
Mit gleichem Rechte. —

So spricht der verwegene Schwärmer,
Der müde seines Lebens ist —
Und vertheidigt den Selbstmord
Aus unrichtigen Gründen. —

Digitized by Google

Der Schutzgeist der leidenden Menschheit
Wendet seine erschrockenen Blicke
Von dem kühnsten der Frevler,
Und führt ihn durch die Religion
Zu reinern Begriffen. —
Nicht der, sagt der Christ, der die Kette des Schicksals zerreißt,
Besitzt männliche Stärke. —
Der, der mit kindlicher Ehrfurcht
Als ein Geschenke der Gottheit die Fesseln trägt,
Womit ihn der Ewige lastet,
Der ist stärker, als der,
Der in Unmuth dahinsinkt. —
Gestärkt durch Tugend und Religion,
Schifft der Fromme über die stürmische See —
Und erwartet den Wink des Ewigen
Zur Landung. —
Doch irrt auch ihr euch, sagt der Christ,
Ihr, die ihr mit fanatischem Zorne,
Der Unglücklichen fluchet,
Die sich vergangen. —
Euer gallvolles Herz waffnet immer
Die Gottheit mit rächendem Donner, —
Da doch die Gottheit die Liebe ist;
Seht ihr denn nicht das Bild ihrer Güte
Auf jeder blühenden Flur,
Auf jeder lächelnden Blume,

Digitized by Google

Im Purpur der Rose gewebt, und abgedrückt
Im Silber der Narzissen. —
Die Kette der Geister ist Liebe,
Sie hängt Menschen an Menschen,
Und Menschen an Gott.
Flucht also der Unglücklichen nicht,
Bedauert sie;
Dieß ist die Sprache der christlichen Duldung.
Balsam, und nicht Gift träufle aus eurem Munde
Auf das verwundete Herz
Der weinenden Aeltern. —
Denn wer von euch kann es wissen,
Wer ihr den Schlüssel zum Grabe gab? —
Wer von euch bestimmt den Bau ihrer Nerven,
Wer ihr wallendes Geblüt? —
Schwer lag vielleicht des Lebens Bürde auf ihr,
Als sie sich wagte in die Arme
Des Todes.
Nun ist sie entladen von der Last ihres Körpers,
Heller vielleicht sieht ihr Auge,
Hört feiner ihr Ohr
Die Stimme des Schöpfers.
Wer von euch will sie verdammen?
Wer von euch ist von Verbrechen frey?
Der gehe hin, und entehre
Die heilige Asche. —
Bedauern will ich dich, bestes der Mädchen,

Aber dir nicht fluchen! —
Ruhe sanft, und wenn deine seligen Gebeine
Kein Wanderer besucht;
So will ich dir im Herzen der Christen
Ein Grabmal bauen.
Ruhe sanft in den Armen der Verwesung,
Gutes Kind! und empfange
Die Thränen, die dir
Ein Redlicher weint —
Wenn die Bosheit dir flucht.
Ich will in einsamer Nacht auf deinem
Verlassenen Grabhügel Thränen
Des Christen weinen,
Und die gütige Gottheit wird dir verzeihen,
Daß du es wagtest,
Ehe die finstern Grüfte des Todes zu suchen,
Als sie dir rufte.

Digitized by Google

Die Habsucht.

Weit entfernt von menschlichen Gegenden
Trennte die unermessene See
Jene selige Ufer,
Wo noch reinere Luft,
Als die in Europa,
Unschuldige Geschöpfe athmeten.
Da war der Wilde, und lief nackt
Die Haine durch,
Die ihm die Gottheit
Zur Wohnung anwies;
Nie waffnete seinen Arm
Der Stahl — seinen Bruder
Zu tödten;
Nie empörte die Habsucht
Sein ruhig fließendes Blut
In seinen Adern.
Wenn je ein Pfeil,
Schneller als der Gedanke,
Seinen gespannten Bogen verließ;
So drang er entweder nur
In das Herz einer Löwinn,
Oder durch den schuppichten Harnisch
Des Krokodills,
Um den Naturmenschen zu schützen.

Seinen

Seinem mäßigen Gaum
Gelüstete nie nach verbotenen Speisen;
Dankbar saß er an dem Baume,
Von dem er die Früchte
Zu seiner Labung pflückte,
Und sang der Gottheit ein Lied
Aus reiner Seele.
Von Ohngefähr wandte sich sein Blick
Auf die unermeßliche Ebne
Des Meeres hin,
Und sein wunderndes Aug
Entdeckte schwimmende Maschinen
In der Mitte der Meereswogen;
Schwankend kamen sie immer
Dem Ufer näher,
Und wuchsen zu ungeheurer Größe.
Menschen, wie er war, aber mit weißern Gesichtern,
Und mit scheckigten Flecken bedeckt, sah der
Wilde auf diesen unbegreiflichen
Gebäuden.
Götter! schrie er auf, und der Blitz einer Kanone
Trennte die Lüfte entzwey, und ein
Donnerähnliches Knallen
Brüllte langsam durch Berge und Thäler hin,
Und bestärkte seinen Irrwahn.
Schon lag er ausgestreckt mit seinen schwarzen Brü-
dern

Zur

Zur Erde gebeugt,
Und wollte die Gottheiten mit Ehrfurcht empfangen,
Die an seine Gestade stiegen. —
Früchte vom Baume gepflückt, wurden auf artigen Muscheln,
Mit gebeugten Knien den Europäern zur Labung getragen;
Aber mit stolzem Fuße schleuderten sie die Geschenke hin,
Und lasteten undankbar die gütige Hand des Amerikaners
Mit unverdienten Ketten.
Verführten sein treues Weib,
Und schändeten seine unschuldige Tochter,
Und verkauften seine Kinder, wie Vieh. —
O Barbaren ihr! ihr verdienet den Namen der Wilden,
Nicht der — der unmächtig seinen schwarzen Nacken
Unter eure Füsse beugt.
Sagt, wer gab euch das Recht,
Den Unschuldigen zu drücken?
Ist der Bruder, dem die Sonne sein Antlitz schwärzt,
Nicht Mensch wie wir, gegen die sich die Sonne nicht einmal
Würdigt,
Die Wirkung ihrer Stralen abzudrücken?

Sagt,

Sagt, was fesselt ihr
Die freyen Arme der Unschuld?
Wo ist euer Recht? —
Nie hat der Wilde einen freundschaftlichen Heerd
In der Gegend verwüstet,
Wo ihr wohntet.
Nie trug seine Rechte den Keil in eure
Wohnung,
Und nie klebte Blut an seinen Händen.
Sagt — hat er wohl je eure Weiber in Ketten geschwiedet,
Je eure Kinder getödtet?
War er nicht zufrieden mit der einfältigen Frucht seiner Bäume?
Und er konnte sich doch nicht in seiner Wildniß wider
Euch — ihr Unmenschen! schützen.
Stille lebte er seine Tage dahin,
Und würde sie noch in Wonne leben,
Wenn nicht die Furie des Geizes
Euch Barbaren dahin getrieben hätte;
Ihr entreißet den Armen seinem Vaterlande,
Um ewig seine Tage zu plagen;
Fesselt ihn treulos an Galeeren,
Die über die schäumende See an durch Laster geschändete Ufer
Mit dem Unglücklichen landen. —
Ganz empört sich mein Blut bey diesem Geganken.

O mächtige Gottheit! warum schleuderte deine Rechte nicht
Den schrecklichsten der Blitze
Auf die Scheitel der Frevler?
Warum senktest du sie nicht
In den Abgrund des Oceans,
Und fütterest den Wallfisch
Mit diesen Elenden?
Mußten sie zur Schande der Menschheit
Tod und Verderben
In Gegenden bringen,
Wo Einfalt und Unschuld herrschten?
O Habsucht, abscheulichstes der Laster!
Wie viel Elend, wie viel Verwüstung
Streuten deine niedrige Sklaven
Unter die Menschheit! — —

Auf den Tod
des Herzogs Leopold von Braunschweig.

Nicht in der mörderischen Schlacht,
Wo Menschenblut erwürgter Brüder
Die Erde röthet,
Sank der Krieger, von dem ich singe.
Sein Arm zückte nicht das Schwert
Auf die Scheitel seines menschlichen Gegners,
Und Furcht und Tod begleiteten nicht die Schritte
Des Helden.
Göttliche Philantropie war an der Seite des Fürsten,
Als er am Altar
Der Menschenliebe sank,
Und seinen Arm nicht zum Verderben der Menschheit,
Sondern noch zur Rettung des unglücklichen Bruders
Streckte.
So schön starb noch kein Held, und seit Kodrus Zeiten
Sammelte die dankbare Nachwelt
Keine edlere Asche
In ihre Urnen. —
Weit umher breiteten die ausreißenden Wogen
Der empörten Oder
Verderben aus.

Die

Die Gränzen, die ihr einst ihren Umlauf zeichneten,
Brach sie schäumend entzwey,
Und suchte zum Schrecken des fliehenden Bürgers
Unumschränkte Freyheit.
Schon deckte die Flut die ländliche Gegend,
Und blökende Heerden
Eilten den Dörfern zu,
Verfolgt vom zörnenden Wasser.
Mit ängstlicher Sorgfalt flüchtete sich die schüchterne Mutter
Mit dem Säugling an ihrem Busen
Auf das erhabnere Dach,
Und suchte Rettung;
Aber schon durchwühlte der Strom die wankende Hütte,
Und entflieht mit der geraubten Beute
Des Eigenthums des zitternden Hirten.
Thränen fließen aus dem Auge des Weibes,
Und Vergebens ruft sie um Hilfe;
Die ausgespülte Hütte stürzt,
Und giebt treulos, wie eine feile Verrätherinn,
Die Mutter dem Wasser preis,
Die doch Zuflucht bey ihr suchte.
Begraben unter den Fluten verwandelt sich
Das jammernde Geschrey des Elendes
In dumpfes Gemurmel.
Hier sinkt ermüdet die treue Hand des rudernden Gatten,

Und

Und versagt ihm die Lust, seine Kinder zu retten:
Ohnmächtig sank er; und der reißende Strom
Schwemmt sein Seufzen von seinen sterbenden Lippen,
Und wäscht aus seinem erlöschenden Auge
Die Thränen des Kummers.
Tausend erstickte Leichen decken
Die fürchterliche Fläche, wie ein Schlachtfeld.
Hier liegt der treue Hund bey dem ertrunkenen Schäfer,
Dort der arbeitsame Stier an der Seite des Säemannes.
Traurig bespiegelt die Sonne in der von Leichen
Wimmelnden Fläche
Ihren trüben Antlitz;
Das Gewinsel des Elendes
Trägt auf düsternen Flügeln
Der theilnehmende Wiederhall
In der erschrockenen Gegend umher.
Leopold hört's, und seine fühlende Seele
Erwachet ganz bey dem Anblicke der leidenden Menschheit;
Erstaunt sieht er umher, und sieht die tausende der Hände,
Die das Elend zum Himmel faltet,
Eine Thräne, wie sie der Menschenfreund weint,
Fällt aus seinem Auge,
Wo Entschlossenheit und Liebe thronte:

Schon

Schon bestieg er den Kahn; beflügelt durch Menschen-
liebe
Eilt er hin, um Brüder zu retten;
Kein anderer Trieb herrscht in seinem pochenden Herzen,
Als der des Gefühles für Leidende.
Der Trieb der Selbsterhaltung wagte es vergebens
Seinem Unternehmen Einhalt zu thun,
Vergebens tönte ihre Stimme
In Leopolds Seele, die keine Sprache mehr
Als das Gewinsel der Unglücklichen hörte.
Nur empfänglich zu fremder Gefahr
Vergißt er seine eigene,
Eilt — und sinkt als ein Opfer der Liebe.
— Halt doch, kühnste der Fluten,
Halt, und schone den Menschenfreund!
Ist denn keine Gottheit, die dir gebietet,
Ehrfurcht für die Tugend zu haben?
Doch wer kennt die Rathschlüsse des Ewigen?
Wer die Todesarten,
Die für Sterbliche die Vorsicht ins Buch des Lebens
Gezeichnet hat?
Leopold stirbt — verewigt in den Herzen jedes Men-
schen,
Der Tugend und Rechtschaffenheit fühlt. —
In der Rüstung des Helden stirbt er den Tod der
Liebe,

Und

Und beweist, daß nicht der ein Held ist,
Der seiner tollen Habsucht und Raubbegier
Hekatomben von Menschen opfert,
Und um vergossenes Blut gemietheter Menschen
Thorheiten bezahlt, die Jahrhunderte beweinen,
Und alsdenn seine faulen Schläfe mit Lorber umgiebt
Die seine treuen Bürger erkauften,
Und wofür er selbst keinen Schwertstreich gethan:
Nein, der verdient den Namen des Helden nicht,
Der so abscheulich die Menschheit entstaltet.
Nein — nur der ist ein Held,
Der zu sterben weis,
Um Menschen zu retten.

Digitized by Google

Auf Kollmanns Tod,

eines Gelehrten und geistlichen Raths in München, der auf einem Lusthause erschossen ward.

Unter Gestalten von tausend Arten
Wandelt der Engel des Todes
Unter den Sterblichen umher
Als ein irrender Wanderer,
Gehüllt in das Gewand der Nacht.
Er schreckt Könige von purpurnen Betten auf,
Und Helden zittern im Harnisch vor dem Anblicke.
Des Menschenwürgers.

Bald kömmt er in der Blüthezeit unsrer Jahre,
Und rafft den muntern Jüngling hin,
Der noch mit lüsternem Verlangen
Nach dem Genuße reifender Früchte schmachtet.
Gleich dem Sturmwinde rafft er ihn hin, der die aufkeimende Rose
In Knospen zerbricht.
Bald sinkt der geschäftvolle Mann im Sommer seiner Jahre
Unter seiner verheerenden Sense,
Der Kornähre gleich, die unter der Hand des Schnitters
Ihr früchtevolles Haupt zur Erde senkt.

Bald

Bald sterben Greise, die in spätem Herbste
Sich der Aernte ihres Lebens freuen,
Der Traube ähnlich, die der Winzer
Vom Weinstocke reißt,
Und im Kelter zerquetscht.
Ohne Erbarmen schonet der Engel des Todes
Weder des Greises silbernem Haupte,
Noch der rosigten Wange des Mädchens.
Sein tödtender Pfeil dringt durch Thüren von Erz,
Und verwundet durch Panzer.

Du, Engel des Mords! du komm und höre!
So sprach der Engel des Lichts an der Pforde der Ewigkeit,
Und sein Diener der Engel des Todes kam und horchte.
Geh hin, fuhr er fort, und gürte deine Lenden um
Mit deinem tödtlichen Köcher:
Zieh vom Aufgang der Sonne gen Niedergang,
Und suche den Mann, der dich willkommen heißt,
Und entledige seinen bandenfreyen Geist
Von dem Kerker seiner irdischen Hütte,
Worauf er hauſete.
Tief beugte sich der Würgengel, und rüstete sich,
Wie ein Krieger zum Morde.
Er gürtete seinen Köcher um,
Den er zum Geschenke von der Verwesung erhielt,
Und den schärfsten der Pfeile

Nahm er heraus, und mit dem tödtenden Bogen
In der fürchterlichen Rechte
Schwang er seinen Fittich, und flog der Erde zu.
Nacht und Grauen folgten ihm nach,
Und sein Flügel rauschte
Wie der Sturmwind in der Ferne
Ueber grundlose Höhen.
Endlich ließ er sich nieder im Thale der Sterblichkeit,
Und das Verderben der Menschen näherte sich ihm,
Und feierte mit der Verwesung die Stunde seiner Ankunft.
Vergiftete Kräuter hauchten ihre Dünste aus um diese Gegend.
Aus Menschenknochen war der Thron gebaut, worauf er saß,
Und Krieger und Aerzte, des Todes treue Gehilfen,
Stunden aus schwarzem Marmor gebildet um ihn her.
Grausamkeit war zur Rechten, geschnitzt aus Knochen
Der Könige, die Krieger waren, und Dummheit war zur Linken,
Geschnitzt aus hirnlosen Schedeln der Menschenwürger,
Falscher Aeskulape.
Rückwärts war Hunger und Elend, und die Piedestalen,
Worauf sie stunden, waren goldene Küsten
Gefühlloser Reichen.

Aus

Aus schlechtem Bux geschnitten stunden chinesischen
Pagoden ähnlich
Eine Menge Rechtsgelehrte umher.
Weder Geist noch Gefühl war auf ihren Gesichtern;
Todtengräber schnitzelten sie in müßigen Stunden,
Und als Raritäten werden sie hier aufbehalten
Im Antiquario des Todes,
Als Bilder verdienstvoller Männer des menschlichen
Elendes
Und des Todes treuer Gehilfen.
Hier war der Würgengel; sein Aug blitzte umher,
Wie ein Meteor in dem schwärzesten Dunkel,
Und seine Blicke waren wie ein Nordlicht
In der Nacht des Neumondes.
Die Tirannen der Menschen stunden um ihn,
Und in grossen Pokalen
Reichten sie ihm die Thränen der Wittwen zum
Tranke,
Die sie als treue Mundschenken des Todes erpreßten.
Waisen und Arme seufzten in der Ferne unter dem
Kelter der Gerechtigkeit,
Und baarfüßige Richter zerquetschten sie, wie Trau-
ben der Weinlese
Zerquetscht werden unter den Füssen des Winzers.
Da saß er, der Engel des Todes, und sah sich um,
ob unter den
Tausenden der Menschenwürmchen
Sich

Sich denn nicht ein einziges eingesponnen hätte, um
würdig zu seyn,
In bessern Regionen zu erwachen.
Er sah aber vergebens; eine Menge schmutziger Rau-
pen
Wühlten im Koth, und vergassen ihre Bestimmung.
Gähling reizte seinen Blick das silberne Haupt eines
Greises.
Heitere Zufriedenheit war auf des Würdigen Stirne.
Wie an einem stillen Sommerabend der schräge Stral
Der untergehenden Sonne über der
Spiegelfläche eines Weihers dahingleitet;
So gleitete sanfte Stille und Ruhe über Kollmanns
würdiges Antlitz.
Die edle Geberde, sein ruhiger Blick
Verkündigten das Bewußtseyn
Seines schuldlosen Wandels, und aus dem gütevol-
len Auge
Blickte noch ein Stral freudiger Zuversicht,
Und Erwartung der Zukunft.
Du bist reif zur Aernte, sagte der Engel des Todes,
und wollte sich
Ihm nahen:
Da war Klugheit und Wissenschaft auf seiner Seite,
Und Pallas breitete ihren Schild über sein schlum-
merendes Haupt.
Die Sehne des Todes war dreymal gespannt,

Und dreymal klirrte sein Todespfeil zerbrochen zurück
Von dem schützenden Schilde.
Vergebens war des Todesengels Bemühen,
Minervens mächtige Hand trieb seine Pfeile zurück,
Und lachte seiner Gewalt.

Beschimpft floh er nun, der Geist des Verderbens,
Und weil Gewalt nichts vermochte,
Dachte der Engel auf List,
Seinen Plan zu vollenden.
Schon war er weit fort, und seine
Gräßliche Rüstung vertauscht' er nun
Mit einer sanftern Kleidung.
Entwaffnet schmückt er sich nun
Mit Rosen und Blumen,
Und gleich dem sanftesten Jünglinge
Mischt er sich unter lächelnde Schönheit,
Und unter Reihen von Grazien.
Er kömmt wie ein tödtender Wurm,
Der sich unter Blumen versteckt,
Und ländliche Freuden.

Entfernt von der Stadt lag
Von dem Muthwillen der Stürme gesichert
Unter dem Schutze blühender Linden
Eine herrliche Veste.

Ein-

Eintracht und Freundschaft, der Menschen
Wahre Gefühle, herrschten da,
Und verschönerten die ländliche Gegend.
Nur diesem Orte allein
Vertraute Pallas ihren Geliebten;
Denn der Inhaber dieser Veste
War ein Weiser und Minervens Freund.
Heilig war ihm die Göttinn; ein prächtiger Tempel
Ward ihr zu Ehren gebaut;
Und seine Tochter, das herrlichste Mädchen,
Feierte da als Priesterinn der Göttinn heilige Feste.
Von der ersten Blüthe der Jugend
War sie dem Dienste Minervens geweiht.

Schon reifte die Traube am Stocke,
Und Dianens heilige Tage
Näherten sich; schon feierte man die Feste Cinthiens.
Auch dieser Göttinn stund zu Ehren ein Tempel
Im Haine;
Alles war schon bereit zu dem festlichen Tage.
Minervens Priesterinn streute Weihrauch in die lodernde Flamme,
Grazien begleiteten sie, und spielende
Zephirs erhoben ihr seidenes Haar,
Das in tausend Wellen sich krümmte,
Die wallend über ihren Nacken hinabschwammen,
Dem Kornfelde ähnlich,

Dessen

Deſſen wallende Aehren
Säuſelnde Weſtwinde durchwehen.
Unter den tauſenden von Grazien
Verſteckte ſich nun der Engel des Todes:
Umgürtet war er mit Roſen,
Und ſein Antlitz war lächelnd,
Wie der Mund des ländlichen Mädchens,
Wenn es am Abend der Hochzeit
Mit dem erwarteten Kuße den Bräutigam lohnt.
Opfer waren bereit im Tempel der Göttinn;
Hingeſunken am Altar blutete der geopferte Hirſch
Zur Ehre Dianens.
Rings um ihn hiengen unter Blumenkränzen
Die Waffen des Mords als Trophäen des Siegs.
Da ſtellte ſich nun der Würger hin,
Und tändelnden Grazien
Reicht' er dieß Werkzeug des Todes
Unter dem Vorwande des Spiels:
Unbekannt mit dem mörderiſchen Rohr
Tändelten ſie, ſo wie Kinder
Mit Roſen ſpielen,
Und taumelten hin bis zum Altar,
Wo die junge Prieſterinn ſtund.
Sie ſah's, und nahm das Gewehr
Den ſpielenden Grazien; aber kaum
Faßte es ihre Hand, als der
Würgengel ſich nahete: ſchnell

Ergriff

Ergriff er den Arm der zitternden Prieſterinn,
Und richtet' das tödtende Gewehr gegen den Weiſen.
Ein donnerähnlicher Knall
Durchtönte den Tempel,
Und am Altar ſtürzte der Weiſe durchbohrt
Vom tödtlichen Bley.
So ſtürzt die prächtige Zeder
Von Libanons Höhen,
Die Jahrhunderte durch den Stürmen trotzte;
Sie, die Bewunderung der Gegend ſtürzt,
Und weit umher klagen Bäche und Felder,
Und Menſchen, die die Ruhe unter ihrem Schatten genoſſen,
Den ſchrecklichen Sturz.
Ohnmächtig ſinkt die Prieſterinn hin
An die Schwelle des Tempels,
Und Schrecken des Todes durchfährt ihre Glieder.
Frohlockend ſchwingt ſich der Würgengel empor,
Und kehrt ſiegreich zurück in die Wohnungen des Todes.
Schwarze Wolken ſtiegen hinter ihm auf,
Und verbargen die Sonne,
Und die Elemente zitterten bey dem
Anblicke des Würgers der Geſchöpfe.
Bereits ſchloſſen ſich die ehrenen Pforten
Der Verweſung hinter ihm zu,
So daß der Wiederhall von Oſten bis Weſten

Und

Und von Norden gegen Süden erhöhte.
Freundschaftlicher lächelte der Himmel,
Und eine sanftere Gottheit
Stieg von den Wolken herab,
Sammelte die Asche
Des Entleibten.
Mit dem Kiel aus dem Fittich der Liebe gezogen
Schrieb sie auf seinen Aschenkrug
Folgende Worte:

* * *

Der, der des Lebens würdig war, und ewig
Hätte leben sollen,
Der starb hier — nicht den Tod,
Den jeder stirbt.
Verwesung, Tod, die traten ehrfurchtsvoll
Bey Rollmanns ernstem Blick zurücke.
Des Würgengels Hand entfiel der Pfeil,
Denn nahe der Unsterblichkeit
War Rollmann, und das Wort
Verewigung,
Dieß schwächte selbst die Nacht des Todes.
Durch List allein muß er, der Würger, siegen.
Er waffnet kühn der Schönheit Hände
Mit seiner Mördersense.
Es war des Schicksals Schluß:

Was sterben heißt, soll nicht Minervens Liebling fühlen;
Im Zirkel holder Grazien
Soll durch die Hand von ihrer Priesterinn
Der Weise ins Elisium
Ganz unverhofft hinübergleiten.
Die Art des Todes selbst muß selten,
Wie er seyn.
Denn gleiche Stärke nur kämpft
Mit der gleichen Stärke.
Der Tod bediente sich der List,
Weil schon Unsterblichkeit hienieden
Ihm seine Kräfte streitig machte.

Auf die Rückkunft
Seiner churfürstl. Durchläucht
Carl Theodors
nach München.

Wie glücklich sind wir!
Weht über der Patrioten Gebeine
Ihr Winde, sanft,
Und verkündiget auch den Todten die Freude,
Daß Theodor wieder bey uns ist!
O er ist bey uns — er, den wir lieben! —
Freude trocknet die bebende Thräne
Im Auge des Mannes,
Der mit zur Erde gewandtem Blicke
Schwermüthig dastund, und aufrief:
Theodor ist nicht mehr bey uns!
Verachte ihn, Leier, wer diesen Namen nicht ehrt,
Und stammt er auch aus alten Heldenstamme,
Verachte ihn.
Glücklichere Tage haben uns wieder dem Kummer entrissen, und uns
Unsern Fürsten wieder gegeben.
O Freunde! wie schwillt die Brust hoch empor,
Wie hoch des Herzens großes Gefühl,
Unnennbares Empfinden! — —

Digitized by Google

O Glücke! Glücke! Nicht Elisium allein
Weis es, wer Du bist;
Des guten Theodors glückliche Bürger
Wissen es auch,
Auch er gab ein Elisium uns.
Dank Dir, unser Vater!
Daß wir Dein und unser Fest
Unter des segenträufelnden Frieden
Beschattenden Fittichen feiern;
Nicht mit der lärmenden Pracht
Der Freude, die nur schimmert und tönt,
Nein eines Theodors würdig,
Mit tief anbetendem Blicke zum Herrscher der Welten,
Welcher uns Dich zum Vater gab.
In stiller Ruhe feiern wir dein Fest,
Mit Freud' im Herzen, und im Auge
Mit Thränen.

Entschlafenes Jahrhundert!
Heb dein niedergesenktes Haupt noch einmal empor;
Entschlafene Väter! hebt euch auf,
Und segnet mit uns, und theilet mit uns
Die heiligen Freuden,
Die Theodor uns wieder gab.
Um Glück für ihn
Flehen dankbare Kinder;
Vorsehung! dich an —

Vorsehung! dich, die itzt die Völker
Mächtig erinnert, daß sie herrscht,
Denn du führtest ihn wieder zurück
In unsere Arme.

O Vorsehung! gewähre doch endlich uns
Unsere heiligen Wünsche! — —
Erhalt ihn lange — uns, unsern Kindern und Enkeln.
Glücklich sind wir nun,
Er, unser Vater, und wir;
Er, daß er uns liebet;
Wir, daß wir ihn lieben.
So wollen wir taglang uns freuen. —
O Tag der Feier, wie groß bist du!
Mit dir beginnet
Ein neues Jahrhundert der Freude.
Gern will ich nun hinüber gehen
Zu euch, ihr Väter!
Sanft will ich schlummern mit dem tröstenden Bewußtseyn:
Theodor ist wieder da.
Unsterblichkeit! mit Blumenkränzen umwindet
Die Muse dein heiliges Haupt;
Süß war der Tod dem Römer fürs Vaterland,
Süß ist er auch uns für unsern Fürsten.
O könnten meine Gebeine fallen für ihn im blutigen Kampfe,

Oder

Oder könnte der Pfeil der Sterblichkeit, der jedem Lebenden droht,
Dringen in meine Brust, um Theodors seine zu schonen.
O wie sanft stieg' ich hinab zu euch,
Ihr Edeln!
Mit dem Bewußtseyn: Ich war ein Baier,
Werth des Bodens, wo ich keimte,
Wo Hermann kämpfte
Unter den Söhnen Tuiskons.
O daß ein ewiges Band mit Liebe und Eintracht
Den Baier und Pfälzer verbände —
Verbände mit Bruderliebe!
Ewiger Fluch treffe den, der Zwietracht unter uns säet!
Laßt uns Brüder nun seyn —
Brüder und Kinder, würdig dessen,
Der uns beherrscht!

Digitized by Google

Die Gesellschaft.

Ein Gedanke, als es am Morgen grauete.

Du! — Künstler deiner eignen Qualen,
Armer Sterblicher! — deine Seligkeit
Hängt an den Ketten der Liebe,
Die die Gesellschaft von Menschen bildet.
Ach! Elender! warum suchest du
Diese Ketten zu zerreißen,
Und beschuldigst sie aus Eigensinn
Deiner ungerechten Seele,
Daß sie die Menschheit lasten! —
Ach! wie bedauernswerth ist der Irrthum,
Der dich täuschet!
Wisse, Elender! — du eilest selbst
In dein Verderben! —
Mißkennest du denn die Macht dieser Bande?
Durch sie werden Welttheile gefesselt,
Und Himmelsstriche vereint. —
Vergebens trennt die Menschen
Die unermessene Scheidewand des Meeres;
Nichts ist mehr auf dem Ball der Erde,
Das die Kette der Gesellschaft nicht verknüpfet:
Die ganze Welt ist nur mehr ein Land,
Und die Folge dieser göttlichen Harmonie,

Digitized by Google

Macht jeden Aufenthalt zu meinem Vaterland,
Und jeden Sterblichen zum Busenfreund.
Heilige Bande, die ich verehre,
Göttinn der Gesellschaft! wo sind die Altäre,
Die dir Sterbliche bauen?
Schüchtern seh' ich umher,
Und mörderische Hände
Strecken sich aus, deinen heiligen Tempel zu entweihen.

Schon die That des Zweyten
Der Gebohrnen
Weissaget die blutige Beleidigung
Deiner Rechte.
O ihr — würdige Erben seines grausamen Verbrechens!
Ihr übertreffet die blutende That
Des ersten Mörders.
Henker und Henkershenker erfüllen die edeln
Gegenden der Natur;
Sterbende Opfer sinken in blühenden Thälern,
Und die Lilien röthen im Thale
Vom vergossenen Blut' unsrer Brüder.
Da seh' ich jene blutdürstenden Menschen,
Denen der erste der Bürger
Den Namen des Helden gab.
Diese Menschen, gebohren, um Brüder zu seyn,
Senken den blitzenden Stahl
Ins Bruderherz:

Die

Die Erde zittert bey dem Anblicke der Rasenden,
Und erbleicht unter dem Purpur
Des rieselnden Blutes
Ihrer sterbenden Bewohner.
Doch welcher gütige Schutzgeist
Der zerstreuten Sterblichen
Vereinte sie wieder in Hainen der Liebe? —
Gesittete Völker stehen auf,
Und Menschen umarmen sich in der Gesellschaft;
Glücklich eilt der Mensch von Alter zu Alter,
Und genießt die Früchte ihrer Güter.
Aber wie beschämt, und verlassen,
Flohst du wieder wie ein Vertriebner
Von den glücklichen Gegenden,
Schutzgeist der Menschheit!
Und Heil und Glück der Sterblichen
Flieht dir in langen Reihen nach.
O! von wie viel blutigen Schlachten
Schaudert dein Blick zurück,
Von wie viel Feinden
Bist du umzingelt?
Immer geschäftig dich zu verfolgen,
Schwört der Mensch am Altäre
Des Eigennutzes.
Unbescheidenheit ist auf den Lippen von Hunderten,
Und vereinigt sich mit dem Ungeheuer des Verdachtes,
Um die Menschheit zu trennen.

So treulos als furchtsam
Versteckt sich die Schmähsucht im Winkel,
Und tödtet mit unsichtbaren Dolchen.
Ach! flieh — flieh weit den Sterblichen,
Der nur sich selbst zum Gegenstande seiner Liebe hat:
— Der, der nur sich selbst sucht,
Kann der Menschheit nicht würdig seyn.
Flieh den finstern Schwärmer,
Der mit Keilen die Hände der Gottheit rüstet,
Die doch nur Liebe ist.
Die Wildheit, die ihn zu diesem Traume verleitet,
War nie eine Tugend;
Denn sag — wenn's Tugend ohne Bruderliebe gäbe,
Welche Laster würdest du verdammen können?
— O! reiß die Lorber von der schuldigen Stirne
Des stolzen Kriegers,
Seiner Eroberung grausame Früchte,
Und den zu glücklichen Preis, durch Menschenblut
Erkaufter Laster.
Laß sie nur sich ihrer Thaten brüsten,
Einst wird ein Tag aus dem Tempel des Gedächtnißes
Die Namen dieser Mörder verlöschen;
An ihre Stellen wird die Menschheit
Dauerhaftere Namen schreiben,
Namen — der Liebe und des Friedens.
Der süße Name des Vaterlandes

Tönt

Tönt nicht mehr in unsern Hainen,
Sie sind verschwunden die glücklichen Zeiten,
Seitdem das Gespenst des Krieges
Die Erde mit Menschenblut deckte,
Und Könige sich zu Eroberungen schwangen
Ueber den Haufen zerschmetterter Schedel
Ihrer Bürger.
Kein Rodrus war in diesen Zeiten mehr,
Und Lisabone stürzten in Abgründe,
Ohne daß unter dieser Menge der Geopferten
Ein Kurtius war.
O Natur! wie entheiligt man dich,
Wie mißkennt man deine Gewalt!
Wann wird dein heller Zuruf
Den Menschen zu seinen Pflichten führen;
Wann wird man, mit Feuer gezeichnet,
Die Menschenpflicht im Herzen lesen,
Geschrieben von der Hand der Liebe? —
Ha! dann wird vergebens die kühne Thorheit es wagen,
Diese geweihte Schrift zu verlöschen,
Die die Liebe für Ewigkeiten schrieb.
Nicht Unabhängigkeit
Soll der Stolz unsers Lebens seyn:
Die Gottheit gab uns unser Wesen
Zum Wohle der Menschen, unsrer Brüder.
Der Tag meiner Geburt

Gab schon dem Bruder ein Recht
Auf meine Tage!
Mein Daseyn sicherte ihm Unterstützung zu.
Mein Leben ist nicht mein —
Ihr Fürsten pochet nicht auf eure Kronen,
Ihr tragt ja nur um eine Bürde mehr.
Sieht eure Pflicht nicht zu erkennen,
Daß der Mensch nur für Menschen sey?
O könnte doch der kleinste Funken
Der edelsten von allen Flammen
Vom Liebesfeuer des Ewigen
In alle Menschenseelen fallen,
Und die erloschne Glut erwecken
Zum Thätigseyn für Bruderwohl!
Ach, laßt uns doch die Wonne fühlen,
Und das Vergnügen gut zu seyn! —

Digitized by Google

Edle Liebe.

Liebe! du edelstes der Gefühle!
Sanft strömst du ins Herz der Sterblichen.
Deinen erwärmenden Funken
Hat die Schöpfung der heiligsten Flamme entrissen,
Der Flamme, die nur dort lodert,
Dort wo die Gottheit thront.
Still fließt dein elektrischer Strom
Durch die Fibern der Geschöpfe,
Und breitet Seligkeit aus, und magnetische Kraft,
Und kettet Menschen an Menschen,
Und Menschen an Gott.
Sie allein ist der alles belebende Geist,
Die Kette, durch welche die Gottheit
Welten an Welten fesselte,
Und Sonnen an Sonnen.
Sanft küßt der erfrischende Zephir
Den Balsam süßer Gerüche
Von Blumen im Thal', und bringt ihn hin
Auf schaudernde Höhen, wo muntere Ziegen
Blöckend an Klippen hangen.
Dort, wo Kühnheit und Muth
Den Schäfer hintreibt, das schönste der Mädchen
Der bergigten Gegend zu sehen,

Zu sprechen, zu küssen.
Zaudernd — und zaghaft, steht er da der Mensch,
Und schwindelnd sieht er über die Abgründe,
Die unter seinen Füssen sich zeigen.
Nun zieht die Liebe seinen Blick aufwärts,
Und geflügelt setzt er hin, wie ein flüchtiges Gems,
Und erreicht unübersteigbare Höhen.
Lächelnd übersieht er dort die Gefahr,
Und genießt Wonne — Wonne des
Daseyns, Wonne der Liebe,
Gleich den Göttern, die ihm diese Genüsse
Legten ans Herz zum Vorgeschmacke
Noch seligerer Gefühle —
Gefühle der Geisterliebe.

Vourtheile setzte der Mensch an die Stelle der Wahrheit.

Flieh, Freund! die Sklavenkette schwarzer Vorurtheile;
Im Lichte der Wahrheit zünde sich unsere Torze an,
Und leuchte uns auf den dunkeln Wegen unserer Wanderschaft.
Reiß, Freund! die Binde von der Stirne des Irrthums;
Und baut ihm auch das Volk Altäre,
So denke, daß der Irrthum Jahrtausender
Immer Irrthum bleibt.
Die Menschen zu lieben, dieses sey unsere Philosophie.
Tugendhaft schuf er sie, der Schöpfer, die Sterblichen:
Noch glänzt das Morgenroth seiner Güte über jedes Geschöpf,
Und Geschenke des Lebens, Wonne
Schüttet seine Vaterhand aus
Ueber jeden Sterblichen, er lebe in der Hütte der Kannibalen,
Oder im Pallast von Europens Königen.
Doch unzufrieden mit den Geschenken der Natur
War es der Mensch selbst, der sich diese Geschenke vergiftete.

Die

Die Lüge hob ihr Schlangenhaupt empor,
Und ihr giftiger Schaum
Verlöschte die Schrift, die im Buche der Natur geschrieben war.
Durch die Hände der Bonzen schrieben sie
Neue Gesetze hin, die Gott und die Natur nicht kannten,
Und den abscheulichsten Lastern
Baute der Eigennutz Altäre.
Mars ward zur Gottheit des Mordes ernannt,
Und Jupiter, der unverschämteste Bube,
Der jedes gute Mädchen schändete,
Diesem Jupiter weihten Rom und Athen ihre Tempel.
Auch der Venus bauten sie Altäre,
Der Göttinn der schändlichsten Wollust,
Und Weihrauch streuten sie dem Priap,
Und schändeten die Unschuld an seinen Altären.
Diese waren die Götter Roms,
Die Götter der Spartaner,
Bis Sokrat, der weiseste der Menschen
Es wagte, diese Abentheuer zu bekriegen.
Doch vergebens erhob die Tugend ihre Stimme,
Das Geschrey des Lasters übertäubte sie,
Und Sokrat sank als ein Opfer
Am Altare des Vorurtheils.
So sind die Menschen; sie verfolgen den,

Der

Der ihnen die Binde vom Auge reißen will:
Der, der freundschaftlich es wagt,
Die Ketten zu zerbrechen, die sie lasten,
Der blutet, erwürgt von ihrer eigenen Hand.
Sanfte Natur! wann wirst du wieder deine Rechte behaupten?
Wann wird dein erwärmender Stral
Das Eis von den Herzen thauen,
Das sie gefesselt hält,
Wie Kälte und Frost
Helvetiens hohe Gebirge fesselt.
Vergebens ist mein Wunsch: Weisheit
Bleibt nur das Antheil weniger Menschen.
Die drückende Last dummer Vorurtheile
Bleibt ewig das Loos
Des größten Theils der Menschen.

Digitized by Google

An das Fräulein von Baader

in München,

als sie Ariadne auf Naxos malte.

Wo hast du wohl die Kunst entlehnt,
Du Seelenmalerinn! Gefühle sichtbar darzustellen,
Und Leidenschaften anzuketten,
Und sie in Farben fest zu halten,
Und sie durch Pinselstriche zu fesseln? —
Prometheus stahl den Göttern einst das Feuer
Um Menschen zu beleben:
Du stahlst noch mehr, du Geistesrauberinn!
Dein Pinsel kann nur vom Olympus kommen;
Es muß der Pinsel seyn, mit dem einst Zevs
Den Plan der Schöpfung malte.
Er ist's; allein du raubtest diesen Pinsel nicht;
Zevs gab ihn dir — dein Aug drang tief ins Heiligthum
Der Kunst — der Schwester der Natur,
Von der du Seelen zeichnen lerntest,
Und Leidenschaften auszudrücken,
Und Geisteskräfte zu verkörpern,
Du Heroldinn der Seelenkunde!
Dein Bild ist Buch, für den, der lesen kann,

Und

Und wenn ich keine Seele glaubte,
Denn wollt' ich hin zu dem Gemälde gehen,
Und ahnden sollt' es mir — die Farbensprache
Sagt mehr, als Worte sagen können,
Von kalten Metaphysikern;
Ein Pinselstrich von dir ist ganze Seelenkunde.

Auf den Tod einer Freundinn.

Wer bist du, die du hier unter der Erde ruhst,
Entzogen den Widerwärtigkeiten der Menschen? —
Du verbargst dich in mütterlichen Schoos,
Und schlugst deine Wohnstätte auf unter den Würmern.
Dunkel ist's da im Grabe,
Der Sonnenstral dringt nicht in diese Tiefe;
Mein Aug schaudert zurück, bey dem Anblick der Verwesung.
Wie gräßlich ist die Verwüstung, die hier herrscht!
Dein Aug ist trübe, deine Wange blaß,
Und Eiter deckt deine harmonische Züge;
Gräßlich ist dein Anblick;
Doch nein! Du bist es nicht; deine Hülle ist's,
Die zerfiel, und den Zoll der Sinnlichkeit zahlte.
Weggeworfen ist das Kleid,
Das dich in der Sterblichkeit deckte.
Nun trägst du das hochzeitliche Gewand des Lichts,
Das keiner Verwesung mehr unterworfen ist.
Was schaudert's mich,
Wenn ich die zerfallene Ueberbleibsel eines Körpers sehe,
Der im Raum der Zeit eine Unsterbliche verschloß;
Auch im Schutte sind die Ruinen der Gefängnisse gräßlich.

Mode-

Modere zusamm, zerfallene Hütte!
Worinn meine Freundinn so lang schmachtete,
So viel Elend erduldete,
Denn das Leben — Menschenleben ist elend,
Weil es uns vom Heimath der Geister trennt,
Und uns ins Thal der Thränen setzt;
Vergebens schmachtet man hienieden um Glück,
Die Erde hat kein Glück —
Glück ist das Antheil der Seelen,
Erschaffen zu höhern Wohnungen.
Der Staub kann Geistern kein Glück geben,
Und wenn der Staub auch auf dem Thron sitzt,
Und wenn Purpur den Staub kleidet,
So bleibt er Staub, der einst zerfällt,
Den einst Winde verwehen,
Staub wie der Staub eines Wurmes.
Hülle ist's, was uns deckt,
Zusammgesetzt aus Fleisch und Blut,
Erschaffen zum Leiden,
Und preisgegeben dem Spiel der Elemente.
Glücklich der, der seinen Beruf kennt,
Und sich nicht tiefer im Unrath der Sinnlichkeit senkt,
Und sich mit Körpern amalgamirt.
Wenn der große Scheidekünstler kömmt, der Tod,
Unglücklich dann der, der in der Zeit der großen
Probe
Die Capelle nicht aushält,

Und

Und von dem in der Retorte der Verweſung
Nichts übrig bleibt als ein Caput mortuum.
Glücklich du! dein Kampf iſt vorüber,
Kronen erwarten dich,
Dein Daſeyn war das Daſeyn einer Blume.
Du blühteſt nur durch wenige Frühlinge,
Erfreuteſt das Aug, und ſankſt durch rauhere Winde,
Bedauert von jedem, der dich kannte.
Freundinn, Gattinn und Mutter zu ſeyn,
Das war dein Beſtreben,
Darinn liegt der Charakterzug deiner Seele,
Und dieſer folgt dir in die Ewigkeit nach.
Nicht auf Marmor ſchreibt der Gefühlvolle dein Lob;
Im Herzen des Menſchen ſteht es geſchrieben,
Tief eingeätzt durch Thränen der Liebe.
Deine Eigenſchaften waren zu edel;
Kein Stein verkündige ſie der Nachwelt,
Unſere Herzen, edelſte der Menſchentöchter!
Seyen dein Monument!

Digitized by Google

An
den Prinzen Friderich von Hessen-Darmstadt.

Himmlisches Gefühl, das du aus der Quelle der Gottheit strömst,
Süßer Hang edler und guter Seelen,
Göttliches Gefühl der Wohlthätigkeit!
O wie glücklich ist der Sterbliche,
Der unter deiner Beherrschung lebt!
Wie glücklich der, der dir sein Herz ganz weiht!
Dreymal selig ist das Leben des Edeln,
Der frühzeitig den falschen Schimmer dieses Lebens kennen lernt,
Und die betrügerische List heuchelnder Leidenschaften
Die den Menschen entehren.
O wie selig ist der, der entfernt von Städten
In der ländlichen Hütte wohnt,
Und dessen Geschäft ist, die leidende Menschheit zu trösten!
Wer kann die Thränen der Unglücklichen sehen,
Ohne Rührung, ohne Gefühl?
Jene eiserne Seelen, die die Stadt nur erzeugt,
Nur die falsche Politik der Höfe bildet!
Da ist das Herz verschlossen für alle Theilnahme,
Da hat die Heiligkeit der Thränen keinen Werth.

Jedes Gefühl der Frömmigkeit wird da erstickt,
Und begraben unter den Lastern.
O wie bedaur' ich den Sterblichen,
Der kein anders Ich kennt, als sich selbst,
Der nur für sich lebt, für sich handelt!
Sein geiziges Herz wird Tag und Nacht
Durch Entwürfe von Intriguen gefoltert;
Sein nie zu ersättigender Egoismus
Dürstet immerfort nach Gold, nach Ehren,
Nie loderte die heilige Flamme der Menschenliebe in ihm auf;
Er lebt für niemand als für sich;
O Unglücklicher! Und du beraubst dich der edelsten und sanftesten der Genüße,
Des Genusses zu geben und Glückliche zu machen.
Sey du mir gesegnet, wohlthätige Gottheit!
Die du mir ein Herz gabst, empfänglich der Leiden meiner Brüder.
Traurig ist freylich manche Stunde des Theilnehmenden;
Sein Herz quält auch fremdes Leiden,
Schon genug gequält durch eigenes.
Doch der Ersatz übertrift weit alle die Leiden.
Die Thräne, die aus dem Auge des Dankbaren fließt,
Die Umarmung des Guten,
Welche Schadloshaltung verflossener Leiden!

Digitized by Google

O wär ich doch entfernt von den Paläſten des Stolzes,
Wo nur der Geiſt der Intrigue ſeinen ſchwarzen Zirkel
Ueber Sklavenſeelen ausbreitet,
Die ſtolz und klein, hochmüthig und niedrig,
Jedes feinere Gefühl aus ihrem Herzen verſcheuchen.
O wär ich entfernt, und könnte ich mit den Bewohnern der Hütten ſagen:
Der Himmel gab mir wenig, aber dieſes Wenige gehört auch der Armuth.
Die Frucht, die an meinen Bäumen wachſet,
Theile ich freudig mit dem hungrigen Bruder,
Früchte und Milch, dieſes iſt's alles, was ich beſitze;
Aber, alles, was mein iſt, iſt auch des andern.
Der Schatten des Baums, unter dem ich im Sommer ſitze,
Der breitet auch ſeine Zweige über den ermüdeten Wanderer.
Hätte ich alle Schätze, die Lydiens Könige ſammelten,
So wüßte ich hiefür keinen beſſern Gebrauch,
Als die Wünſche des Edeln damit zu befriedigen,
Die Wünſche, einen Tempel der Wohlthätigkeit zu bauen.
Da ſollte nie der ſtolze Fuß des Eroberers
Seine Schwellen entheiligen,
Nie ſollte den Geiſeln der Menſchheit
Der Zutritt vergönnt ſeyn ins Heiligthum,

Nicht die Undankbaren, die die Schöpfung entehren,
Die Unterdrücker der Menschheit,
Die immer gewaffnet mit dem Schwert der Despoten
Menschen würgen, sollten wandeln unter diesen friedsamen Hallen.

Sanfte Tugenden der Dankbarkeit,
Der Freundschaft und Liebe!
Euch allein stünden da Altäre.
Großmüthige Seelen, empfindsame und mitleidige Menschen!

In eurem Zirkel wollte ich Hand an Hand
Die Festtage der Liebe feyern,
Blumenkränze von Rosen wollte ich flechten,
Und sie auf eure Häupter setzen,
Und eure Nämen mit goldenen Buchstaben
An jede Säule schreiben,
Die dieses Gewölbe unterstützte,
Und unter der Reihe der Nämen der Edeln
Wäre der erste Name — Friderich!

Mein

Mein Wunsch.

Wäre es mir ja vergönnt
Unter den Geschenken der Götter zu wählen,
So hätte ich nie Gold, nie Silber gewählt,
Nie eitle Ehre, nie die Pracht des Throns.
Staub wäre dieses alles für mich.
Verstand und Geist! Du allein hättest mich lüstern
machen können,
Aber auch nach dir gelüstet mich nicht mehr;
Ich sehe so viele Menschen unglücklich durch dich,
Und was bist du denn, Verstand, ohne Empfindung?
Mächtige Gottheit! Die du alles belebst,
Schenke mir von deinen herrlichsten Geschenken
Von deinen Wohlthaten nur wenige.
Gieb mir ein fühlbares Herz, einen Freund,
Und gesunden Menschenverstand.

Der Berg.

Empfange meinen Gruß, majestätischer Berg,
Dessen Haupt sich mit Wolken decket,
Empfange meinen Gruß!
Dir zu Liebe verließ ich die blühende Flur,
Die im Thale rieselnden Bäche,
Den Schatten der Wälder —
Alles verließ ich um deinen hohen, einsamen Gipfel zu ersteigen.
O wie ruhig bin ich hier!
Näher der Gottheit, weiter entfernt von den Menschen,
Die in meinen Augen nun wie Ameisen wimmeln.
Hier bin ich gesichert einige Zeit lang vor ihren Verfolgungen.
Weit übersehe ich die ganze Natur,
Nur die ist noch groß,
Alles übrige, was ein Werk der Menschen ist,
Ist klein, und verschwindet vor meinem Auge.
Hier fühl ich den reinsten Trieb zur Anbethung,
Nichts stört mich; kein trauriges Bild eines Leidenden
Zieht meine Blicke auf sich,
Alles, was Menschenelend heißt, ist weit unter mir,
Selbst der Kampf der Elemente.
Ich lebe in einer reinen Sphäre.

Der

Der Donner rollt unter mir,
Die Blitze schlängeln unter meinen Füssen,
Ober mir ist Ruhe und alles heiter.
Mein Blick umfaßt ganze Gegenden,
Ich sehe die Stürme des Ozeans
Gleich einem Spielwerke
In unermessener Ferne.
Ich bin über alles erhaben,
Was in der Tiefe liegt.
Nur die Größe der Gottheit umschwebt mich im heiligen Schauer,

Und jeder meiner Gedanken ist Anbethung.
Ah! warum muß ich wieder zurück,
Um eine Welt wieder zu besuchen,
Wo Laster und Lüge thront!
Mit jedem Schritte, den ich abwärts steige,
Fühle ich, daß ich mich wieder der Welt nähere.
Die Wahrheit deckt sich wieder mit ihrem Schleier,
Und wie näher ich dem Menschengeschlecht komme,
Je mehr fühle ich, daß Irrthum und Dunkelheit es umgiebt.

Der machiavelliſtiſche Höfling.

Schändlichſte der Kröten, die du im Staub kriechſt,
Jeden ungeſunden Hauch der Erde verſchlingeſt,
Und in deinem ſcheußlichen Körper
Zum giftigſten Geifer kochſt,
Schändlichſtes der Thiere! leihe mir alle deine Eigenſchaften,
Und du, Viper! dein geſchmeidiges Weſen,
Deine kriechende Art,
Und deine Kunſt zu umſchlingen, zu züngeln, zu tödten.
Leihe mir dieſes, und dann, Tyger! gieb mir
Deine Grauſamkeit.
Und du, wildes Schwein! deine Unverſchämtheit,
Und ich will alle die Ingredienzen
Mit dem Stolze eines unbändigen Roſſes,
Mit der Liſtigkeit des Fuchſen,
Mit der Ausgelaſſenheit des Ziegenbocks,
Mit der Niederträchtigkeit des Schweins,
Und der Abgeſchmacktheit des Affen
Vermiſchen:
Und wenn dieſe Miſchung
In ihrer ganzen Verdorbenheit

Den

Den höchsten Grad der moralischen Fäulniß erhielt,
Dann steht sie da, ganz ausgebildet,
Die Seele des Höflings,
Die Seele des Machiavellisten.
Wenn dir kein Name zur Schändung mehr übrig bleibt,
Wenn du alle Ideen erschöpft hast,
Um einen Menschen zu lästern,
So bleibt dir doch noch der Inbegriff aller Lastertitel übrig,
Der durch ein Wort mehr ausdrückt,
Als alle Worte ausdrückten,
Mit denen man die Schandthat vom ersten Verbrecher bis zum letzten brandmarkte, —
Das Wort — er ist ein Höfling,
Dieß will alles sagen;
Das heißt: Er kann lächeln,
Sanft lächeln, und doch ein Bösewicht seyn;
Das heißt: — Er kann scherzen und tödten,
Schmeicheln und verläumden,
Kriechen und verletzen,
Thränen im Auge haben und Bosheit im Herzen,
Loben und hassen,
Erheben und stürzen.
Zu schwach ist dieses Bild,
Um die Abscheulichkeit zu malen,
Die den Höfling charakterisirt.

Die Quintessenz aus den Lastern aller Welten
Liegt vereint im Punkt in seinen Herzen.
Seine immer gleiche Seele, immer bös und argwöhnisch, und niemals offen,
Sein heimliches, beständiges Lächeln,
Seine geschmeidige Art immer dienen zu wollen,
Auch da, da er schadet und tödtet,
Seine eiskalte Miene,
Die nur Erbarmen lügt und niemal fühlt,
Die charakterisirt ganz sein boshaftes Wesen.
Immer gefällig, wenn nur er dadurch gewinnt,
Sollte je einem Fürsten ein Nasenragout gelüsten,
So wären alle Höflinge bereit,
Die Nasen aller andern zu liefern,
Wenn nur die ihrigen unbetastet blieben,
Auch würden einige Apologien über das Nasenragout schreiben.
O wie elend, o wie klein!
O Wurm, den ich da auf meiner Hand trage,
Wie edel bist du!
Glücklich, daß die Natur euch, Elenden! Masken leiht,
Aus Fleisch und Knochen.
Freylich elend genug zusammgeknettet,
Aber doch immer Masken.

O könnte die Seele des Höflings in ihrer wahren Gestalt erscheinen,
Man würde zurück schaudern vor den fürchterlichsten Gespenstern,
Die an Höfen leben.

Meine Leiden.

O Gott! wo soll ich Ruh und Friede wieder finden,
Nach denen doch mein Herz in mancher Stunde geizt;
Da Bande mich von Stahl an Hof und Städte binden,
Wo keine Freude mehr die wunde Seele reizt.
Zur Menschenliebe war mein sanftes Herz erzogen;
Wenn Menschen litten, denn litt meine Seele auch;
Nie hat mein Knie sich feig vor Macht und Stolz gebogen,
Ich huldigte auch nie den Launen, dem Gebrauch.
Nie krümte sich mein Herz beym Schimmer falscher Größe,
Der Menschentrug, der war stets meinem Geist verhaßt,
Die Armuth war mir werth, ich deckte ihre Blöße,
Und nahm sie oft in Schutz gen Thoren im Pallast.
Ich wagte es mit Muth den Höheren zu sagen,
Daß Laster ihre Lust und ihre Freuden sind;
Mich täuschte nie der Schein in Schminke aufgetragen,
Beym falschen Schimmer war mein helles Aug nie blind.

Mit

Mit einem Herzen, voll von sanfter Bruderliebe,
Streckt' ich die Arme stets der Armuth freudig aus,
Und trocknete ihr Aug; war ihre Stirne trübe,
So gab ich Haab und Geld, und theilte Tisch und Haus.
Mit Kühnheit eilte ich die Unschuld zu erretten,
Gab dem bedrangten Weib den Gatten oft zurück;
Befreyte manchen Sohn von Kerker, Tod und Ketten,
Und waidete mein Aug an seinem frohen Blick.
Ich kämpfte oft mit Muth im heftigsten Gefechte
Auch gegen Ränkesucht und Rabulisterey;
Trotz der Despoten Wuth für Menschen heil'ge Rechte
Und gegen Grausamkeit und Richter Tyraney.
Als Feind des Vorurtheils griff ich den Aberglauben
Mit edler Kühnheit an, und wagte mich an Thron,
Wo diese Hydra saß, die Krone ihr zu rauben,
Und kämpfte ohne Furcht für die Religion.
Für Sitten, Redlichkeit, für Menschlichkeit und Tugend
Schrieb ich, und flößte Lieb' durch sanfte Töne ein,
Und opferte mit Lust die Jahre meiner Jugend
Dem Vaterlande ganz, mich ganz der Welt zu weihn.

Da

Da andere die Zeit mit Schwärmerey vertrieben,
Bey Mädchen und beym Wein da mancher Jüngling saß,
War ich an meinem Tisch, und hab für euch geschrieben,
Und dieses Aug war oft von Thränen für euch naß.
Ich fühlte euer Leid, ich fühlte eure Wunde,
Des Waisen Thräne, die aus seinem Auge floß,
Ich nahm mich seiner an, und freute mich der Stunde,
In der ich Linderung in seine Wunde goß.
Nie war mein kleines Haus dem armen Mann verschlossen,
Ich hörte jeden an, der ängstlich zu mir kam,
Und wenn aus seinem Aug des Kummers Thränen flossen,
So wars gewiß mein Herz, das warmen Antheil nahm.
Nur traurig wars für mich, da ich zur Hilf durch Thaten
Mich manchmal schwächer fand, als es mein Wille war;
Allein in diesem Fall hab ich doch stets gerathen,
So wie man Brüdern räth bey drohender Gefahr.
Oft bey der Menschheit Druck, bey der Politik Ränken,
Wo man die Achsel zückt, und keiner Hilfe weiß,

Ver-

Vergaß ich die Gefahr; um nur auf Hilf zu denken,
Gab ich mich selbst sehr oft der Schurken Bosheit preis.
Ich fühlte euern Schmerz, ich fühlte eure Leiden,
Im Unglück weinte ich, und grämte mich mit euch;
Und bey des Glückes Schein, da theilt ich eure Freuden,
Und war bey euerm Glück vergnügt, zufrieden, reich.
Stets fühlt' ich euer Glück, stets fühlt' ich euern Segen,
Ihr Brüder! euer Heil war meines Herzens Heil,
Und in der Unglücks Nacht, wie bey den heitern Tägen,
An allem, was euch traf, nahm ich den wärmsten Theil.
Der Tag war Glück für mich, wo ich sah Männer lohnen,
Die ihren Pflichten treu, der Menschheit Werth geschätzt,
Dann fühlte ich mich arm, und wünschte mir dann Kronen,
Ich hätte alle sie auf eure Stirn gesetzt.
Nie neidete mein Herz den Reichern und den Gröſsern;
Ich ehrte jederzeit den wahrhaft grossen Mann;
Ich schätzte das Verdienst als Vorbild mich zu bessern,
Und nahm der Gröſse Bild als Muster für mich an.

Dem

Dem Glücklichern als ich, dem wünscht' ich doppelt Glücke,
Nie hat der Neid mein Herz, nie Scheelsucht es entehrt,
Stets sah ich andrer Glück mit einem heitern Blicke,
Und hielt den niedrigsten auch seines Glückes werth.
Die Menschheit war mir theur, ich schätzte wahre Größe,
Doch beugte sich mein Knie nie vor der Sklaverey.
Mit Sanftmuth deckte ich der Grossen ihre Blöße
Und Fehler liebreich zu, doch nie die Tyranney.
Den Höheren als ich die Ehrfurcht zu bezeugen
Mit Anstand, dieses war für mich stets wahre Pflicht,
Allein vor Narren mich gleich einem Bückling beugen,
Und schmeicheln, dieses lag in meiner Seele nicht.
Nie blendeten mein Aug die Bänder und die Sterne,
Nie sah ich auf das Kleid, stets sah ich auf den Mann,
Und dachte, das, was glänzt, glänzt oft nur in der Ferne,
Der Weise sieht die Sach auch in der Nähe an.
Religion war stets mir ehrfurchtsvoll und heilig,
Und Christus reinste Lehr war meinem Herzen werth;

Doch fand ich, ich gesteh's, oft niedrig und abscheulich,
Was grober Eigennutz den dummen Pöbel lehrt.
Verläumder haßte ich, und jene Hypokriten,
Die nur den Splitter in des Nächsten Auge sehn,
Die fern von Frömmigkeit, von Tugend, und von Sitten,
Mit größern Balken selbst im Dunkeln umher gehn;
Die gleich der Schlangenbrut die Gegenden verpesten,
Aus Dummheit Vortheil ziehn, vom Aberglauben Geld,
Und ihren dicken Wanst vom Gut der Menschen mästen,
Wofür man die Vernunft in harten Fesseln hält.
Was solche Menschen mich zu glauben zwingen wollten,
Das glaubt' ich freylich nie, es war der Menschen Fluch.
Dann wo durch Tyranney der Menschen Thränen rollten,
Fand ich mit Christus Lehr stets einen Widerspruch.
Nein, Menschenvater! nein! des Glaubens heil'ge Zwecke
Geduldeten wirklich nicht des kleinsten Würmchens Pein,

Und wenn bey Priestern ich Verfolgungssucht entdecke,
So sagt mein Herz mir laut: Das kann dein Werk nicht seyn.
Nur Duldung, Menschenlieb' fand ich in den Gesetzen,
Und Christus legte sie uns heilig an das Herz,
Und kann ein Glaubender die Menschenlieb' verletzen,
So ist das heiligste für seine Denkart Scherz.
Den Heuchler scheuhte ich, wie jene niedre Klasse,
Wo nur die Gleisnerey des Glaubens Maske trägt,
Durch falsche Frömmigkeit und schändliche Grimasse
Das arme Volk bethört, und es in Fesseln legt.
Stets sagt ich dieses frey, und fühlte oft den Geifer,
Den Bigottismus mir an meine Stirne spie:
Allein bey allem dem erkaltete mein Eifer,
Fürs Gute meine Lust, und mein Bestreben nie.
Verfolgung war mein Theil; für alles jenes Gute,
Das ich mit Herzensdrang der Menschheit gern erwieß,
War die Erwiederung, das man mit kaltem Blute,
Bedurfte ich der Hilf, mich grausam von sich stieß.
Der Freygeist, der Bigott, der Höfling, die Zeloten,
Der Dummkopf und der Schurk, der Schmeichler und der Narr,
Die rafften sich zusamm, verfolgten mich in Rotten,
Mit allem dem, was bös, und niedrig denkend war.

Dieß

Dieß alles war mir feind, und suchte mir zu schaden,
So vieles kostet es hienieden weis zu seyn;
Vom strengen Herren an bis Excellenz und Gnaden
Sieht man dem Denkenden gern in das Antlitz spein.
Wie traurig ist das Loos im Schwarm der Thoren leben!
Was kann der Edle wohl für diese Menschen thun?
Er darf sein Haab und Gut und selbst sein Blut noch geben,
Sie wissen ihm nie Dank, und lassen ihm nie Ruh.
Zu niedrig ist ihr Geist für wahre Dankgefühle,
Nur Schadenfreude nährt ihr ganz verdorbnes Herz,
Ehr, guter Name, Ruf, sind dieser Menschen Spiele,
Entehren, schädlich seyn, das ist für sie nur Scherz.
Ihr duldungsloser Geist ist gänzlich ohne Liebe,
Und nur Verfolgungssucht ist ihre Raserey,
Ihr Zunge gleicht dem Schwert, mit wiederholtem Hiebe,
Trennt es der Menschheit Band, das Band der Lieb' entzwey.
Sie thürmten, wär es noch in heut'ger Zeit zu rathen,
Gewiß mit Bonzenwuth noch Scheiterhaufen auf,
Und jeder, der nur denkt, der müßte sicher braten,
Am Willen fehlt es nicht, nur an der Zeiten Lauf.

Kann wohl der Gute je noch solchen Menschen trauen,
Bey denen die Vernunft, Gefühl vergebens ruft?
Verstecken möcht ich mich vor ihren Tigerklauen,
Verstecken Weib und Kind in eine dunkle Kruft;
In Wälder möcht ich fliehn, wo wilde Tiger wohnen,
Sie würden menschlicher als meine Brüder seyn;
Ich würde ihre Brut und sie der meinen schonen,
Und also könnt ich mich doch noch des Lebens freun.
Der Weise geizt nach Ruh, sein Lohn ist stiller Frieden,
Und der ist mir verneint, um den ich alles gab!
O welcher Wunsch bleibt wohl dem Guten noch hienieden?
Die Hofnung auf den Tod, das Sehnen nach dem Grab.
Der Tod, der lächelt uns gleich einem Freund entgegen,
Weil er uns unsern Gram und unsern Kummer nimmt;
Ich seh mit tiefem Blick der Zukunft heil'gen Segen
Im Funke, der in mir für beßre Welten glimmt.
Doch heilige Natur, die herrlichsten Geschenke,
Die diese Welt uns gab, die sind uns Weib und Kind:

Geschen-

Geschenke der Natur, doch wenn ich an sie denke,
So fühl' ich, in dem Staat daß sie uns Bürden sind.
Denn was ist wohl ihr Loos, sagt doch was wartet ihrer,
Wenn sie der Gottheit Hand nicht vor den Bösen schützt?
Was kümmert sich der Staat? Der reichere Verführer
Hat manche Unschuld ja zu seiner Lust genützt.
Was kann man edleres dem Staat als Kinder geben?
Sie sind der Menschheit Wohl, sie sind der Länder Glück!
Doch wenn ich denke, wie die Reichen bey uns leben,
So fleh ich, Gott! zu dir, nimm alle sie zurück.
Hienieden kann uns nur ein Wunsch noch übrig bleiben,
Ein Wunsch, den nicht mein Herz, nein, den der Staat mir gab;
Zur Schande der Natur will ich ihn nieder schreiben:
Verschließ an einem Tag uns alle in ein Grab!
Wie hirnlos sind denn nicht die meisten Menschen-Köpfe,
Und wie verfolgungsvoll der Menschen größte Zahl!
Was macht ihr länger hier, unglückliche Geschöpfe!
Der Tod sey euer Wunsch, der Tod sey eure Wahl.

Was kann ein guter Mann den Kindern hinterlassen?
Ein Herz, das braucht man ja in unsern Tagen nicht.
Der, der sich schwingen will, der geht auf andern Straſſen,
Und tritt mit stolzem Fuß der Menschheit Recht und Pflicht.
Der Dummkopf und der Schurk, die machen reiche Beute,
Und treten auf das Haupt den armen Redlichen!
Was braucht die Welt wohl heut noch gute edle Leute?
Bey Lasterhaften kann ja Tugend nicht bestehn.
Doch bleibt ihr Kinder, denkt, des Weisen Pflicht ist harren,
Der Kampf der Tugend will's, dieß ist des Edeln Loos,
Bey Schurken redlich seyn, und weise bey den Narren,
Dieß macht der Tugend Werth, und macht die Menschen groß.
Erwartet nichts von Gunst, auch keinen Lohn hienieden,
Die allerkleinste Zahl der Menschen ist's, die denkt;
Sucht im Bewußtseyn Ruh, im Innern euern Frieden,
Das übrige läßt Gott, der alle Welten lenkt.

Der

Der Menschen gröſßte Zahl besteht aus einem Haufen
Von Thoren, diese sind zum Ruf der Weisheit taub;
Ihr Seligseyn besteht in Schwärmen, Huren, Saufen,
Und ihren Lüsten wird die halbe Welt zum Raub.
Die gröſßte Lebenskunst ist in den heut'gen Tagen
Bey Böſewichtern frey von aller Bosheit seyn,
Und Narren ihren Stolz mit Sanftmuth zu ertragen,
Doch ohne selbst ein Narr und Böſewicht zu seyn.
Doch wer nicht ist im Taig des Hofes eingeknettet,
Der fliehe von der Stadt, und lebe in der Still;
Er denke, daß er sich von vielem Uebel rettet,
Von dem der Gute ist der Glücksball und das Spiel.
Wie sorgenvoll muß man nicht an den Höfen wandeln!
Der Menschen gröſßter Theil ist äuſßerst ungerecht;
Man darf beständig gut, beständig redlich handeln,
Doch unterliegt man im politischen Gefecht.
Wer seinen Fürsten liebt, dem Vaterlande nützet,
Der wird am meisten selbst das Opfer seiner Treu;
Die Tugend ist es nicht, die da den Guten schützet,
Auch gegen Gute bringt man Fürsten Argwohn bey.
Der für die Wahrheit spricht, den heiſßt man unbescheiden,
Bey böſen Höflingen ist Redlichkeit verhaſßt;

Der

Der Thor wird das Talent, der Schurk die Tugend neiden,
So wird dem Redlichen das Leben denn zur Last.
Nie geht man grad an Mann; durch heimliche Intrigue
Stürzt hie Cabalensucht, und lächelt noch dabey,
Bedauert, wenn sie erdrückt, und freut sich ihrer Siege,
Und jeder Denkende wird muthlos, schüchtern, scheu.
Wer kann in dieser Lag, im äußersten Verderben
Dem Vaterlande und dem Fürsten nützlich seyn?
Was bleibt dem Redlichen? Nichts als der Wunsch zu sterben,
Nur der Gedanke, Tod, der kann den Edeln freun.
Er sieht die Zukunft vor; es kann nicht besser werden,
Denn nur die Tugend ist's, die Glück und Wohl erhält,
Und die verscheuhet man auf dieser weiten Erden,
Was Wunder dann, wenn Staat und Heil der Länder fällt.
Mit Freuden will ich einst dem Tod entgegen lächeln,
Der von der Welt mich nimmt aus dieses Kerkers Gruft,
Und freuen will ich mich beym letzten Todesröcheln,
Daß meine Stunde mich in beß're Welten ruft.

Nur

Nur Kummer kränkt mich hier, ich hatte wenig Freuden,
Weil stets mein fühlbar Herz bey anderer Unglück litt,
Denn weinte je ein Mensch, gedrückt durch Gram und Leiden,
So floß aus meinem Aug auch meine Thräne mit.
Wo nur mein Blick hinsah, da fand ich Stoff zu trauern,
Ich sah das faule Stroh, das niedre Hütten deckt,
Das Laster im Pallast, wo unter hohen Mauern
Die Sonne Menschen nie zur Theilnahm andrer weckt.
Am Morgen hörte ich der Reichen Pferde wiehern,
Da mancher Arme scheuh in einen Winkel schlich,
Gerechtigkeit und Recht fand ich in grossen Büchern,
Woraus die Billigkeit und Menschenliebe wich.
Mein Herz empörte sich bey Ungerechtigkeiten;
Die schwache Armuth nahm ich gern in meinen Schutz;
Vertheidigte das Recht von unterdrückten Leuten,
Die Sach der Billigkeit, und both der Bosheit Trutz.
Doch Menschen! o wie sehr wird nicht ein Herz betrogen,
Das nicht das eure kennt, und oft nicht kennen will.

Wie

Wie viele haben mir nicht Armuth vorgelogen,
Und da ich ängstlich half, so lächelten sie still.
Verstellung larvte oft des bösen Heuchlers Stirne,
Der mein empfänglich Herz mit Thränen hinter-
gieng,
Und Unschuld log mir ja so manche schlechte Dirne,
Der Faule Armuth vor, der meine Hilf empfieng.
So schändlich wird man oft von Menschen hintergan-
gen,
Doch spricht das gute Herz uns noch im Innern
frey;
Wenn Menschen dringend Hilf von anderen verlangen,
Vermuthet der, der fühlt, wohl die Betrügerey?
Sagt, war es meine Schuld, wenn andre boshaft
dachten,
Verstellung kennt, mein Gott! das fühlend Herz
ja nicht.
Es kränkt durch Argwohn nicht, den Menschen stets
zu achten
Nicht untersuchen, nein, zu helfen ist ihm Pflicht.
Die Welt, die kann uns wohl sehr viel zu Schulden
legen,
Weil sie zwar klüger denkt, doch wenig menschlicher,
Dem Bösen scheint die Sonn, den Schlimmen netzt der
Regen,
Thu Gutes, klügle nicht, so sagt uns ja der Herr!

Ver-

Verzeih, wenn ich zu dir voll von Vertrauen spreche,
Dieß Herz, das Menschen liebt, empfieng ich, Gott,
von dir.
War meine Gütigkeit für Brüder eine Schwäche,
So nimm, o guter Gott! heut dieses Herz von mir.

Liebe.

Digitized by Google

Liebe.

Gefühl der Zärtlichkeit, du Gabe schöner Seelen!
Du himmlisches Geschenk, das uns die Gottheit gab!
Laß deine Schönheit mir vor meine Augen stellen,
Und drück dein Engelsbild in meinem Herzen ab.
Gefühl der Zärtlichkeit! Du Abglanz reiner Liebe!
Der Lebensfreude schenkt, und Lebens-Wonne giebt.
Der Gottheit Typus du! du Trieb der reinsten Triebe!
Wie groß wird unser Ich, wenn unsre Seele liebt.
Was bist du Liebe? Sag, wie viele Menschen kennen,
Was wahrhaft lieben heißt; man schäkert, schmachtet, küßt,
Umarmt sich, sieht sich an, und bey dem zarten Sehnen
Fühlt unser Herz, daß es im Innern was vermißt.
O Menschen! Lernet doch, der Liebe wahre Quelle
Liegt in den Sinnen nicht; sie ist des Geistes Theil;
Sie ist ein sanftes Feur, ein Eigenthum der Seele,
Und biethet ihren Schatz nicht bloß den Sinnen feil.

Wenn

Wenn nur die Larve reizt, die schöne Außenhülle,
So ist der Hang nicht Lieb, nein, er ist Sinnlichkeit,
Der Mensch wird nach und nach der Leidenschaft zum Spiele,
Und deine Liebe sinkt am Opferheerd der Zeit.
Die Leiter des Gefühls, die sind zwar unsre Sinne,
Entdeckt das Herz durch sie der Schönheit Reitzbarkeit,
So lockt uns eine Kraft, so wie die Blum' die Biene,
Doch Sättigung, die straft bald unsre Lüsterheit.
Der Mensch genießt so gern, was seinen Sinnen schmeichelt,
Von allem, was ihn reizt, wünscht er sich den Genuß.
Die Liebe seines Selbst ist Ursach, daß er heuchelt,
Und oft betrügt er sich bey Händedruck und Kuß.
Bey tausend Liebenden liebt wahrhaft oft nicht einer,
Sobald man untersucht, was wahrhaft lieben heißt.
Denn unter Tausenden belauscht sein Herz oft keiner,
Bis ihn erst Zeit und Weil aus seinem Schlummer reißt.
Der, welcher wahrhaft liebt, ist fern von Eigenliebe,
Sein Gegenstand allein, der ist sein anderes Ich;
Daher währt keine Lieb', als die der reinen Triebe,
Denn Sinnlichkeit in uns ist stets veränderlich.

Gewohn-

Gewohnheit und Genuß ermüden unser Leben,
Der, welcher viel genießt, genießt stets weniger,
Willst du nach wahrem Glück, nach wahren Freuden streben,
Genieße mit Vernunft, und du bist glücklicher.
Der Sinne Lust kann nie dein ganzes Herz erfüllen,
Der Weise kostet nur mit sanfter Mäßigung;
Der Thor verschlingt die Freud, und wird bald Unlust fühlen,
Denn die Natur, die rächt die grobe Sättigung.
Der wahre Liebe kennt, genießt die Lieb' bescheiden,
Er sättigt nie sein Herz, das immer Wünsche hat;
Er weiß, nur Wünsche sind die Würze unsrer Freuden;
Sie hören alle auf, ist unser Herz einst satt.
Die Sinne werden stumpf durch sinnliches Genießen,
Und Sättigung erweckt den Eckel statt der Lust.
Nur Weisen, welche klug oft zu entbehren wissen,
Ist Wonne, Freud' und Lohn der Mäßigung bewußt.
Die Dauer macht das Glück, nicht Heftigkeit und Kürze;
Durch sie wetzt das Gefühl sich in dem Körper ab,
Die Tugend ist allein der wahren Liebe Würze,
Das Laster ist ihr Feind, die Wollust ist ihr Grab.
Ersättigung war stets der Menschenfreuden Klippe,
Der, der ins Innere der Menschenfreuden drang,
Der schlürft die wahre Lust mit unverdorbner Lippe
Und jener Feinheit ein, nach der der Kluge rang.

Der

Der Mensch, der wechselt gern, und suchet neue Freuden,
Er haßt die Schönheit selbst; fühlt er ihr Einerley,
So wird sie ihm zur Last, er sucht von ihr zu scheiden,
Und macht sich mit Gewalt oft seiner Fessel frey.
Das Herz kann nur allein der Liebe Dauer geben,
Und übertrift oft weit die reizendste Gestalt,
Das Herz giebt neues Seyn, und neuen Schwung dem Leben,
Macht durch Gewohnheit nicht die wärmste Liebe kalt.
Ihr Mädchen lernet doch der Liebe Zauberkräfte,
Denkt, daß die Tugend nur der Bande stärkstes sey;
Macht tugendhaft zu seyn euch täglich zum Geschäfte,
Und wer euch einmal liebt, der bleibt euch ewig treu.

Taschenbuch für Prinzen.

Prinz! fürchtet einen Gott, der über euch regiert,
Dieß ist der erste Schritt, der zu der Weisheit führt.
Liebt die Religion; seyd stets der Tugend Retter;
Entfernt von euerm Hof des Glaubens eitle Spötter.
Wer Gottesfurcht vergißt, der kennt auch keine Pflicht.
Wer seinen Gott nicht liebt, liebt auch den Fürsten nicht.

Der Freygeist ist ein Mensch, der auf sich selbst vermessen,
Den Glauben gar nicht kennt, der seinen Gott vergessen:
Der ohne Tugend ist, und ohne innrer Kraft,
Ein Sklave und ein Knecht von jeder Leidenschaft;
Der heut euch Treue schwört, und morgen sie nicht haltet,
Den Nebenmenschen drückt, und schlecht sein Amt verwaltet,
Der alles keck entweiht, was man noch heilig nennt,
Dem besten Freund den Stahl in seinen Busen rennt,
Wenn er zu tödten wünscht: der ohne Grundsatz handelt,
Und jedes Laster wagt, wenn ihn die Lust anwandelt.
Sagt, wenn ein Ungeheuer, das so nach Lastern strebt,
An eurer Seite, Prinz! an eurem Hofe lebt,

Welch

Welch Elend droht euch selbst, und euern ganzen Staaten!
Wer keinen Gott nicht scheut, wagt Fürsten zu verrathen.

Nur der, mein theurer Prinz! der wahre Tugend hat,
Nur der ist, glaubet mir, ein guter Mann im Staat.
Er kennt die Frömmigkeit, und folgt den Pflichten treulich;
Ihm ist der Fürst stets werth; sein Vaterland stets heilig.
Erkennet diesen Mann an seiner Billigkeit,
Frey von der Heucheley in biedrer Redlichkeit.
Wer über Tugend, Prinz! an euerm Hofe spottet,
Glaubt, daß er böse ist, und sich zum Bösen rottet.
Nie schämt ein guter Mann der Tugend sich zu weihn,
Nie schämt er sich, mein Prinz! ein guter Christ zu seyn.
Es war von jeher, Prinz! der Kunstgriff mancher Grossen,
Was Glaubenssachen sind, zu nennen eitle Possen.
Die Ursach fällt leicht auf, der Glaube schränkt uns ein,
Und Bosheit wünschet sich ganz unumschränkt zu seyn.
Laut ist der Widerspruch, an einen Gott zu glauben,
Und doch dabey zugleich nach Willkühr Länder rauben.
Nicht wie ein Henker bringt der Christ den Nächsten um:
Er kennt der Menschheit Werth; sein Evangelium.

Mit Demuth folget er den heiligen Gesetzen,
Und er wird nie die Pflicht der Menschenlieb verletzen;
Er folgt der reinen Lieb. In diesem heil'gen Buch
Steht nichts von Räuberey, von Menschentrug und Fluch.
Und dennoch möchte man stets morden, rauben, drücken;
Daher muß man sich selbst gleichwohl sein Gläubchen flicken:
Und flickt es sich nicht gut, so tritt man toll und kühn
Zu Boden das Gesetz mit Unverschämtheit hin,
Folgt nur der Leidenschaft, dem Kitzel seiner Lüste,
Als wenn von Gott das Herz gar keine Sylbe wüßte.
Der Glaube, heißt es, Prinz! ist nur fürs Volk gemacht;
Von Grossen wurd er stets im Herzen ausgelacht.
Man muß dem Aeußern nach fürs Volk wohl etwas scheinen;
Im Innern kann ein Fürst denn glauben oder meinen,
Was er wohl selbsten will. Die Niederträchtigen!
So elend möchten sie oft ihre Fürsten sehn!
Die Ursach ist sehr leicht, mein Prinz! hier zu ergründen;
Das Laster kann nur Schutz bey Lasterhaften finden.
Der Böse weis es wohl: sind Fürsten tugendhaft,
So wird das Laster bald von ihrem Hof geschaft.
Verachtet die, mein Prinz! die sich des Glaubens schämen,
Denn sie sind aufgelegt zu allem Unternehmen.

Wer

Wer sich des Glaubens schämt, der schämt sich seiner Pflicht:
Wer keine Gottheit scheut, der scheut auch Fürsten nicht.
Doch hütet euch, mein Prinz! nicht jedem gleich zu fluchen,
Den man euch Freygeist nennt; ihr müßt erst untersuchen.
Verläumdung brandmarkt oft mit heuchlerischer List
Als Freygeist einen Mann, der gar kein Freygeist ist.
Einst schrieb ein böser Mann auf falsch erdachte Listen
Viel Ehrliche des Staats, als wären sie Nichtchristen.
Was soll ich? sprach der Fürst, und sah die Bosheit ein;
Schreib lieber, fuhr er fort, dich selbst als Böswicht ein:
Denn sollt' ich diese Leut von meinem Hofe schaffen,
So müßte ich im Schoos von bösen Heuchlern schlafen.
Sag denn, wo fände ich denn wieder Fried und Ruh
Bey Menschen, die so arg und boshaft sind, wie du?
Am Hofe findet ihr, mein Prinz! bey andern Rotten
Von Niederträchtigen auch eine der Bigotten,
Die noch weit schlimmer sind, als je ein Freygeist war,
Weil Heucheley sie deckt; man sieht nicht die Gefahr,
Weil sie so meistentheils in die verborgnen Schlingen
Den Redlichsten des Staats durch die Verläumdung bringen.
Sie sprechen stets von Gott, stets von Religion,
Und ihr ganz schwarzes Herz weis doch kein Wort davon.

Sie bücken sich; ihr Glaub besteht nur in Grimassen,
Und niemand in der Welt kann so wie diese hassen.
Die Schlange selbst, mein Prinz! hat kein so tödtend Gift,
Und soviel Böses hat noch nie ein Mensch gestift.
Sie wollen euer Herz am Gängelbande führen,
Und euern Kopf, mein Prinz! durch Schwärmerey verwirren,
Und schwächen euer Herz: denn ist das Herz einst schwach,
So haben sie gesiegt, ihr gebt dem Eindruck nach.
Denn heucheln sie aus euch, was sie erheucheln wollen,
Und wenn die Menschheit selbst und Länder fallen sollen.
Ihr Kunstgriff gründet sich auf eure Schüchternheit,
Sie täuschen euer Herz mit falscher Frömmigkeit.
Nichts übler ist, mein Prinz! als Irrthum im Gewissen:
Man fällt so leicht darein, und wird so hart entrissen.
Man eilt dem Bösen nach, verblendet von dem Schein,
Und glaubt im Laster selbst noch tugendhaft zu seyn.
Man folgt der Leidenschaft, und läßt oft Menschen tödten,
Und bildet sich denn ein, man darf nur wieder bethen.
Der Todesschweiß, der noch von Menschenstirnen träuft,
Wird wieder gut gemacht, wenn man in Tempel läuft.
Prinz! Laster, die man kaum den Büchern anvertaute,
Die wurden oft verübt von dem, der Kirchen baute.

Seht

Seht die Geschichte nach; oft baute ein Barbar,
Der ganzen Menschheit Fluch, den prächtigsten Altar,
Und glaubte sich mit Gott für die erpreßten Thränen
Der Menschheit wiederum im Todbett auszusöhnen.
Flieht den Bigotten, Prinz! duld't keinen um euch her;
Denn hört ihr ihn, o Prinz! — o denn regiert schon er.
In euerm Namen wird er morden und zertretten,
Und auf den Leichen denn für die Erwürgten bethen.
Hält diesen Satz, mein Prinz! der Fall der Monarchie
Ist die Freygeisterey und die Bigotterie.
Seyd fromm, mein edler Prinz! weiht eure erste Jugend
Der Menschenliebe, denn sie ist die schönste Tugend.
Ein frommer König ist ein Gott auf seinem Thron,
Der Menschen Glück sein Wunsch, ihr' Seligkeit sein Lohn.
Mit Anstand müßt ihr, Prinz! in heil'ge Tempel tretten,
Nicht plappern, wie ein Weib; mit Anstand müßt ihr bethen:
Denn Bücher und Gesang — ich sag euchs ohne Scheu —
Macht nicht die Andacht aus; ist oft nur Heucheley.
Die Seele spricht zu Gott; ihr Flehn dringt zu den Sternen,
Mein Prinz! doch muß der Mund sich nie vom Herz entfernen.
Die Wahrheit sey euch lieb, mein Prinz! nur sie allein
Erhebet Könige, und kann ihr Schutzwehr seyn.

Was

Was ihr verſprecht, mein Prinz! das ſey euch Pflicht zu halten;
Die Heiligkeit des Worts, das war der Stolz der Alten.
Erfüllung euers Worts iſt, Prinz! ſtets eure Pflicht;
Allein gebt euer Wort doch unbedachtſam nicht.
Seyd gütig, freundlich, Prinz! Es leſ' in euerm Blicke
Der Unterthan ſein Wohl, ſein Heil, ſein ganzes Glücke.
Wie ſelig iſt der Wunſch, und wie das Glück ſo rein,
Der Vater ſeines Volks und ſein Regent zu ſeyn! —
Preßt nie den armen Mann, vermehrt nie die Beſchwerde,
Und denkt, er iſt wie ihr, gemacht aus Staub und Erde.
Erinnert euch nur ſtets; auch ihr ſeyd Adams Sohn;
Erſchaffen wie der Bau'r aus einem ſchwachen Thon.
Am Opferheerd des Grabs ſinkt jeder Menſch einſt nieder,
Und wie ein Bettler fault, ſo faulen Königsglieder.
Erwägt des Armen Laſt, die ſeine Schultern drückt,
Und habt ihr ihn befreyt, ſo nennt euch denn beglückt.
Gebt jedem ſeinen Lohn; hart iſt er zu gewinnen
Durch Arbeit und durch Fleiß: doch das heißt ihn verdienen.
Den, der die Arbeit ſcheut, und doch belohnt will ſeyn,
Den ſperrt ins Narrenhaus zu ſeines gleichen ein.
Das Geld, das ihr bekommt, das ſollt ihr nicht verſchwenden;
Der Unterthan, mein Prinz! vertraut's nur euern Händen.

Verwalten müßt ihr es; verschwenden dürft ihr's nicht,
Denn Häuslichkeit, mein Prinz! ist auch der Fürsten Pflicht.
Seht dort die Menschen an, die halb vor Armuth sterben,
Und lernt, wie hart es ist, sein Geld sich zu erwerben.
Wie kann man tausende verschwelgen und verthun,
Den armen Bauer sehn, und unempfindlich ruhn.
Seht, welch ein schwarzes Brod der arme Mann verdauet,
Der seine Pfenninge in euern Händen schauet.
Seht seine Kinder; — mein Herz zerbricht — o Gott!
Sie schreyen nun um Hilf, und betteln nun um Brod.
Seht ihre Lumpen an, besuchet ihre Hütte —
Ich weis, ja Prinz! ihr hört der Unterthanen Bitte.
Ich seh in eurem Aug, wo eine Thräne steht,
Daß euch die Armuth rührt, die um Erbarmen fleht.
Seyd Vater, seyd Gemahl, seyd Fürst, in euern Händen
Liegt ganzer Länder Wohl. Laßt euch doch nicht verblenden.
Glaubt nicht, daß euch der Thron der Fürsten glücklich macht,
Wenn euer stolzes Herz der Armuth Drang veracht.
Hier nur im Herzen, Prinz! liegt wahres Glück im Leben;
Geburt kann einen Thron; das Herz nur Glücke geben.

Behan-

Behandelt jeden gut als euern Unterthan,
Und seht — ihr seyd ein Mensch — ihn auch als Menschen an.
Laßt selbst den Bettler vor, und laßt ihn mit euch sprechen,
Und wenn ihr straft, mein Prinz! so strafet das Verbrechen,
Und schont des Menschen stets, gebt seinen Fehlern nach;
Denkt, Fürsten fehlen auch, und Fürsten sind auch schwach.
Eur Herz vertheidige stets des Verbrechers Sache,
Und wenn ihr strafen müßt, so strafet ohne Rache.
Denkt stets, ein Vorurtheil macht Menschen groß und klein;
Man ehrt den größten Dieb, und sperrt den kleinen ein.
Oft, wenn ein Mörder stirbt, sind die, die tausend morden,
Vom Vorurtheil belohnt mit Bändern und mit Orden.
Doch ohne Strafe, Prinz! kann kein Verbrechen seyn,
Nur stimme die Vernunft stets mit der Strafe ein.
Laßt ihr den kleinen Dieb in euern Landen henken,
Mit welchem Recht könnt ihr dem großen Freyheit schenken?
Die Straf trift jeden gleich; für jeden gleiches Recht;
Da adelt nicht der Stand, und rettet kein Geschlecht.
Prinz! gebet eure Macht nie in des Reichen Hände,
Und daß doch euer Herz der Adel niemal blende!

Er

Er beugt sich krumm vor euch; nennt sich Sklav, Unterthan,
Und, übersieht ihr es, so wird er zum Tyrann.
Im Stillen neidet er, euch Prinz! um Rang und Größe,
Er sucht stets euern Fall, und lauscht auf jede Blöße.
Prinz! seyd, ich bitte euch, mit ihm nie zu vertraut:
Der Zufall, der euch schwächt, ist der, auf den er baut.
Seht die Geschichte nach. So ist es stets gewesen.
Die Wahrheit könnt ihr noch in mancher Chronik lesen.
Des Adels Größe wächst, wenn die des Fürsten fällt.
So gieng es, lieber Prinz! von jeher in der Welt.
Dort, wo der Stärkste herrscht, dort sind die Starken Knechte,
Doch nie vergiebt ihr Herz die sich gemachten Rechte.
Nützt die Gelegenheit, und wenn es ihm denn glückt,
So ist es der Tyrann, der Länder unterdrückt.
Denn giebt der Fürst sein Recht aus seinen eignen Händen,
So wird der, dem ers giebt, zum stillen Mitregenten.
Prinz! achtet Größe nie; verehret nur den Mann,
Und haltet nur für groß den guten Unterthan,
Auf den ihr trauen dürft, der euch entgegen eilet,
Sein Herz mit euerm Wohl, und euern Bürgern theilet.

Nicht

Nicht der auf Pergament zehntausend Ahnen zählt,
Wenn seinem Herzen Treu und wahre Tugend fehlt.
Der stolz auf die Geburt; auf seinen Rang vermessen,
Nichts weis, und nichts versteht, als arme Menschen
pressen:
So sprecht, und glaubt mir, Prinz! ist dieses eure
Sprach,
So spricht euch bald am Hof der Höfling selbsten nach.
Bey alledem, mein Prinz! vergeßet nie die Treue,
Und was auch das Verdienst der wahren Größe seye.
Erinnert euch mit Dank, was jederman im Staat
Für euch, für Land und Leut, und für das Ganze
that.
Und denket, Könige mit ihren Millionen,
Die sind doch nie im Stand den Ehrenmann zu lohnen.
Wenn nicht das Herz uns lohnt, die Tugend, unsre
Pflicht,
So lohnen Könige mit Millionen nicht.
Sucht stets den Edeln auf; entfernt vom Hof den
Narren,
Und Schmeichler, die ihm gleich in böser Schalkheit
waren.
Hört nie Verläumdungen, und wenn man Böses spricht,
Hört den Beklagten an; verurtheilt eher nicht.
Wenn ihr ermüdet seyd von euern Staatsgeschäften,
So weihet euch der Lust und schöpfet neue Kräften.

Jagt,

Jagt, spielt, thut was ihr wollt, vergeßt nur Tugend nicht,
Und beym Vergnügen selbst denkt noch auf Fürsten-Pflicht.
Zur Unterhaltung, Prinz! könnt ihr wohl manchmal jagen.
Doch sollt ihr nie, mein Prinz! kühn euer Leben wagen.
Pflicht ist es euch, daß ihr für euer Leben wacht;
Wie oft hat nicht ein Sturz schon Fürsten umgebracht.
Sucht das Vergnügen selbst nach der Vernunft zu richten,
Und denkt der gute Mensch hat gegen Thier auch Pflichten.
Nie darf die Grausamkeit ein edles Herz entweihn;
Auch gegen Thiere selbst muß man noch menschlich seyn.
Die Jagd, die diene euch, mein Prinz! nur zum Ergötzen,
Doch sollt ihr sie nicht mehr als eure Pflichten schätzen:
Nie sey sie Leidenschaft; wenn Hirsch und wildes Schwein
Für euch schon alles sind, was soll der Bauer seyn?
Wählt nie ein solch Geschäft zu Lustbarkeit und Freuden,
Bey welchem, lieber Prinz! die Unterthanen leiden.
Sagt, ob ein gutes Herz den Tag zur Freude zählt,
Wenn sich ein armer Mann dabey zu Tode quält?
Der Menschheit edeln Werth, den sollt ihr nie verkennen;

Im

Im Becher wahrer Luſt ſind keine Menſchenthränen.
Genießt das Glück, mein Prinz! das euer Herz euch giebt,
Wenn jeder Unterthan euch bis zum Bettler liebt.
Laßt Ruh und Friede ſtets in euern Landen wohnen,
Und lernt die große Kunſt, die Menſchheit ſtets zu ſchonen.
Schont euern Unterthan; beſchützt ſein Haab und Gut:
Iſt euch die Menſchheit theur, ſo ſchont der Menſchen Blut.
Weh dem, Prinz! der es wagt aus Habſucht zu verſpritzen,
Und wenn es nicht geſchieht, um Land und Leut zu ſchützen;
Um Vaterland, um euch giebt jeder gern im Staat
Sein Leben, Blut und Haab, denn jeder iſt Soldat.
Ein jeder, glaubt mir, Prinz! wird gern für euch ſein Leben,
Und alles, was er hat, fürs Wohl des Ganzen geben.
Wenn ihr Verträge, Prinz! mit fremden Fürſten macht,
So gründet ſie aufs Wort, und nicht auf Zeit und Macht.
Bedenkt die Sach zuvor, und feſt ſey euer Wille:
Dem Böſen iſt allein ſein Ehrenwort zum Spiele.
Nur er allein verſchmäht der Worte Heiligkeit;
Und ſtrafbar iſt der Mann, der ſie aus Macht entweiht.

Wo kann man Billigkeit, wo Recht, wo Ordnung finden,
Wenn Fürsten selbst sich nicht an ihre Worte binden?
Die Heiligkeit des Worts gewährt der Völker Recht,
Und der, der es entweiht, der handelt immer schlecht.
Hält man das Heiligste für blosse Tändeleyen,
So ist es eine Folg der gröſsern Tyranneyen:
Wo, wenn die Zeit es will, der Mann schwört und verspricht,
Und eine Stund hinnach die heil'gen Eide bricht.
So handeln Männer nicht. Durchleset die Geschichten;
Ein Bube brach sein Wort; der Mann hielt seine Pflichten.
Hat man euch, edler Prinz! in etwas eingeführt,
Das Menschen schädlich ist, so sagt: ich hab geirrt.
Ihr bleibt, ein Mensch, mein Prinz! das Irren ist nicht Schande;
Des Irrthums Opfer sey'n doch niemals eure Lande.
Sagt, wo ist wohl der Mensch, der nicht betrogen wird?
Sieht man den Fehler ein, hat man nur halb geirrt.
Doch, Prinz! war je ein Mann, auf den ihr konntet bauen,
Und hintergieng er euch mit Bosheit im Vertrauen,
So straft ihn, und laſst ihn der Lüge Opfer seyn;
Das gröſste Laster heiſst: Vertrauen zu entweihn.

Ich

Ich bin euch Bürge, Prinz! selbst würdet ihr es sehen;
Man wagt es nicht so leicht euch mehr zu hintergehen.
Oft wird es nur gewagt; und wenn ihr Schwäche zeigt,
Der Sache Unrecht fühlt, halb ahndet und halb schweigt,
Denn wagt der Frevler es in euerm heil'gen Namen
Auf eure Nachsicht kühn die Unschuld zu verdammen;
Und wenn dann das Geschrey zu euern Ohren dringt,
Und sich der Unschuld Ruf bis zu dem Throne schwingt,
Denn schweigt der böse Wurm, und lächelt in der Stille,
Und sagt, wenn ihr ihn fragt: Prinz! es war euer Wille.

Mein Wille? sprechet dann mit drohendem Gesicht,
Mein Wille, Ungeheu'r! mein Wille war es nicht.
Ich traute nur auf dich; und hab ich mich betrogen,
So fehlte nie mein Herz, und ward ich nur belogen.
Und du, der mich betrog, und meinen Hof entehrt',
Du bist ein Bösewicht, und meiner Strafe werth.
Die Last der Krone, Prinz! die soll euch nicht verwirren;
Es ist nicht allzeit hart, die Menschen zu regieren,
Wenn man das Gute will. Verliert nie euern Muth;
Prinz! seyd der Tugend Freund, und schon regiert ihr gut.
Besetzet jederzeit im Land die ersten Stellen
Mit Tugendhaften, Prinz! dann wird es euch nie fehlen.

Hört

Hört jede Klage an; hält keine je für klein;
Die kleinste kann auch werth der Untersuchung seyn.
So bald man dieses weis, so wird sich jeder scheuen
Gesetze und das Recht der Menschheit zu entweihen.
Die Fürsten hintergehn war stets der Bösen List;
Durch Schwäche wurden sie nur ihrer That verg'wißt.
Wie oft hat ein Befehl die Tugend aufgerieben,
Den oft der beste Fürst unwissend unterschrieben!
Das Laster heuchelt stets, wenn es das Böse stift,
Und schützt sich vor dem Recht mit Fürstenunterschrift.
Wars euer Wille nicht, so sprecht: bey bösen Sachen
Stund nie mein Name noch: (dieß wird euch Ehre machen)
Und wenn ich Böses auch betrogen unterschrieb,
So rechnet mirs nicht an, da ich ein Mensch noch blieb.
Doch der, der es gewagt, die Sachen zu erschleichen,
Der soll von meinem Hof, aus meinen Ländern weichen.
Nur der Regent ist groß, der stets im Gleichgewicht
Die Leidenschaften hält, und kennet Recht und Pflicht.
Der nie den Lastern giebt in seiner Schwachheit Blöße,
Der Eitelkeit verlacht, und Tugend ehrt als Größe.
Der stets die Wahrheit liebt; der nie der Feigheit Knecht,
Und Bettlern in dem Staat spricht wie dem Reichen Recht.
Der keinen Beyfall sucht, als den von großen Seelen,
Nicht von den Höflingen, die immer sich verstellen;

Die

Die denken, wie man denkt; die ohne eignem Sinn,
Ein Diener bald regiert; bald eine Buhlerinn.
Die immer tief gebeugt, nie edel widersprechen,
Und loben, was man lobt — auch Laster und Verbrechen.
Die Nacht der Schmeicheley, die Fürsten stets umgiebt,
Erlaubt dem besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
Und kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft gründen,
Wie wird er einen Freund statt einem Heuchler finden?
Glaubt mir, mein guter Prinz! den Freund macht nicht der Eid,
Nur Knechten giebt er Treu, und selten Zärtlichkeit.
Der, den das Herz allein an eure Tugend kettet,
Der ist es, der euch liebt, der euch von Lastern rettet.
Nicht der, der schmeichlerisch euch saget, was ihr liebt,
Und der nach jedem Wunsch, nur was ihr wollt, euch giebt.
Der kriechend wie ein Wurm mit tief gebeugter Stirne
Liebäugelt jeden Knecht, und lächelt jeder Dirne.
Glaubt, Prinz! nie leuchtet dem der Wahrheit reines Licht,
Dem alles sich verstellt, und niemand widerspricht.
Der majestätisch irrt, und was ihm nicht entfliehet,
Nur bey der Dämmerung des schwachen Scheines siehet.

Leicht

Leicht iſt es, daß ein Fürſt ſich an dem Freund betrügt,
Weil alles an dem Hof verſtellte Tugend lügt.
Lernt, Prinz! wie ich geſagt, die Wahrheit zu ertragen,
Und ſchämt euch nie den Mann von Tugend zu befragen,
Denn wer weis alles wohl? Denkt, daß man immer lernt,
Und daß ein eitler Stolz die Weisheit ſtets entfernt.
Der Mann, mein Prinz! iſt groß, der nicht ſtolz auf ſich bauet,
Der denkt, und überlegt, und prüfet, eh er trauet.
Der, wenn er alles hört, das Klügſte immer wählt,
Der Mann, mein Prinz! iſt groß, weil er nur ſelten fehlt.
Der in der Hütte wohnt — o dürft' ers allzeit wagen! —
Der hätte manchmal, Prinz! dem Fürſten viel zu ſagen.
Beſucht ihn oft als Freund; ſprecht mit dem armen Mann,
Und höret, was er ſagt, mit Ueberlegung an.
Der Wahrheit Tempel ſteht im Schatten holder Buchen;
Da iſt ihr Wohnſitz, Prinz! ſelbſt muß der Fürſt ſie ſuchen.
Nach Hofe kömmt ſie nicht; dort an dem goldnen Thor,
Wenn ſie auch dahin kömmt, läßt man ſie ſelten vor.
Nur wohnt ſie meiſtentheils in den verlaſſnen Hütten,
Und fliehet vom Pallaſt, und den verdorbnen Sitten,
Folgt mir, mein Prinz! laßt euch zum Unterthan herab,
Denn ihr entehrt euch nicht: der Gottheit ſchönſte Gab

Das ist ein gutes Herz; die Gottheit selbst ist Güte,
Und flieht der Wurm zu ihr, so hört sie seine Bitte.
Hört stets den Armen an, und seyd wie Eduard,
Und wie auf Valois Thron der vierte Heinrich ward.
Die suchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Menschenfreundlichkeit und ihrer Länder Seegen.
Prinz! seyd der Sonne gleich: im Reiche der Natur
Reitzt ihre milde Kraft, nicht ihre Höhe nur
Gleicht ihr an Gütigkeit; durch ihre holden Blicke
Wärmt sie den Cederbaum und giebt dem Veilchen Glücke.
Sie scheinet so im Thal, wie sie auf Bergen glimmt,
Und ihre Wonne ist auch für den Wurm bestimmt.
Der Fürsten höchstes Glück auf dieser weiten Erden,
Ist lieben, wie man soll, um so geliebt zu werden.
Nennt nie die Würgesucht des Krieges Heldenmuth;
Nie Unterdrückung Ernst; nie Macht der Großen Gut.
Selbst in dem Ueberfluß lernt mäßig zu entbehren,
Und fühlt die wahre Lust vergoßner Freudenzähren.
Verherrlichet das Feld, und heiliget den Hain.
Mit einem Wort, mein Prinz! lernt ein Regent zu seyn.
Nie sollen Stolz und Neid der Güte Licht verbauen;
Vergönnt der Tugend Ruh, der Weisheit das Vertrauen.
Glück, wo der Landmann lebt, entfernet vom Betrug,

Ver-

Vergnügt beym schwarzen Brod und bey dem irdnen Krug.
Im Schatten eines Baums verdanken tausend Herzen
Dem Fürsten Wohl und Glück in unschuldvollen Scherzen.
Wie trostreich ist es, Fürst, sich ganz der Menschheit weihn,
Der Schöpfer ihres Glücks und ihres Heils zu seyn.
Die Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Sucht auch der größte Fürst auf seinem Thron vergebens.
Im Herzen nur allein; verblendt durch keinen Wahn;
Dort trift der gute Mensch die Engelswonne an.
Dort, wo nur Thorheit ist, verheeren wilde Lüste
Die Früchte unsres Glücks, und machen alles wüste.
Prinz! wo die Tugend wohnt, grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen duften da, wo man einst Dörner fand.
Wenn auch kein Säulengang zu stolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt; der Fuß auf Marmor gleitet;
Kein üppig weiches Bett mit Purpurdecken pranzt,
So habt ihr alles dort, was euer Herz verlangt.
Im Schooße der Natur, Prinz! sind die wahren Freuden;
Der Weise kostet sie, und ist dabey bescheiden.
Denkt euch, mein lieber Prinz! die schönste, holde Flur,
Wo neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.

Seht euren Unterthan; für euch pflückt er die Rosen;
Die ganze Gegend scheint euch dankbar liebzukosen;
Sagt, wenn nun jeder Mensch beglücket um euch lacht,
Kann der unglücklich seyn, der andere glücklich macht?
Der Fürsten wahres Glück hat nie ein Thron entschieden;
Prinz! nur das Gute thun macht überall zufrieden.
Wenn man euch Vater nennt, fühlt dann dereinst die Lust,
Die Quelle wahres Glücks; sie quillt in eurer Brust.
Vergleicht die Wonne, die ein guter Fürst genießet,
Mit jenem, der sich im Kabinet verschliesset.
Der seinen Unterthan in Sklavenketten schaut,
Der keinen Menschen liebt, und keinem Menschen traut;
Selbst noch bey dem Genuß gehäufter Leckerbissen
Vermisset er die Ruh, und fühlet sein Gewissen.
Wenn Gram und Elend sich auf jeder Stirne mahlt,
Wenn kein vergnügter Blick aus einem Auge strahlt;
Wenn alles von ihm flieht, wenn Armuth, wenn die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes Rande
Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub noch drückt,
Wenn alles elend ist; sagt ist ein Fürst beglückt?
Er zähle Tonnen Golds; besiege Ländereyen,
Und nehme in Besitz, was nur ein Herz mag freuen;
Sein Tisch erwarte ihn mit Silber überdeckt,

Mit

Mit allem angefüllt, was Leckerzungen schmeckt:
Das weite Vorgemach ertöne von dem Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen.
Vergebens künstelt er an seinem Angesicht;
Von seiner Stirne weicht der finstre Gram doch nicht,
Vergebens mögen ihn die Höfling benedeyen,
Es dringt doch in sein Ohr der Unterthanen Schreyen.
Wenn er ein Fresser ist, genießt er wohl der Ruh?
Oft schmilzt ein ganzes Land im einzigen Ragout.
Wenn er ein Säufer ist, und um sich voll zu saufen,
Sich unterfängt um Wein die Menschheit zu verkaufen;
Wenn er als Wollüstling des armen Haab verzehrt,
Ihm seine Tochter raubt, und ihm sein Weib entehrt;
Wenn er ein Krieger ist, und nie der Ruh genießet,
Bis Menschenblut für ihn als wie das Wasser fließet;
Erwäget, theurer Prinz! und sagt mir, glaubt ihr wohl,
Daß je ein solcher Fürst das Glück genießen soll?
Hingegen seht das Bild des Fürsten, dessen Wille
Fürs Glück der Menschheit wacht, seht eine heitre Stille
Deckt seine weise Stirn, die nie ein Vorwurf trübt,
Weil alles ihm es sagt, daß er den Menschen liebt.
Er wandelt in der Flur, und brauchet keine Wache;
Sein Schutzwehr ist sein Herz, und unter jedem Dache
Wohnt ja ein Unterthan mit Liebe und mit Muth,
Und opfert für ihn den letzten Tropfen Blut.

In

In Rosen schläft er ein; mit anmuthsvollen Bildern
Wird ihm sein eignes Herz das Glück der Völker schildern.
So ists, mein guter Prinz! der, den die Tugend rührt,
Der nur beglücken will; der väterlich regiert,
Und der sein gutes Herz mit seinen Bürgern theilet,
Den Armen unterstützt, und ihn zu retten eilet;
Das Recht zur Wohlfahrt macht; Gesetze giebt und hält;
Nur der verdient, mein Prinz! die Krone einer Welt.
Sollt weit umher der Ruhm die stolzen Sieger ehren,
So glaubt noch nicht, mein Prinz! daß sie schon glücklich wären.
Wenn nicht ihr Land sie liebt, denkt, kein Vergnügen rührt;
Sogar die Liebe nicht, wenn sie der Zwang gebiehrt.
Frey muß des Bürgers Herz sich an den Fürsten schließen;
Nur diese Kette wird durch keine Zeit zerrissen.
Der Unterthanen Lieb, die sey ihr Wunsch allein,
Denn ohne der, mein Prinz! was würden Fürsten sein?
Denkt, Prinz! ich bitte euch, auf das, was ich euch sage;
Erinnert euch daran an manchem trüben Tage:
Denn auch der Thron ist nicht von Trübsal immer frey,
Und auch im Purpur steckt Gram und Melancholey.
Fühlt ihr in eurer Brust wohl jedes Unglücks Wunde,
Wenn alles von euch flieht, in jener schweren Stunde,
Wo man der Fürsten Glanz und Größe ganz vergißt,
Da Krankheit es beweißt, daß er ein Mensch nur ist;
Denn wenn das Auge sieht die Eitelkeit der Größe,
Und selbst den Purpur bleicht die nahe Todtenblässe,
Dann Prinz erinnert euch noch gütig an mein Wort,
Sterbt ruhig, und der Gott der Güte lohnt euch dort.

Digitized by Google

Schmäht nicht auf das Glück!

Schmäht, Menschen! ja nicht auf das Glück,
und nennt es Unstern, wenn ihr blind
am Band der Torheit wie ein Kind
euch gängeln laßt, und ins Verderben rennt.
Verblendete! die ihr das Uebel wählt,
weil ihr das Gute meist verkennt,
werft unparteyisch einen Blick
der Wahrheit auf euch selbst zurück,
beschämt seht ihr das Mißgeschick
Nur in euch selbst; denn ihr nur fehlt.

Wie thöricht sind der Menschen Klagen,
womit sie stets das Glücke schmäh'n! —
O Menschen! man darf euch nur handeln seh'n,
so sieht man auch, an wem die Schuld des Elends liegt,
ihr seyd es selbst, die sich und andre plagen:
der Mensch, der Mensch und Thier bekriegt,
ist auch sein eigner Feind.
Es darf kein Unglück seyn in der Natur,
das eure Ruhe stört,
ihr seyd es selbst, von Bosheitssinn bethört,
die ihr euch Glück und Ruhe raubt,
euch haßt, verfolgt, und immer nur
in eurer Brüder Thränen
die Quelle eures Wohls zu finden glaubt.

O lernt euch selbst, lernt euer Herz erst kennen,
hier findet ihr des Bösen Keim,
die Quelle eurer Leiden.
Die ganze Schöpfung beut euch Freuden
und Seligkeit in Fülle dar;
wohlthätig hält sie stets das Böse euch geheim,
und öffnet euch den Reichthum himmlischer Genüsse.
Doch euer Aug, von Vorurtheilen trübe
nimmt es nicht wahr.
Laßt allgemeine Menschenliebe
erst eure Handlungen beseelen,
klärt euer Auge auf, damit ihr helle seht,
dann wirds euch nicht an wahrem Glücke fehlen,
nach dem ihr itzt vergebens fleht.
Sucht nicht in der Natur den Feind,
der euch zuwider ist;
die ganze Schöpfung ist euch Freund,
und liebt euch zärtlich, wie ein Kind
die Mutter liebt; seyd nur vergwißt,
daß, wenn die Menschen elend sind,
die Schuld kein Wesen tragt,
das euren Feind ihr nennt.
Wenn ihr unglücklich seyd, so klagt
euch selber an, und wenn ihr ins Verderben rennt,
sagt nicht, daß eine fremde Hand,
euch hingeleitet auf den Rand
des Abgrunds; daß ein böses Wesen
euch stürzte; nein! ihr seyd es selbst gewesen.

Und

Und ihr, o Jünglinge! die ihr
in eurer ersten Kraft, voll Geist und Ruhmbegier
den Gipfel zu erreichen strebt,
gen den sich schon der kühne Blick erhebet;
die ihr, von wilder Jugendhitz entbrannt,
euch in des Lebens Wiegejahren,
mit Welt und Menschen und Gefahren,
die euch da droh'n, noch unbekannt,
zum Guten bald, und bald zum Bösen
mit gleichem Schwärmerflug hinreissen läßt:
Traut euren Sinnen nicht, sie sind gar oft Betrüger.
Wenn euch das Glück zu seinen Lieblingen erkor,
nehmt eure Zeit in Acht,
und nützet jede der Sekunden.
Ein Augenblick ist's oft, der unser Glücke macht,
und schnell ist der verschwunden,
mit ihm das Glück, und ach die Folgen sind
oft die Bestimmung unsers ganzen Lebens.
Es steht nicht mehr in unserer Macht sie zu verhüten,
und Thränen ändern nicht und Bitten
des Schicksals Schluß.
Führt euch bescheiden auf bey euers Glückes Gunst,
es ist ein Weib, und zieht sich eben so geschwind
zurück, als es euch nahe war,
gern beut es seine Hand euch dar,
doch kaum erzörnt ihr es, so glüht
die Rosenwange schon, denn auch Göttinnen sind
von Leidenschaft nicht frey,

und

und tragen menschliches Gemüth.
Drum lernet bald die schwere Kunst,
der Göttinn Liebe zu erhalten,
die Kunst, worüber schon die Alten
den Kopf sich brachen, und wenige versteh'n.
Vergesset nie, es deutlich einzuseh'n,
wie nöthig euch des Freundes Führung sey,
der euch auf rechten Wegen leitet,
euch mahnet, wenn er stehen bleibt,
der euch die Bahn vorher bereitet,
zurück vom Bösen hält, und stets zum Guten treibt.
Nie außer dem wirds euch gelingen,
euch eines wahren Glücks zu freu'n,
vergebens werdet ihr euch aufwärts schwingen,
und stets im faulen Sumpfe seyn.
Hält euren Geist bedächtig auf,
wenn er mit raschem Sonnenlauf
euch fort ins Reich der lüftigen Schimären
will führen; blumigt ist der Weg: allein
von da zur Wirklichkeit zu kehren,
und aus dem Land der Träumerey'n,
so gar nichts mitzubringen
als Wünsche, Phantasien
und Ideale von Genien,
das thut zu weh, und lohnt der Mühe nicht,
daß man des Geistes Schwingen
dazu ermüden soll; auch oft gebricht
es uns an Kraft die Zügel anzuhalten,
und läßt man ihn, wie Phaeten,

die

die raschen Sonnenpferde walten,
dann ists geschehen; Herz und Verstand
die eilen mit davon,
und schwärmen stets im Feenland.
Verachtet nicht ein mäßig Glück;
mit Wenigem Zufriedenheit,
stets einen fröhlich heitern Blick,
der unsrer Seele Ruh verkündigt,
dieß ist des Weisen Seligkeit.
Man ist oft im Besitze grosser Güter
und hohen Stands nicht glücklicher,
als auf dem Feld der ärmste Hüter,
der sich bey Käs und Brod nichts mehr,
als einen heitern Himmel, wünscht.

Die wahre Größe.

Ein Mensch, der alles auf sich hält,
verrathet seine Blöße:
Denn nicht im Adel, Stand und Geld
besteht des Menschen Größe.

Diplomen machen uns nicht groß,
und adeln unser Leben:
Der giebt sich als ein Dummkopf bloß,
der glaubt, daß sie erheben.

Digitized by Google

Die wahre Größe iſt ein Gut;
man muß ſie ſelbſt erwerben:
Man kann ſie nicht durch Stand und Blut
ab inteſtato erben.

Und war der Vater auch ein Held,
wie keiner, je geweſen;
ſo erbt der Sohn vielleicht ſein Geld,
doch nicht ſein edles Weſen.

Wie mancher ſank nicht im Gefecht,
weiht ſich dem Vaterlande;
und ſeine Kinder, ſein Geſchlecht,
ſind ſeines Ruhmes Schande.

Seyd' Menſchen, ſeyd der Tugend gut;
veredelt eure Thaten,
gebt für den Fürſten Leib und Blut,
ſeyd Männer, ſeyd Soldaten.

Digitized by Google

Ueber

Verstand und Herz

als

das Nothwendigste in allen Wissenschaften.

Eine Rede

abgelesen

am Anfange der diplomatischen Vorlesungen

von

dem Churfürstl. ersten geheimen Haus-Archivar

Carl von Eckhartshausen.

Dienstag den 4. Jänner 1803.

München,

bey Joseph Lentner.

Digitized by Google

Le coeur sans l'esprit ne fait que des erreurs, —
L'esprit sans le coeur ne cauſe, que des malheurs.
L'esprit avec le coeur produisent tous nos bonheurs.

E — — —

Digitized by Google

Da ich heute das erstemal die Ehre habe, in einem Zirkel der würdigsten jungen Männern unsers Vaterlandes zu sprechen, mit welchem mich der Auftrag meines künftigen Geschäfts, dem ich mich mit so viel Vergnügen unterziehe, in engere Verbindungen und Verhältnisse setzen soll, so ist mir das Allerdringendste, die erste unserer Zusammenkunft zu benützen, um es dahin zu bringen, daß wir uns in dieser ersten Stunde gegenseitig kennen und achten lernen möchten.

Es ist nichts nothwendigers, wenn Menschen nach edlen Zwecken wirken wollen, als sich gegenseitig zu kennen: dann richtige Mittheilung von einer Seite und Zutrauen von der andern befördern die Aufnahme der Ideen. Abgeneigte Herzen versperren den Zutritt denselben zu den Verstand; freundschaftliche Uebereinstimmung aber giebt der Wahrheit ein sanftes Ueberfliessen in das Gefühl des Andern, Ideen einen sich mit Ideen, — Gefühle mit Gefühle, und so wird der grosse Tribut erstattet, den die Wahrheit fodert, und der die Identification unserer Ideen und Gefühle mit den Ideen und Gefühlen der andern ist.

Ich bin daher aufgefodert, meine Herren! Sie zuerst aller meiner Hochachtung, die Sie sowohl in Rücksicht

Ihrer schon erworbenen Kenntnissen als Ihrer moralischen Bildung und edlen Erziehung ganz verdienen, öffentlich zu versichern, und Sie zu bitten, daß, da wir gemeinschaftlich einen diplomatischen Kurs durchzuwandeln gesinnt sind, daß Sie mich nie als einen pedantischen Lehrer, sondern als einen Freund und Mitarbeiter betrachten mögen, der sich nie gewisse Vorrechte einer stolzen Belehrung herausnehmen will, sondern der blos gesinnt ist, seine in diesem Fache durch lange Jahre erworbene Kenntnisse und Erfahrungen mit Ihnen freundschäftlich zu theilen, und der sich der aufrichtigen Mittheilung seiner Ideen freuen wird, weil diese Mittheilung unter denkenden Wesen das vorzüglichste Recht der Vernunft ist.

Da ich keine andere Lehrer, als Natur und Erfahrung kenne, — überzeugt bin, daß kein Mensch sich schmeicheln kann, je ausgelernt zu haben, so zähl ich mich noch unter die ersten Schüler dieser zwey grossen Lehrmeisterinnen, von denen wir uns allein auf unsern Wegen wollen leiten lassen, und von denen ich nur gesinnt bin, Ihnen, meine Herren! ihre Geschenke wieder mitzutheilen, mit welchen diese Lehrmeisterinnen meinem Bemühen durch eine lange Reihe von Jahren her lohnten.

Als literarische Freunde wollen wir uns also gegenseitig ansehen, und meinerseits sollen Sie auf dem Pfade unserer litterarischen Wanderschaft alles das zu erwarten haben, was Sie von einem aufrichtigem Freunde sich zu erwarten schmeicheln können, wie ich mir auch nicht minder Ihrer Seits alles freundschaftliche Gegengefühl

ver-

verspreche. Aufrichtig und freymüthig werde ich Ihnen über jeden Gegenstand den ich zu behandeln haben werde, sprechen; alles mittheilen, was Ihnen zur Erleichterung und Verkürzung des Wegs dienen kann, den Sie angetretten haben; mein Herz wird bey jedem neuen Fortschritt mitgetheilter Erkenntnisse neue Belohnungen in sich durch das Vergnügen Ihrer edlen Aufnahme finden.

Da nun das freundschaftliche Zutrauen das erste seyn muß, was in unserm litterarischen Zirkel herrschen soll, so will ich Ihnen die ersten Beweise dieses Zutrauens dadurch Ablegen, daß ich Ihnen meine ungeheuchelte Gesinnungen über das eröffnen will, **was ich für das Nothwendigste in allen Wissenschaften halte, und ohne welchem jede Wissenschaft in einem Staate unnütz und ohne Frucht ist**, ich zähle auf Ihre Güte und Nachsicht.

Alles Wissen nützt der Menschheit wenig oder gar nichts, wenn das Wissen nicht in Ausübung übergeht. Der vortreflichste Verstand ohne reinen Wille, — der Kopf ohne das Herz ist ein sehr unbedeutendes Ding.

Die Wirkungen der erleuchtesten Vernunft ohne zweckmäßige Mitwirkungen des Herzens gleichen den Erscheinungen eines Wintertags, in welchem das Aug zwar die Formen anstaunt, mit denen die schlumernde Natur Bäume und Gebüsche überkleidet, und mit blendender Weiße die Flächen der Felder überdeckt; aber alle diese Winterschönhei-

heiten sind blos nur für's Auge, und keine Mücke wird dadurch aus ihrem Todesschlafe zum Leben erweckt.

Nur Verstand und Herz, oder das unter dem Vernunfts-Gesetze stehende Gefühl, giebt Schönheit, — Leben und Nahrung zugleich. Wie die Wärme in Frühlingstagen, die jede Blume hervorruft, — jedes Würmchen zum Lebensgenuß erwachen läßt, und zur Freude der wiedergebohrnen Natur jedes athmende Geschöpf einladet.

Viel wissen, ohne das, was man weiß für die Menschheit zu benützen; so ein Vielwissen schaft keinem Staate eine Vollkommenheit, folglich auch kein Glück, weil das Glück nur die Folge der Vollkommenheit ist.

Von blossen Vielwissern hat sich also die Welt weder Vollkommenheit noch Glück zu versprechen. Vollkommenheit und Glück sind nur von Menschen zu erwarten, die Verstand mit Gefühl, Weisheit mit Liebe zu einen wissen, das ist, — von Menschen die Kopf und Herz haben, oder welches eben so viel ist, — von Männern, die nicht nur blos theoretische, sondern zugleich praktische Weise sind; bey denen die Philosophie nicht blos im Gebiethe der Ideen herrscht, sondern im weitem Felde praktischer Tugenden.

Unter die thätigen Organen des Menschen ist der Kopf nicht allein zu rechnen, die Mutter = Natur gab uns auch ein Herz.

Digitized by Google

Den Kopf gab sie uns, um weise, das heißt — ihren Gesetzen gemäß zu denken. Das Herz, um das weise Gedachte zum Besten der Menschen mit Liebe auszuüben.

Wenn alles auf Verstandes-Bildung verwendet wird, ohne auf die Herzens-Bildung aufmerksam zu seyn, so herrscht blos die kalte Vernunft in Worten und Ideen. Systemen über Systemen werden sich erzeugen, wie sich Formen über Formen im Wintermorgen an blätterlosen Gesträuchen bilden. Ein System wird das andere vertilgen, — anfeinden, — anstossen wie die Eisschollen in Flüssen, wenn die Kälte das Grundeis empor hebt. — Aber öde, wie die Flur liegt in solchen Tagen das liebloſe ungebildete Herz.

In unserm Jahrhundert, das wir zu voreilig das aufgeklärte nennen, weil wir das Urtheil der nachstehenden noch nicht vernommen haben, in unserm Jahrhundert sage ich, scheint man alles auf den Verstand, und sehr wenig oder gar nichts auf den Willen zu wenden, und darinn däucht mir, daß die Ursache liege, warum man von der Tugend so schön schwätzt, von der Humanität so viel schreibt, und so wenig tugendhaft und human handelt.

Es war einst eine alte Sage, daß die Welt nur glücklich werden wird, wenn einst Philosophen regieren. Diese Sage hat viele Wahrheiten, wenn man unter Philosophen Weise versteht, die Vernunft mit Gefühl vereinen; sie ist aber eine leibhafte Lüge, wenn man sie auf unser Jahrhun-

hundert anwenden wollte, wo nur Ideen und keine Gefühle in den Männern sind, die sich den Namen der Philosophen beylegen, ich will sagen, wo sich der Verstand blos bildet und das Herz zurück läßt, wo man eine Leichtigkeit und Fertigkeit sich erwirbt, über alles human zu schwätzen, aber die größte Mühe hat, in der geringsten Sache human zu handeln.

Kräfte, meine Herren! können ohne Organ nicht wirken, und Kräfte, die nicht wirken, sind — für uns schlummernde Kräfte. Auch die Vernunft, die die edelste der Kräfte ist, bedarf eines Organs, wodurch sie wirkt, und dieses Organ ist ein zu der Vernunfts-Aufnahme beugsamer Wille. — Ist der Wille des Menschen unbeugsam, so kann die Vernunft nicht herrschen, der verdorbene Wille bemächtiget sich vielmehr dieser Kraft, und braucht sie zur Dienerinn seiner Leidenschaft.

Auf die Wahrheit, die ich hier sage, drücken die Handlungen vieler Gelehrten dieses Jahrhunderts den Siegel. Wie viel Liebloses, — Unartiges, — ja selbst pöbelhaft Grobes wird gegen einander geschrieben, — wie leidenschaftlich werden neue Ideen verfolgt. Wie selbst süchtig streitet jeder, nicht für die Wahrheit, sondern für sein System, und der größte Theil, (ich nehme die wenigen Edeln und Gebildeten aus), ist eine Massa ungebildeter, roher Menschen, die man litterarische Wilde nennen könnte. —

Ich erinnere mich eben einer grossen Wahrheit, die ich in Kants kleinern Schriften las. Er sagt: wenn die

Men-

Menschen wachen, so haben sie alle eine gemeinschaftliche Welt; — schlumern sie aber, so hat jeder seine eigene.

Wenn wir diesen Satz auf unsere litterarische Zeiten anwenden, in denen es so viele Systemen giebt, so können wir mit Zuverlässigkeit sagen; jeder Gelehrte lebt in seiner Welt, und Wenige in der Welt der Wahrheit. — Der gröβte Theil liegt also noch im Schlumer. — Was Wunder dann, wenn man so viel für's Menschenglück träumt und so wenig für selbes unternimmt.

Es war auch eine Zeit, wo das Bestreben nach Weisheit und Liebe, alle Gelehrte, in welchem Winkel der Welt sie wohnen möchten, in eine gemeinschaftliche Republik versammelte. Heut zu Tage hat diese Republik in eine litterarische Demokratie ausgeartet. Gelehrte Factionen zerrissen die heiligen Bande weiser Vereinigungen. Ein jeder will, daß seine Idee über die Ideen der Andern herrsche, und so sucht eine Art des gelehrten Pöbels sich der Allein-Herrschaft ihrer Systeme anzumassen, und die Vernunft ihres souverainen Scepters zu berauben, da sie das für Vernunft ausschreyen, was sie wähnen und was sie träumen, und nicht das, was wirklich Vernunft ist, und ewig Vernunft bleiben wird.

Unsere grosse Lehrmeisterinn, die Natur, hätte uns längst die Wege gezeigt, die wir wandeln sollen, um uns nicht zu betrügen; aber der Mensch vernachlässigt so gerne die Betrachtung ihrer Gesetze; er will selbst Gesetz geben, da er doch blos zum Gehorchen bestimmt ist.

Wen-

Wenden wir einen Blick auf unsere Kindesjahre zurück, wir werden uns erinnern, daß die Natur in Entwicklung der Kräfte des Menschen ihre unveränderliche Stuffenordnung beobachtet. Zuerst entwickelt sich blos unser physisches Wesen; wir empfinden; — dann entwickelt sich nach und nach unser seelisches und moralisches Wesen, — wir nehmen das Schöne, das Wahre, das Gute wahr, und fangen zu fühlen an. Endlich entwickelt sich das höhere Denkvermögen, — wir vergleichen. Zuerst vergleichen wir Empfindungen und Denken blos sinnlich, dann vergleichen wir Gefühle und Denken psychisch. Endlich vergleichen und ordnen wir die Ideen, und denken in so weit vernünftig, als wir dieser Ordnung getreu sind.

Der Mensch hat also eine dreyfache Vermögenheit, — zu empfinden, — zu fühlen, — zu denken. Empfindung ist dem Körper eigen, — Fühlen der Seele, — Denken dem Geiste. Das Vergleichungs- oder Urtheils-Vermögen geht von der untersten Stuffe bis zur höchsten. — Wir vergleichen sinnliche Empfindungen von Schmerz und Vergnügen in der untersten Stuffe; wir vergleichen Gutes und Böses in der mittlern, und endlich Wahres und Falsches in der höchsten Stuffe.

Das jedem Menschen eingepflanzte Erhaltungs-Gesetz seines Wesens giebt ihm daher nach der Beschaffenheit seiner dreyfachen Natur auch ein dreyfaches Begehrungs-Vermögen. Ein sinnliches nach Vergnügen, — ein moralisches nach dem Guten, — ein vernünftiges nach dem Wahren. Seine Unerfahrenheit aber, in physischen, mora-

moraliſchen und verſtändigen Gegenſtänden, iſt die Urſache, warum er ſo oft aus Irrthume das Böſe fürs Gute, das Falſche für das Wahre wählt. Daher bedarf die Menſchheit der Erziehung, der Bildung, — des Unterrichts, der Aufklärung, unter welchem Namen, ich aber nicht das elende Ideengewäſche unſerer Zeiten verſtehe, ſondern Aufklärung iſt mir die ſucceſſive Entwicklung, — Leitung und Ausbildung der phyſiſchen, moraliſchen und verſtändigen Natur des Menſchen, nach den ewigen Geſetzen Gottes, der Natur und des Menſchen. Welche Aufklärung man nicht in den verwirrten Syſtemen der Philoſophen, ſondern in Gott, in der Natur und im Menſchen ſelbſt aufſuchen muß, die uns zum Vorbild und zur Richtſchnur unſers Denkens und Handelns dargeſtellt ſind.

Die Mittelnatur zwiſchen der phyſiſchen und der vernünftigen iſt die moraliſche. Vergebens bemühet man ſich die Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen, wenn die Mittelnatur vernachläſſigt wird, die allein im Stande iſt, die zwey Extremen, Vernunft und Sinnlichkeit zu paaren.

Und eben dieſe Mittelnatur des Menſchen, war in keinem Jahrhundert ſo vernachläſſigt, als in dem unſrigen. Es iſt alſo ganz natürlich, daß ein fortdaurender Antagonismus zwiſchen Licht und Finſterniß, — zwiſchen Aberglauben und Unglauben, zwiſchen dem Alten und Neuen, — zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit herrſchen muß, bis dieſe veredelte und jetzt ſo ſehr vernachläſſigte Natur die Sinnlichkeit und die Vernunft in ihre gehörige Gränzen ſetzt.

Die

Digitized by Google

Die Menschen verfallen immer von einem Extrem ins andere, das ist ihr trauriges Loos. Sie sind verurtheilt so lange in einem beständigen Zirkel herumgetrieben zu werden, bis sie endlich das Mittel gefunden haben, das die ewig sich anfeindete Extremen vereint, — und dieses Mittel ist blos in der moralischen Natur aufzusuchen. Diese muß entwickelt, ausgebildet und vervollkommt werden. Dann wird der auf sie wirkende Lichtstrahl der Vernunft rein aufgenommen, und nach Ordnung wirkt er dann praktisch auf Andere. — Dann erst, — wenn das Herz gebildet ist, kann die Vernunft durch das gebildete Herz, der Sinnlichkeit gebiethen. — Das ungebildete Herz mißbraucht die Vernunft und erniedrigt sie zur Dienerinn ihrer Leidenschaft.

Die wahre Ursache aller menschlichen Unordnungen und Unvollkommenheiten liegen blos darinn, daß die Menschen den wahren Maasstab, nach welchem sich ihre Ideen, Gefühle und Empfindungen richten sollen, verlohren oder vielmehr verwechselt haben. Dieser Verlurst oder vielmehr diese Verwechslung besteht darinn, daß sie immer den Zweck für das Mittel, oder das Mittel für den Zweck nehmen.

Der größte Theil der heutigen Gelehrten sehen die Vernunft als das Mittel an, und die Sittlichkeit als Zweck, der durch die Vernunft erreicht werden soll. Dieser grosse Irrthum entsteht aus Mangel der genauen Betrachtung der menschlichen Natur. Die gebiethende Vernunft gehört unter die ersten der Kräfte, sie wirkt aber

nur

nur als unumschränkt gebiethende Kraft, wenn sie ein Organ ihrer Aufnahme findet. Dort wo kein Organ ist, kann die Kraft nicht wirken. Der Wille, das menschliche Herz ist aber das einzige Organ der Vernunft; denn nur im Herzen, im Wille, im Gefühl wirkt die Vernunft praktisch. Folglich muß das Herz, der Wille, die moralische Natur des Menschen zuerst organisirt, und zur Aufnahme der Vernunfts-Kräfte gebildet werden. Wenn die Vernunft sich mit dem Herzen einet, das Herz durchdringt, im Herzen wirkt, dann bildet sich erst die Form, durch vereinte Weisheit und Liebe, die der wahre Philosoph Moralität, — Sittlichkeit nennt.

Wenn also das Herz oder der Wille der reine Aufnehmer der Vernunftsgesetze werden muß, wenn sie praktisch werden sollen, wäre es also nicht nothwendig, daß alle Menschen-Erzieher alle ihre Kräfte auf die Bildung des Willen des Menschen richteten, ich will sagen, daß sie sich bemüheten, durch praktische Beyspiele das Herz empfänglich zu den Lehren der Weisheit zu machen. Dieses geschieht aber freylich nicht durch ewiges Sprechen und Schreiben, sondern durch Thaten und Beyspiele. Es ist freylich leichter zu schreiben, als zu handeln, leichter zu sagen: Das soll seyn, als das, was seyn soll, auszuüben. Es läßt sich so gemächlich auf seiner Studierstube vernünfteln; unsere Eigenliebe findet dabey so viele Selbstzufriedenheit. Wir blicken dann so verächtlich auf andere Menschen herab, die unsere hohen Ideen nicht erreichen können, und stellen dann unsere idealischen Götzenbilder der Welt auf, und fodern, daß alles vor

unſern Träumereyen niederfallen ſoll, um ſie anzubethen. — Wir ſtreuen denen Weihrauch, die uns wieder Weihrauch ſtreuen, und verkündigen die Gröſſe derjenigen durch Poſaunen der Welt, die uns wieder ausposaunen, ohne uns im Geringſten zu bekümmern ob wir nur um einem Grad ſittlicher, — liebvoller, — menſchlicher geworden ſind.

Das was ich hier nur mit einem flüchtigen Blick bemerke, werden Sie meine Herren! längſt bemerkt und tiefer überdacht haben.

Ich weiß es meine Herren! daß Ihre Erziehung und Ausbildung den wahren Aufgeklärten von dem Scheinbaren wohl zu unterſcheiden weiß. Ich bin überzeugt, daß Ihre Grundſätze ganz die meinigen ſind, und daß ich blos jetzt das ſprechen werde, was Sie ſchon längſt gedacht haben, und was die Sprache Ihres eigenen ausgebildeten Herzens iſt.

In den Schulen der Weiſen der Vorzeit war derjenige vorzüglich willkommen, der mißtrauiſch auf ſich ſelbſt einſah, daß wie mehr der Menſch wußte, deſto mehr ſtünde ihm noch zu wiſſen bevor. Der Schüler derſelben Zeiten hörte alles an, entſchied über nichts. Er war duldſam gegen andere, und duldſam gegen ſich ſelbſt. Er folgte durch Emſigkeit den Geſetzen der Natur, die alles ſucceſſiv zur Vollkommenheit bringt. Er wog das Maas ſeiner Kräfte, war ſchonend gegen andere, — bemitleidete die Vorurtheile mit dem Bewußtſeyn, daß ſie früher oder ſpäter der Wahrheit weichen müſſen. Wie er dachte,

han-

handelte er. Die Irrthümer, die Vorurtheile, die Laster entzogen sich nicht seinem verfolgenden Blicke; aber er wußte allzeit, beym Irrthume, — beym Vorurtheile, — beym Verbrechen, den verirrten oder hingerissenen Menschen zu unterscheiden. Er gab sich Mühe, die größte der Wissenschaft zu erlernen, — die Wissenschaft, zu gehorchen, ehe er sich fähig glaubte gebiethen zu kennen. Nie ließ er seinen Witz auf Unkösten eines Menschen glänzen, — nie suchte er etwas zu tadeln, wo er fand, daß noch etwas zu loben ist. In jeder Sache both er seinen Verstand auf, überall, auch das wenige Gute hervorzusuchen, und mit einer menschlichen Bescheidenheit und anständigen Nachsicht über das Fehlerhafte wegzusehen. Er ehrte den Rath der weisern und ältern Menschen, weil er wußte, daß der Vernunft schätzbarste Gefährtinn die Erfahrung ist. Mit einer solchen Bildung des Herzens und des Verstandes zugleich erwartete er ruhig die Bestimmung, die ihm der Staat gab. Bey einer solchen Zubereitung des Herzens mußten die Wissenschaften nothwendig rein aufgenommen werden, und dieses war auch die wahre Art, nach der sich die größten Männer der Vorzeit zu nützlichen Staatsgliedern bildeten.

Würde es wohl unnütz seyn, meine Herrn! wenn wir uns von diesem edeln und grossen Gemälde eines Weisheitschülers der Vorzeit zu einem Gegenstück wendeten, in welchem der Maler eben alles das sich auszudrücken bemühete, was der Schönheit des ersten widersprechen konnte. Stellen Sie sich einmal das Bild eines Jünglings vor, dessen ganzer Umriß das Schwankende seines machtlosen

Wil-

Willens zeigt. Keine gerade Linie in seiner ganzen Figur; wild, zerstreute Haare an seiner Stirne, und verwirrte Ideen in seinem Kopfe. — Finster ist sein Blick, und verachtungsvoll sieht sein Auge umher, und sein höhnisch lächelnder Mund verräth die mit ihrer Selbstheit angepfropfte Seele. Voll von Einbildung, — daß er das schon weiß, was er erst lernen soll, bemühet er sich im Geringsten nicht mehr um eine fernere Bildung. — Er urtheilt und entscheidet über alles. Mit allen Prochüren des Zeitalters angepfropft findet in seinem Gehirne keine reine Idee, eine einzige Lücke mehr, in der sie sich festsetzen könnte. Unerfahren in den Grundwissenschaften der Alten, ohne Kenntniß der Fundamental-Bücher der Wissenschaften, sind ihm Platone Schwärmer, — und Sokraten Phantasten. Er ist Philosoph ohne Philosophie, beschnarcht und tadelt alles, nur sich selbst nicht. Mit der stolzen Verblendung, daß nur er und Menschen seiner Art im Stande wären, Welten zu regieren. Er feindet daher in seinem Innern alle äussere Ordnungen an, und sein menschenfeindliches Herz, das keine Schätzung für etwas, ausgenommen für sich selbst hat, lebt nicht für die Welt, nicht für den Staat und das Vaterland, sondern nur überall für sich.

Das was er Klugheit nennt ist die niederträchtige Kunst, sein Amt und die Macht die ihm der Staat gab, blos für seinen Vortheil zu benutzen. Als ein stiller Feind aller Verfassungen und Ordnungen ist er jeder Verfassung und Ordnung gram, weil er weder eine eigene Verfassung in seinem Verstande, noch eine eigene Ordnung in

sei-

seinen Herzen hat. Ohne Rücksicht auf Fürsten, Staaten und Menschenwohl sucht er alles in Verwirrung zu bringen, weil Verwirrung allein der grosse Tummelplatz ist, wo sich im Trüben, wie man sagt, am besten fischen läßt.

Solche Menschen, meine Herrn! hat der Staat einst zu erwarten, wenn die Moralität und das Höchste aller moralischen Gefühle, die Religion aus den Herzen der Menschen weicht. In dem nämlichen Grade, als das Gottes-Gefühl im Menschen erlöscht, in dem nämlichen Grade wächst die unumschränkte Zügellosigkeit des Thier-Menschen an, der nur überall sein Ich sucht; in allem nur Selbstmacht, Selbstlust, Selbstinteresse.

Die Geschichte aller Revolutionen der Vorzeit beweisen uns, daß mit Erlöschung des ächten Gottes-Begriffes, auch das ächte Gefühl des Menschen erloschen ist. — Entstaltete Furien stunden unter den Völkern auf, mit Schlangen umgeben, mit Brennfackeln bewaffnet, gesetzlose Begierden verwandelten die Menschen in Scheusale, vor deren Anblick noch nachkommende Jahrhunderte zurückschaudern. Wenn die moralischen Grundsätze weichen, so kann ruchlose Unsittlichkeit ganze Generationen verderben; wann die heftigste Brutalität des Wilden sich mit der ränkevollsten Verschlagenheit witziger Köpfe vereint, so können sich nach gänzlich erloschenem Gefühle, daß der Mensch ein Bild der Gottheit ist, bey jeder Nation jene schreckliche Auftritte wiederhollen, wo Menschen zum Viehe herabgewürdigt, andere Menschen die zum gleichen Lebensgenuß

erschaffen, ohne Barmherzigkeit, ohne Gewissens-Bisse, zertrümmerten.

So ein schreckliches Unding kann der Mensch werden, wenn er die moralischen Grundsätze verläßt, wenn die Leidenschaften in ihm aufwachsen, die er weder durch die Moral noch durch die Religion mehr zu unterdrücken im Stande ist, weil er weder Religion noch Moralität hat; und folglich daher keine Grundsätze kennt, als die Grundsätze seines unersättlichen Egoismus.

Glauben Sie mir meine Herrn! das Nothwendigste in allen Wissenschaften ist das Herz. Ohne einem gebildeten Willen nützen alle Wissenschaften nichts; sie werden fürs Menschenwohl nie praktisch werden, im Gegentheile, sie sind nur neue Kräfte für den leidenschaftlichen Thiermenschen, um andere zu unterdrücken oder politisch zu zerreissen. Dort aber wo das Herz ist, wo der empfängliche bescheidene Wille ist, da kann die Vernunft wirken, und da wirkt sie auch.

Auch in der diplomatischen Wissenschaft ist das Herz nothwendig; sie ist die Vorbereiterinn zu höhern Stuffen der Staats-Geschäften, und wo wird mehr Weisheit und Liebe erfordert, mehr reiner Verstand und guter Wille als eben dort. Es wäre auch höchst irrig, wenn man diese Wissenschaft blos als einen Gegenstand, mit welchem sich das Gedächtniß beschäftigt, ansehen wollte. Nicht nur Verstandes-Kräfte allein, sondern auch Willens-Kräfte können sich durch selbe erheben, vervollkommnen.

Es

Es war keine Wissenschaft noch, meine Herren! die der Welt einen Nutzen gegeben hat, wenn sie blos ein Gegenstand des Kopfs war. Wissenschaften nützen nur, wenn sie in das empfängliche gute Herz übergehen.

Die Wissenschaft der Rechtsgelehrsamkeit hat ausgeartet, sobald das unmoralische Herz des Rechtsgelehrten sein Interesse zum Zweck gemacht hat, und sich der Gesetz-Kunde zum Mittel bediente seinen Eigennutz zu befördern. In diesem Zeitpunkte wurde die gerechte Sache blos eine Form; ein zufälliger Wirkungskreis, in welchem sich Richter und Sachverwalter herumbalgten, bis das Vermögen der Streitenden verzehrt war, und nichts weiters als ein papierener Bescheid mehr übrig blieb. Auf gleiche Art gerieth auch die diplomatische Wissenschaft, aus Mangel moralischer Gefühle, in verflossenen Jahrhunderten auf Abwege. Es gab Zeiten, wo man falsche Urkunden schmiedete, — die Kenntniß der Gebräuche der Vorzeit mißbrauchte, um ungerechten Ansprüchen einen Schein der Wahrheit zu geben, um die Eroberungssucht durch künstliche Manifesten zu verkleistern.

So wurden alle Kenntnisse, die im Gebiethe der Vernunft liegen, in jedem Jahrhundert von den unmoralischen Menschen entehret; entheiligt wurden die Kräfte des Verstandes, geschändet die Vorrechte der Vernunft durchs leidenschaftliche Herz.

Verstand und Herz fodere ich also zugleich; ich fodere sie unbedingt. Verstand, um das Wissenschaftliche zu

begreifen, Herz, um das Begriffene zum Wohle des Staats und der Menschheit nützlich anzuwenden.

Da ich mich meine Herrn! nun gegen Sie geäussert habe, welche Gesinnungen ich von Ihrer Seite fodere, so wird es mir Pflicht, auch Ihnen zu sagen, was Sie von meiner Seite in Rücksicht der Lehre zu erwarten haben.

Die Diplomatik ist bisher, wie sehr viele andere Wissenschaften, äusserst weitschichtig gegeben worden; man hat sie ganz zu einem Gegenstande des Gedächtnisses gemacht, und die Schüler mit unzählbaren Formen überhäuft. Man begnügte sich graphische und semiotische Regeln auszukramen, und aus den barbarischen Mittelzeiten die Anfänge der Urkunden und ihre sonderbare Endigungen herzusagen. Umschanzt mit einer Menge diplomatischer Zauberkaraktere erschreckte man den Lehrbegierigen; da man ihm vorsagte, daß er, um die Schriften des Alterthums lesen zu können, beyläufig in jedem Jahrhundert die Karakterzüge von tausend A, von tausend B ꝛc. kennen zu lernen hätte, und also in einem Zeitraume von achthundert Jahren zurück, wenigst mit einmal hundert zwey und neunzig tausend Buchstaben sein Gedächtniß anzufüllen genöthigt wäre, ohne die Appreviationen und die runde Buchstaben der französischen Sprache zu zählen, die sich wieder auf einige hundert tausend Formen hinauf berechnen liessen.

Umschanzt von dieser unzählbaren Menge von Zeichen saß einst der Diplomatiker stolz in einem unzugänglichen Tempel von Geheimnissen. — Er wurde bewundert von

de-

denen, die die Sache nicht verstunden, und die, denen es zu schwer war, die Sache zu erlernen, beugten sich tief vor dieser Buchstaben-Majestät. Alles verlohr sich in dieser Wissenschaft in einer äusserlichen Form, und in dem was man einst Alterthum und Archivskunde nannte, war alle gesunde Philosophie und männliche Kritik ausgeschlossen. Buchstaben, Zeichen und Wörter abzuwägen, und Formen zu messen, das war alles, was man in dieser so gepriesenen Wissenschaft für wichtig hielt.

Endlich weckte der philosophische Geist verschiedene Männer auf, dieses unkultivirte Feld der Wissenschaft vernunftmäßig zu bearbeiten. Ein Leibnitz, ein Ludewig, ein Joachim, und noch andere wichtige Männer wagten es, dieses ungeheure Feld zu bearbeiten, und es für den Verstand nützlich zu machen. Man fieng an es einzusehen, daß der wahre Werth der Diplomatik nicht in blossen Kenntnissen von Zeichen und Wörtern bestehe, die blos die äussern Buchstaben sind, sondern vielmehr in dem innern Geiste, der eine vernünftige Kritik zum Zweck hat, um Urkunden zu verstehen, zu beurtheilen und anzuwenden zu wissen.

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, wurde die Wissenschaft der Diplomatik eine reine Quelle, aus der der Rechtsgelehrte, der Geschichtsliebhaber, der Alterthumsforscher, der Minister, der Gesandte, und jeder Staatsmann den unzuberechnenden Nutzen schöpfen konnte, eine sichere Grundlinie seinen Geschäften zu geben.

Die

Die Merkmale, in welchen sich der Zeitgeist verflossener Jahrhunderte fest hält, und sich gleichsam selbst Monumente erbaute, in welchen sein Typus auf die Nachwelt übergetragen wird, sind die Diplomen, wodurch sich das, was vor uns existirt hat, gleichsam beurkundet. Die Geschichte selbst ohne Diplomatik verliehret ihre Glaubwürdigkeit, und das Studium der letztern enthüllet uns oft Wahrheiten, über den Karakter und Geist der Vorzeiten, den die Geschichte selbst nicht geben kann.

Ein denkender Kopf kann durch fleissige Beurtheilung der Staats-Papiere nicht allein die verschiedene Systemen der Staats-Regierungen seines Vaterlandes seit Jahrhunderte her kennen lernen, sondern auch die relativen Systeme anderer Höfe, mit welchen die Nation in Verhältnissen stund. Der wahre und unächte Gang der Geschäfte, — die Redlichkeit und Unredlichkeit der Staatsdiener; den Grad der Fähigkeit der handelnden Minister und Staatsbeamten; die Vorrückung des Geistes der Nation, oder sein Rückbleiben, mit einem Wort, alles was einem forschenden Geiste angenehm seyn kann, enthüllt sich vor ihm; auch manchmal das, was die Politik unter dem Wuste der Papiere längst vergraben, und ewig dem Andenken der Welt entrissen zu seyn glaubte.

Blos von diesem Gesichtspunkte betrachtet ist die Diplomatik das Nothwendigste zur Staatswissenschaft. Nicht die Diplomatik der Schulen, die sich blos mit theoretischen Grübeleyen abgiebt, sondern die praktische Staats-Diplomatik, die durch Beurtheilung des innern Geistes der

Pa-

Digitized by Google

Papiere, das Gute und Nachtheilige für sein Vaterland zu beurtheilen weis, durch Betrachtung Jahrhundert langer Erfahrungen, die die Zeit der Verwesung entrissen, und worin man noch die Wahrheit dokumentirt findet.

Glauben Sie nicht meine Herren! daß wenn die Diplomatik von diesem Gesichtspunkte betrachtet wird, daß sie eine spröde, den Geist unbefriedigende Wissenschaft sey; sie ist vielmehr die angenehmste, die sich ein denkendes Wesen wünschen kann. Tretten wir einige Augenblicke in unsern Gedanken in die einsamen Gewölbe der Archive. Hier schlumert unter den Grabhügeln der Papiere und Dokumenten der Geist verflossener Jahrhunderte. Es steht in Ihrer Macht, diesen Geist hervorzurufen, damit er Ihnen die Vorhänge der Vorzeit öffne, und längst vergessene Thaten gleichsam in einem Zaubergemälde wieder darstelle. Tausend grosse Ideen mancher abgelebter Fürsten werden sich um Sie her drängen, und mancher ihrer geheimsten Gedanken wird Ihnen hier offenbar.

Sie sind berechtigt, manchen Staatsmann, dem die Eitelkeit Monumente setzte, aus seinen Krüften hervorzurufen, und selben zur Rechenschaft über Handlungen aufzufodern, die der Welt, aber nicht Ihrem forschenden Geiste verborgen sind. Es ist Ihnen vergönnt, in den Papieren zu entdecken, was List am Hofe, und was Intrigue und was Redlichkeit und Vaterlandsliebe gethan hat. Mancher verkannte Mann erscheint Ihnen da im wahren Werthe seiner Grösse, und mancher, der am Hofe eine grosse Rolle spielte, in der Unbedeutenheit seines

Nichts.

Nichts. Sie bekommen Gelegenheit, das menschliche Herz von allen Seiten kennen zu lernen, und können sich Schätze für ihre Kenntnisse und für Ihren Willen sammeln, die von dem äussersten Werthe sind. Hierzu gehört aber freylich Aufmerksamkeit, Fleiß, stille und ruhige Beobachtung; aber der Fleiß und die Aufmerksamkeit lohnt sich dadurch, daß wir uns bewußt werden, mit Kopf und Herz unserm Vaterlande dienen zu können. Von dieser Seite, wenn der Geist aus den Papieren gezogen wird, können die Papiere nützlich werden, und von diesem Gesichtspunkte betrachte ich die praktische Diplomatik, und von diesem Gesichtspunkte wünsche ich Ihnen alles das mitzutheilen, — was ich gesammelt, studirt und beobachtet habe, und woraus ich glaube daß dem Staat ein wahrer Nutzen zugehen kann.

Ohne Mühe geben die Götter freylich nichts feil; — Forschen, Nachdenken, Ueberlegen ist nothwendig. Es ist so angenehm unter den Todten zu wandeln, und zu fühlen daß ihr Geist noch lebt, sich mit uns unterhaltet, wenn auch schon längst seine äussere Hülle vermodert ist.

Bey diesem stillen Umgange lernt man so viel; — mehr als in dem Getümmel der Lebenden. Freylich sind nicht alle Menschen zu dieser stillen Lehrschule geschaffen. Man vergräbt sich in Papieren, wird von einem grossen Theile der Menschen vergessen, binnen man für ihr Wohl arbeitet, von einem andern, der keinen Begriff von der Sache hat, mißkennt. Allein der Mann, der dem Staate nützen will, arbeitet wegen dem Staat; es kömmt doch

im-

immer früh oder spät eine Zeit, in der er zeigen kann was er ist, — und was er nützen kann; und nur der Nutzen den der Staat aus unsern Kräften zieht, ist das Wirkliche, nach welchem ein Geist strebt, der das Bewußtseyn seiner Grösse fühlt.

Da es heut zu Tage einen grossen Theil Menschen giebt, die sich einbilden alle Wissenschaften, die sich andere durch Jahre langes Nachdenken, — durch unermüdetes Lesen und Vergleichen, erst eigen machen müssen; — Da es Menschen giebt, sage ich, die sich einbilden alles das schon mit zur Welt gebracht zu haben, so muß ich Sie meine Herren! bitten, daß Sie sich nie von der Kritik solcher Leute möchten irre machen lassen; wenn Menschen über Gegenstände urtheilen, die sie nicht verstehen, so rechnen Sie es meine Herren! zu den Verstands-Krankheiten unserer Zeit. — Ueber alles resoniren zu wollen ist eine Epidemie unsers Jahrhunderts, die einem Mann von Geschäften so wenig irre machen muß, als ein Redner sich von dem Geräusche seiner Zuhörer stören läßt, deren schwachen Organen die nachtheilige Jahrszeit die Schnuppe gab.

Der Mann weiß das Maaß seiner Kräfte, — daher ist dem Manne Bescheidenheit eigen; daher schweigt der Mann und denkt. Der Knabe weiß dieses Maaß nicht, daher ist er unbescheiden und schwätzt ohne zu denken.

Der Mann spricht wenig; was er aber spricht, hat Nachdruck und Geist. Er spricht auch nur an seinem

Or-

Orte, wenn es Zeit ist zu sprechen. Der Knab spricht viel; was er aber spricht, ist schwankend und unstett; er kramt auch seine Gedanken in jeder Gasse aus.

Diese Sätze auf Zeit und Verhältniß angewendet, sind der wahre Prüfstein, ob Männergeist, — oder Knabengeist der herrschende Geist eines Volks ist.

Wenn Gelehrte gegeneinander schwätzen, sich gegenseitig durchhecheln, die gröbste Ausdrücke in öffentlichen Schriften sich erlauben, sich um Ideen zanken und beneiden, so wie sich Weiber um Putzbänder beneiden mögen; wenn öffentliche Blätter jeder elenden Verstandes-Geburt ihre Hebammendienste anerbiethen, wenn unduldsame, Litteratur-Despoten jeden Gedanken der ihnen fremd ist vor ihre papierene Tribunale rufen, und mit eigenen hohen Händen sie zu brandmarken und durchzupeitschen bemühen, als hätte ihnen die Natur das Monopolium des Denkens ausschlüßlich gegeben, ach! da ist die Mannskraft der Vernunft gewichen, und es fängt die Kunkel-Philosophie schwacher Geister an.

Von dieser Art Philosophie meine Herrn! kann ich Sie nicht genug warnen, denn sie entzieht dem Menschen alle Freude für das Solide und Nachforschende, welches sie durch einen generelen Machtspruch überhaupt für Pettantismus erklärt. Es eckelt ihr an allem, was Gründlichkeit, Ueberlegung und männliches Nachdenken erfodert; sie beschäftigt sich blos mit tändelnden Ideen, witzigen Einfällen, zu welchem man nicht viel Verstand, sondern

ein

ein verdorbenes Herz nothwendig hat. Da sie aller Schätzung für die Vorzeit entsagt haben, aus den der Weise die Erfahrung menschlicher Irrthümer und menschlicher Wahrheiten herholt, so ist auch die Basis des reifen Nachdenkens weggeschossen; und ihre schwankende Gedanken sind einem Herbstnebel ähnlich, in welchem der gebrochene Strahl des Lichts zwar verschiedene Formen bis ins Unendliche hervorbringt, die aber alle nothwendig verschwinden müssen, wenn die Sonne der Wahrheit den Horizon der Wissenschaften einst ganz beleuchten wird.

Mit dieser Art von Philosophie geht es heut zu Tage, wie es mit der Malerey ergehen würde, wenn die Liebhaber der Kunst, ihre Raphaels, ihre Corregio, ihre Titiane und selbst die Natur verlassen wollten, um blosse Copisten ihres Selbst zu seyn. Wie der Geist der Kunst nothwendig bey einem solchen Wahnsinne verschwinden müßte, so kann man beynahe sagen, daß in unserm Jahrhundert der Geist der Wahrheit in der Philosophie schon wirklich verschwunden ist.

Im Allgemeinen (denn ich nehme die wahre philosophische Denker aus) ist das, was man Philosophie nennt, nichts anders, als verdorbener Geschmack und Manier, die man durch Systemen andern denkenden Köpfen aufdringen will, und sie verfolgt, wenn sie diesen Systemen nicht huldigen, und die Wahrheiten der duldsamen Natur, diesen stürmischen Ideen vorziehen.

Ich

Ich rüge dieses nicht ohne Ursache, meine Herrn! denn es gehört wirklich Stärke des Geistes dazu, in den jetzigen Zeiten der Wahrheit treu zu bleiben.

Philosophie kann nur die vollkommne Form seyn, worinn sich alle Natur = Wahrheiten in ihrer Aechtheit ausdrücken. Systemen, Meinungen, Zeitgeschmack, sind so wenig Philosophie, als Zeitgeschmack und Manier in der Malerey die Kunst sind.

Bey unserer Denkart aber meine Herrn! die zwar gänzlich der Wahrheit conform ist, haben wir uns doch in unsern Tagen von Vielen nichts anders zu versprechen, — als daß man uns für schwache Köpfe ausschreyen wird, — die mit dem Zeitgeiste nicht vorrücken. Allein da es uns nicht um die Schätzung der Vielen, sondern um die wahre Schätzung der Wenigen zu thun ist, weil nur Weisheit der Antheil der Wenigen ist; so soll uns in unserm Gange das Hohngelächter solcher Menschen nicht irre machen.

Der vernünftige Mann folgt nie dem Schwarme, denn der Schwarm ist meistentheils der Pöbel, und in dieser Rücksicht hat auch die Litteratur ihren grossen Pöbel. Dieser läßt sich leicht blenden; er mag nicht verlacht werden, kleidet seine Ideen gern nach der philosophischen Mode, und wenn sie gleich die thörichste seyn sollte.

Der vernünftige Mann untersucht alles, er untersucht daher auch den Zeitgeist, damit er weiß, ob mit dem

Zeit=

Zeitgeiste vorrücken vielleicht nicht eben so viel ist, als mit Herzen und Verstand zurückbleiben.

Wie der Geschmack des Kopfputzes des Frauenzimmers in verschiedenen Zeiten sich änderte; eben so scheint sich der Kopfputz des Verstandes der Männer, die sich Philosophen nennen, — in ihren Ideen sich täglich zu ändern.

Es war einst eine Zeit, in der zur Schönheit des Weibs das lange Haar gehörte, das über ihren Schwanen-Nacken majestätisch herabfloß, — eine einfache Rose, — ein Band zierte die ungekünstelte Schönheit. Der von der Natur abgewichene Geschmack raubte dem Weibe diese natürliche Zierde; das verstümmelte Haar, wurde in eine schlangenförmige Form gedrehet, — und Gesichter lebender Grazien wandelten in Medusens Kopfputze umher. So verlor auch im männlichen Kopfe der gerade Begriff seine Richtung und schlängelt sich in tausend Formen immer neuer Systemen fort.

Allein meine Herrn! da ich über die Ausartung so vieler schiefer Köpfe unseres Zeitalters spreche, so wäre es Beleidigung unsers Jahrhunderts, — ja Ungerechtigkeit gegen selbes, wenn ich das, was ich hier sagte, fürs Ganze verstünde.

Bey allem Wirrwarr der sich in der Peripherie aufhaltet, ist im Innern der menschliche Geist, obgleich in wenigen, aber doch in besondern Genien riesenmäßig vorgerückt.

Man

Man muß sich durch die grosse äussere Fermentation nicht irre machen lassen, man muß die Hefe der Philosophie von ihrem Geiste zu unterscheiden wissen. Es ist ein Gesetz der Natur daß sich alles von Innen herausarbeitet, und wie näher die Gärung ihrer Vollendung kömmt, desto mehr schwingen sich unreine Theile im Aeussern empor. Wie mehr es tolle Köpfe in der Peripherie giebt, — desto weisere und tiefer denkende Männer sammeln sich im Mittelpunkte, und auch nur im Mittelpunkte ist Kraft und Stärke.

Wenn Unordnung in den Vorhöfen der Natur herrscht, so zieht sich das Vollkommene allezeit ins Heiligthum zurück, um desto stärker zu wirken.

Man muß sich also durch alles, was aussen vorgeht nicht irre machen lassen. Man bleibe der Weisheit und Wahrheit treu, ob sie im Aeussern Mode oder nicht Mode ist, um dieses bekümmert sich der Mann von Grundsätzen wenig.

Der Vernünftige weiß den Werth der Zeit genau abzuwägen; und da er durch vernünftige Kritik der Geschichte die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht, so weiß er die ähnlichen Epochen zu bestimmen, und sich über die Täuschung hinauszusetzen, die ihm die Sophisten des Jahrhunderts in dem er lebt, aufzutischen bemühen.

Nach dem peloponesischen Kriege öffnet uns die Geschichte ein Gemäld, in welchem der dortige Zeitgeist mit dem

dem Zeitgeiſte unſers Jahrhunderts die gröſste Aehnlichkeit hat.

Dort fieng der Hang nach Ueppigkeit ſich täglich zu vermehren an. Die Sinnlichkeit erhob ſich über die Vernunft und unterjochte das leidenſchaftliche Herz. — Die Sittlichkeit verſchwand mit der Gerechtigkeit und Mäſsigkeit, und mit allen ſtrengen Tugenden die Athen einſt groſs machte.

Als Perikles das Anſehen des Areopags durch den Ephialtes geſchwächt, und den Zügel, welchen Solon durch ſeine Geſetze dem Volke anlegte, geſprengt hatte, ſo kam die ganze Staatsgewalt zu ſelber Zeit in die Hände eines ungezähmten liederlichen Pöbels; — oder vielmehr verſchmitzter Demagogen, welche das Volk zu den tollſten und ungerechteſten Unternehmungen bereden konnten.

Man ſetzte, wie Iſokrates ſagt, bald die bürgerliche Freyheit darinn, daſs man thun konnte, was man wollte. Man hielt Ausgelaſſenheit für Demokratie, — Geſetzloſigkeit für Freyheit, unbändige Unverſchämtheit in Worten und Reden für Freymüthigkeit; ſinnloſes Schwätzen über alles, für Verſtand, und die Erlaubniſs, alles zu thun, was einem beliebte für Glückſeligkeit.

Der Pöbel wurde durch die Schmeicheley ſeiner Demagogen an eine ſchiefe Reſonier-Sucht und Selbſtgenügſamkeit gewöhnt.

Je-

Jeder glaubte sich zur Beurtheilung und Entscheidung der wichtigsten Staatsgeschäften tauglich, indessen er doch nur das Werkzeug schlauer Köpfe war, von denen jeder regieren, aber keiner gehorchen wollte.

Der Müßiggang, — die Liederlichkeit und Ueppigkeit nahm unter der ärmern Klasse des Volks zu, und wurde von den Demagogen systematisch unterhalten. Die Armen sahn das Vermögen der Reichern und des Staats als ihr Eigenthum an, und fiengen an, von Mord und Raub zu leben.

Diese Raubsucht suchten die Demagogen zu unterhalten, brauchten den Pöbel zum Instrument der Verwirrung, und so fieng eine Faction über die andere zu herrschen an. Kurz, Religion, Gesetz, Obrigkeit und Gerechtigkeit kamen in eben den Grad ausser Achtung und in Vergessenheit, wie Anarchie, Partheygeist und Ungerechtigkeit sich empor schwangen.

Wenn wir einen Blick auf die schreckliche Revolution Frankreichs zurückwerfen, so sehen wir diese traurigen Zeiten in unserm Jahrhundert wieder erneuert, und nur aus dem Anblicke dieser fürchterlichen Zeiten kann man erwägen, welchen grossen Dank die Menschheit dem Wiederstifter der Ruhe, dem grossen Bonaparte schuldig ist.

Die Geschichte belehrt uns, daß in jedem Staate, der sich einer grossen Revolution näherte, sich zuerst die Sophisten zeigten. So, wie sich, — wenn ein grosser

Sturm

Sturm droht auf dem Ocean die Meerfische zeigen, die die Verkündiger des annahenden Gewitters sind. Wenn man das Herz der Menschen verderben will, so muß man zuerst ihren Verstand verblenden; dieses war der Gang des Verderbens von jeher.

Wenn man die Journale der Jakobiner unter Heberts-Anleitungen ließt; so sind die Anleitungen der griechischen Sophisten noch ascetische Bücher gegen selbe.

Das Gemengsel der Lehren, sagt Mercier, eines Voltairs, Rousseau, Helvetius, Boulanger, Diederot ꝛc. hat eine Art von Sauerteig hervorgebracht, welchen die gemeinen Geister nicht verdauen konnten, selbe daher in Fermentation brachte, und ihnen schädlich wurde.

Dieser Sauerteig, der so viel Unheil, in einer der würdigsten und größten Nation hervorgebracht hat, scheint jetzt noch in Deutschland in dem Gehirne von schwachen Halbköpfen fort zu fermentiren, die sich für starke Geister halten, und in die Stelle ächter philosophischer Begriffe, das System des Atheismus und der Ausgelassenheit zu setzen sich noch immer bemühen. Die alles anwenden die Quelle der Weisheit und der Liebe aus dem Herzen unerfahrner junger Menschen wegzuklügeln, die selbst dem Stifter unserer Religion der personificirten Weisheit und Liebe die Göttlichkeit absprechen, die das Licht zur Finsterniß und die Finsterniß zum Lichte machen wollen, und sich dann den stolzen Namen der Welt-Aufklärer zueignen, die im wahren Gesichtspunkte betrachtet nichts anders als vom Grunde aus verdorbene Sophisten und wahre

Obscuranten sind, die keinen andern Zweck haben, als einst Demagogen zu werden, um alles in Verwirrung zu setzen, und aus der Verwirrung Vortheile zu ziehen.

So sieht der denkende Mann ins Innerste der Dinge, vor seinem durchdringenden Blicke deckt vergebens die Masque den Heuchler; er sieht und liest im Innersten. Worte blenden ihn nicht; das Zungenspiel kann Weiber blenden, aber der Männer Prüfstein ist Handlung und That.

Sind Sie versichert meine Herren! die wir das Glück haben, unter einer weisen Regierung uns zu freuen, daß eben diese weise Regierung nur ihre Achtung dem Manne schenken kann, der den Beyfall der Weisheit verdient. Ueberzeugt, daß eine Nation nur durch reine Grundsätze glücklich werden kann, vergönnt sie dem Geiste die wahre Freyheit der Entwicklung seiner Kräfte. Sie sieht wohl ein, daß nicht alle Köpfe im Stande sind, diese edle Freyheit zu ertragen, aber vergißt von dem edlern Theile der Denkenden schont sie des schwachen Unkrauts, wie ein vernünftiger Haushalter, der auf seinem Felde selbes mit dem Getraide fortwachsen läßt bis zur Zeit der Erndte, damit durch ein voreiliges Ausreissen nicht auch die fruchtbare Aehre Schaden leide.

Ihrem obachtsamen Blicke entwischt nichts, und die Verachtung die sie gegen die Produkte manches ausschweifenden Geistes gezeigt hat, ist das Gepräge ihrer wahren Größe, die es unter ihrer Würde hält, ihre Aufmerksamkeit auf das zu wenden, was die Verachtung aller gut denkenden Menschen schon in sich selbst trägt. Manche niedrige

drige Verstandes = Geburt scheint sich dann erst wichtig, wenn der Staat darauf aufmerksam wird; — wenn sie eine weise Regierung verachtet, so ist ihr Urtheil schon gesprochen, daß sie gelesen und wieder vergessen wird.

Der edle Wille unsers Fürstens ist wahre Aufklärung, und da er alles anwendet die Verstandes=Kräfte zum Wohle seiner Nation zu entwickeln, so ist auch seine weise Absicht, sie zu ordnen.

Wie wenig der Verstand nützt, wenn das Herz nicht gebildet ist, hat uns in Frankreichs Revolutions=Tagen der Mißverstand der größten Wahrheit gezeigt, die der berühmte Naturforscher Büffon gesagt hat; die Natur sprach dieser Gelehrte, beschäftigt sich nicht um die Erhaltung der Individuen, sondern blos um die Erhaltuug der Geschlechter. — Diese Wahrheit wurde von den Sophisten in Frankreich unmenschlich auf die Politik angewandt. Diese hielten für gut, den dritten Theil der Bevölkerung zusammen morden zu lassen, um die eingebildete Souverainität des Pöbels in Vertheilung der Güter einzuführen. Diese Grausamkeit eines rasenden Wahnsinns, hörte ich mit eigenen Ohren in Deutschland noch nachlallen; da einige behaupteten, die Glückseligkeit der Landes=Cultur könne nicht eher Platz finden, als bis einige Tausende erhungern.

Die Bescheidenheit gegen meine Zeitgenossene, und der Gedanke, daß man vernarbte Wunden menschlicher Thorheiten nicht wieder aufreissen müsse, halten mich zurück, fernere Vergleichungen des jetzt sophistischen Zeitgei=

stes mit dem ältern anzustellen Weise Regierungen sehen ein, daß Epidemien, die sich von fernen Ländern fortgepflanzt haben, nicht auf einmal zu heilen sind, besonders wenn sie den edelsten Theil des Menschen, die Vernunft vergiftet haben. Sie behandeln solche Menschen als Kranke, suchen durch besondere Vorzüge, die sie der wahren Gelehrsamkeit darbiethen, selbe aufmerksam zu machen und successiv zu heilen.

Sie wissen daß Strenge in diesen Fällen und Verfolgung nichts bessern, sondern vielmehr verirrte Geister an einander ketten, und sie zu Martyrer ihres Irrwahnes machen. Ihre Beschäftigung ist daher, die moralischen Kräfte zu entwickeln, und sie mit den Vernunfts-Kräften zu einen, damit mit den Vorschritten der Zeit, Weisheit und Liebe vereint im Kopfe und im Herzen der Menschen wirken möchten.

Gedeihen gebe die Vorsehung dem edlen und guten Herzen unsers Maximilians; der alles anwendet, durch gründliche Wissenschaften den Verstand und durch Achtung der Kunst die Gefühle zu veredeln.

Diese grosse und wichtige Absicht eines Regenten zu erreichen, soll jedem Gutdenkenden Aufmunterung seyn, alle seine Kräfte anzuwenden, und zu dem grossen Zweck, mitzuwirken.

Ich kann hier, da ich von diesem wichtigen Gegenstande rede, die grosse und alles umfassende Idee des Churfürstlichen Malerey-Gallerie-Direktors Herrn Manlich nicht unberührt lassen, der den wahren und richtigsten

Ge-

Gesichtspunkt, von welchem Wissenschaft und Kunst ausgehen sollen, bey der Einrichtung der neuen Bilder-Gallerie sich zum Gesetze der Eintheilung der Gemälde gemacht hat.

Dieser tiefe Denker zeigt uns zuerst in lebhaften Bildern das ängstliche Bemühen des noch schüchternen Geistes, wie er stuffenweise durch Betrachtung der Natur sich empor hebt, bis er endlich die höchste Stuffe der Nachahmung in Meisterstücken der Kunst erreicht.

Der betrachtende Geist verliert sich, in Anschauung der Grösse der Meister, er ahmt nach, und wird wieder schwächer, da er Menschenwerke betrachtet, und nicht mehr die Werke der Natur. — Er sinkt endlich zum Geschmacke herab, und die Kunst verliert sich immer mehr, wie sie die Natur verläßt, aus der sie rein schöpfen soll, und erniedrigt sich endlich bis zur Manier.

In dieser Art der natürlichsten und zweckmäßigsten Einrichtung kann der anschauende Geist die Stuffen der Annäherung und der Entfernung; das Emporschwingen und wieder Herabsinken aufs deutlichste beobachten.

Konnte diese grosse Idee, die hier so schön für die Kunst benützt ist, nicht auch für die Wissenschaft benützt werden?

Wäre es wohl unnütz, wenn man die Bibliotheken in jedem Fache der Wissenschaften auf die nämliche Art bearbeitete, um das Aufsteigen des menschlichen Verstandes, bis zum höchsten Ideale der Wahrheit, und sein Herabsinken wieder zu beobachten.

Die Gottheit legte das Gefühl der Schönheit dem Menschen in's Herz, und ihr höchstes Ideal zu erreichen

ist

ist das Bemühen der Kunst. — Sie legte ihm auch das Gefühl für Wahrheit in's Herz, und der Wahrheit höchstes Ideal zu erreichen, soll die Beschäftigung der Wissenschaft seyn.

So würden Wissenschaften und Kunst Hand an Hand gehen; und der Verstand und das Herz würden sich gegenseitig bilden, zur Empfänglichkeit des Schönen, des Guten und des Wahren. Leere Schwätzereyen würden aufhören, und praktische Tugenden würden empor keimen. Die abstraktesten Wissenschaften würden gemeinnützig werden; überall würde sich der rohe Buchstabe verlieren, und ein lebendig machender Geist würde alles beseelen.

Diese glückliche Aussicht hat auch unser Vaterland unter Maximilians Regierung noch zu erwarten. Sein so gutes für die Menschheit fühlendes Herz fodert nur auch gute, edle und mitwirkende Gemüther; Menschen die Kopf und Herz haben, die fähig der Weisheit und der Liebe sind.

Schande und Verachtung sey jedem, der bey so vielen wohlwollenden Anstalten seine Vernunft mißbrauchen kann. Ehre, Ruhm und Bruderkuß demjenigen, der Verstand und Wille vereint, um der Menschheit zu nützen; dem Vaterlande zu dienen, seinen Fürsten zu lieben.

Wer gleiche Gefühle mit den Unsrigen hat, der unterstütze unsere Wünsche, und rufe mit uns zu der Vorsehung um Segen und Glück auf Maximilians Regierung.

Er lebe lang und glücklich, und sey ewig unsern Herzen und ewig den Wissenschaften und Künsten theuer!

Digitized by Google

Lehr-System
einer praktischen Staats-Diplomatik.

I. Haupt-Abtheilung in Materie und den Buchstaben der Wissenschaft.

I. Untereintheilung
in das, was zur Kenntniß der Materie und des Buchstaben gehört:
Theorie.

II. Untereintheilung
in das was zur Conservation und Ordnung der Materie und des Buchstaben gehört:
Praktik.

II. Haupt-Abtheilung in die Form und den Geist der Wissenschaft.

I. Untereintheilung
in das was zur Kenntniß des Geistes und der Form gehört:
Theorie.

II. Untereintheilung
in das was zur Benutzung des Geistes und der Form zum allgemeinen Besten des Staats gehört:
Praktik.

Zer-

Digitized by Google

Zergliederung
der materiellen und buchstäblichen Gegenstände.

1. Ueber Ursprung der Sprache und Schrift überhaupt.

2. Ueber Sprache, als den Ausdruck des Geistes und ihr positives Gesetz in der Natur.

3. Ueber das bestimmte Gesetz, an das alle Sprachen gebunden sind.

4. Ueber Materie und Form der Sprache.

5. Die Sprache ist wesentlich in der Natur des Menschen gegründet, und ist Seelen- und Geistes-Ausdruck im Allgemeinen. Sie hat ihre bestimmte Zeichen und Urkaraktere.

6. Diese Zeichen und Urkaraktere gründen sich auf das Innere der Menschen-Sprache.

7. Die Ursache ihrer Entstehung ist weder in der Organisation des Menschen, noch in seinem Unterrichte aufzusuchen, sondern in seiner höhern Natur.

8. Schrift und Sprache sind die einzigen Mittel zur Cultur des Menschen-Verstandes.

9. Ueber die allgemeine Grundlagen aller Sprachen.

10. Ueber die Grundlage aller Karaktere und Schriften.

11. Alle Sprachen sind Abweichungen von der Grundsprache, alle Karaktere und Schriften sind Abweichungen von den Grund-Karakteren.

Digitized by Google

12. Von dem Ursprunge der Buchstaben, als Merkmale des Worts.

13. Allgemeines Gesetz der Buchstaben, der Sylben, der Wörter.

14. Von den ersten Urschriften.

15. Von den Hierogliphen und ersten Buchstaben.

16. Von den Urkaraktern, wie sich selbe in der hebräischen, coptischen oder altegyptischen, und samaritischen Sprache ausdrücken.

17. Von der Division einer Ursprache in vielerley Sprachen.

18. Von der Division einer Urschrift in vielerley Schriften.

19. Allgemeines Schriftgesetz als Basis betrachtet, um alle Schriften zu lesen und zum Verstande zu bringen.

20. Urkarakter, aus welchem die Zahlen als die ersten Grundkaraktere der Buchstaben entspringen.

21. Ueber die Bildung der Buchstaben nach einem allgemeinen Gesetze.

22. Beweis dieses Gesetzes in den samaritischen, syrischen, türkischen, persischen, phönizischen, armenischen, hetruriſchen und chinesischen Karakteren.

23. Reduction dieses Urgesetzes auf die lateinische, franzöſische, deutsche und italienische Sprache.

24. Allgemeine Schriftentzifferungs-Regeln, die daraus erfolgen.

25. Von der Gestalt der Buchstaben, besondern Stellungen, Ordnungen, Verbindungen und Wiederhollungen in verschiedenen Sprachen.

26. Ueber die Vocalen, Consonanten, Bigramen, und Trigramen verschiedener Sprachen.

27. Grundregeln der Entzifferungskunde.

28. Diese Regeln übergetragen auf den Lesungs-Unterricht alter Dokumente und Diplomen, als Gegenstände der Archiven.

29. Von dem Ursprunge der Diplomen.

30. Von ihrer äussern Form und Materie.

31. Von ihren innerlichen Eigenschaften.

32. Von den Schreibmaterialien verschiedener Zeiten und Länder.

33. Von der alten Buchstaben-Lehre und ihrer Kenntniß.

34. Von der urkundlichen Schreibrichtigkeit älterer und mittlerer Zeiten.

35. Von der diplomatischen Abkürzungs-Lehre.

36. Von der Semiotik oder diplomatischen Zeichenkunde.

37. Von der diplomatischen Kreuzlehre.

38. Ueber Recognitions- und Notariats Zeichenlehre.

39. Ueber Siegelkunde.

40. Allgemeine Grundlehren.

41. Von den Siegeln überhaupt.

Digitized by Google

42. Von den Materien der Siegeln.

43. Von der Form der Siegeln.

44. Von den Umschriften auf den Siegeln.

45. Von den Zierrathen der Siegeln.

46. Von der Befestigung und Anhangungs-Art der Siegeln.

47. Ueber die Investitur-Zeichenlehre.

48. Lehre der Veränderung der äussern und innern Form der Urkunden.

49. Ueber die Art des Eingangs der Urkunden, ihrem Schluße, Titel, Nämen, Ueberschrift, Expedition und andern besondern Dingen; als Zeugen-Unterschrift und Fertigung.

II. Untereintheilung

Der materielen und buchstäblichen Gegenstände in das, was zur Conservation der Materie und des Buchstabens, und zu ihrer ordentlichen Einrichtung gehört.

1. Ueber fürstliche Archiven und Registraturen überhaupt.

2. Ueber den Gegenstand der Conservation, der Urkunden und Papiere.

3. Ueber das Locale, der Archiven und Registraturen.

4. Ueber ihr inneres Bauwesen.

5. Ueber die Conservation pergamentener Urkunden.

6.

Digitized by Google

6. Ueber die Conservation der Schriften, der Siegeln.

7. Ueber äusserliche Einrichtung der Archiven.

8. Ueber die innerliche Einrichtung der Archiven.

10. Ueber verschiedene alte Vorurtheile, in Rücksicht der Archivs-Einrichtungen.

11. Ueber verschiedene Vortheile, die man in der Praktik bey Archivs-Einrichtungen erst erlernt.

12. Ueber Conservation der Siegeln, der Pergamente und Papiere.

13. Ueber die schickliche Art der Einpackung der Urkunden, ihre Versendung und andere Vorfallenheiten.

14. Ueber Archivs-Catalogen, Archivs-Beschreibungen, Register und Repertorien, nach systematischen Planen.

15. Ueber verschiedene Vortheile bey Aufsuchung der Papiere, und nothwendige Erfordernisse bey Veränderung alter Einrichtungen.

II. Haupt-Abtheilung.

Die Form und den Geist betreffend.

I. Untereintheilung

In das, was zur Kenntniß des Geistes und der Form gehört.

1. Ueber die verschiedene Benutzungs-Arten der Papiere und Documenten.

2. Ueber die Benutzungs-Art derselben, für die Geschichte.

3.

Digitized by Google

3. Ueber die Benutzungs-Art derselben für die Genealogie, Geographie, Heraldik, und andere daraus fliessende Gegenstände.

4. Ueber die Benutzungs-Art derselben zur Staats-Wissenschaft und Politik.

5. Verschiedene Entwürfe nutzbarer Plane zum Ministerial-Gebrauch in verschiedenen Staatsgeschäften.

6. Ueber kurz gefaßte Bearbeitungen und Referaten.

7. Ueber tabellarische Ordnungen und Entwürfe allgemeiner Uebersichten, zum Gebrauche der Minister.

8. Ueber die vernünftige Kritik, über Urkunden und, Staatspapiere.

II. Untereintheilung

In das, was zur Benutzung des Geists und der Form für das allgemeine Beste des Staats gehört.

1. Ueber die Art, wie man aus den Staats-Papieren, aus verschiedenen Handlungen eines Staats gegen den andern den Geist studieren soll, und das System zu bestimmen nach welchem ein Staat gegen den andern gehandelt hat.

2. Positive und unfehlbare Kennzeichen, aus welchem sich auch die verstecktesten, politischen Absichten aus den Correspondenzen aus sichern Regeln der Menschenkenntniß entdecken lassen.

3. Ueber die Nothwendigkeit der politischen Absichten eines Staats gegen den andern, die aus verflossenen Handlun-

lungen genau bestimmt werden können, um systematische Tabelle für zukünftige Handlungen zu entwerfen.

4. Ueber das Steigen und Fallen der Staats-Verfassungen, und die Methode, dieses Steigen und Fallen aus den Urkunden und Staats-Papieren zu bestimmen.

5. Entwürfe und allgemeine Plane, wie in verschiednen Vorfallenheiten die Staats-Papiere systematisch studiert werden sollen.

6. Ueber den allgemeinen Typus, durch welchen man auch den versteckteſten Geist aus seinen geheimen Abdrücken kennen lernen kann, welcher Typus dem größten Theile der Menschen entwischt.

7. Wie die Verkürzung und Concentration der Staatsgeschäfte aus der Weitschichtigkeit und Ausdehnung verflossener Handlungen gezogen und zum Nutzen gegenwärtiger Zeiten bestimmt werden kann.

8. Ueber systematische Plane der wahren Verkürzung des Geschäftsgangs.

9. Erörterte Ursachen aller Weitschichtigkeiten in Staatsgeschäften.

10. Entwürfe zur Erleichterung und Abkürzung der Geschäfte der Minister, der Referenten und anderer in Staatssachen arbeitender Personen.

11. Plane zu concentrirten Correspendenzen der Gesandten in verschiedenen Vorfallenheiten.

12. Ueber Verfassung politischer und staatistischer Ephemeriden, und Anweisung hierzu.

13.

Digitized by Google

13. Ueber eine allgemeine Control in Rücksicht der Staats-Papiere, aus welchen von Jahr zu Jahr alle wichtige Vorfallenheiten im Kurzen übersehen werden können.

14. Methode, über diese Control staatistisch-politische Bemerkungen zu machen, zur Gründung eines festen und unveränderlichen Staats-Systems.

Man wird sich alle Mühe geben, die Gegenstände nach Möglichkeit zu concentriren, damit selbe alle in einem Curs gelehrt und gezeigt werden können, überzeugt von der Bescheidenheit der Zuhörer, daß sie die grosse Wahrheiten nie ausser Augen setzen werden, daß der Mensch — in der Zeit, auch dem Gesetze der Zeit unterworfen ist, und daß man Wissenschaften, mit bescheidenen Lippen — zwar geniessen und verdauen, aber nicht verschlucken muß — dann wie nur gute Verdauung der körperlichen Nahrung zur Gesundheit des Körpers dienet, eben so gereicht nur gute Verdauung der wissenschaftlichen Gegenstände zur Gesundheit des Geistes. —

Ich zähle den wissenschaftlichen Heishunger junger Leute unserer Zeit unter die Haupturſachen so vieler unverdauten Ideen und Systemen unseres Zeitalters, wodurch jener Rudis indigestaque Moles entsteht — der den Halbwissenden groß — den Ganzwissenden aber höchst unbedeutend scheint, denn nach meinen Begriffen kommt nicht alles auf viel und geschwind wissen, sondern auf

gründ-

gründlich und recht wissen an — und ausgezeitigte Früchte sind immer von höherm Werthe — als die Treibhaus-Produkte — die meistentheils ohne Farbe und Geschmack sind — es mag die Gewohnheit unsers Zeitalters hierzu sagen was sie will.

Digitized by Google